er

r f.

re

heit

Var. 341 o/9 Meyer

Blätter
für
höhere Wahrheit.

Von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Erste Sammlung.

Palmen.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1830.

Ver. 3414b (G. A)

Blätter
für
höhere Wahrheit.

Von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Erste Sammlung.

Palmen.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.

1830.

Var. 341º (9.

Blätter für höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neunte Sammlung.

Palmen.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.

1830.

= Tw. 584

W 643/159

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

		Seite
I.	Der Tempel Salomo's	3
II.	Ist Moral die eigentliche wahre Religion? .	54
III.	Zur Erlösungslehre	109
IV.	Verbesserungen oder nicht?	131
V.	Neue Revision der Anklage des Tempelherrnordens	175
VI.	Die Culdeer	222
VII.	Prüfung der Lehre von der Seelenwanderung	244
VIII.	Von der Gnadenwahl	300
IX.	Harfenklänge	327
X.	Noch eine Irrlehre, in Verbindung mit dem Gilgul	350
XI	Aus dem Wunderbüchlein	355
XII.	Einige Worte über die Religion des Buddha	382

Anmerkung. In diese Blätter werden keine fremde Beyträge aufgenommen; etwanige Mittheilungen von besonderer, Merkwürdigkeit zum freyen Gebrauch des Herausgebers wird er dankbar benutzen.

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Der Tempel Salomo's.

Vorbemerkung.

Der Verfasser ist ersucht worden, seine Ansicht von der Structur des Salomonischen Tempels darzustellen. Er faßt hier kurz zusammen, was er in seinem Bibelwerk und andern Schriften bemerkt und ausführlicher entwickelt, auch noch handschriftlich liegen hat. Er wünscht besonders, daß Architekten auf diese Angabe Rücksicht nehmen mögen, welche sich von ältern Schilderungen des berühmten Tempels in mehreren Stücken wesentlich unterscheidet. Die beygefügten Abrisse sollen nur die Idee überhaupt anschaulich machen, und erlauben andere Nebenstimmungen in Dingen, über die sich nichts Gewisses darthun läßt, und die im Ganzen nichts ändern. Sie betreffen einzelne Einrichtungen und den Styl der Ausführung. Fig. 1 ist der Aufriß des Tempelhauses von vorn. Fig. 2 der Grundriß mit dem untersten Stockwerk der Seitenkam-

mern. Fig. 3 zeigt das Profil des Vordertheils mit der Halle im Osten und des Hintertheils im Westen. Fig. 4 ist das Capitäl der beyden Säulen der Halle, nach dem Text und ähnlichen Verzierungen Aegyptischer Säulenköpfe ausgeführt. Fig. 5 ist der Mosaische Leuchter.

* * *

Der Tempel des Herrn von Salomo erbaut, das Hauptwerk der symbolischen Architektur des Alterthums, wenn auch nicht das größte (wie die Bibel eine kleine Sammlung, aber wichtiger als bändereiche Werke einzelner Schriftsteller ist), hat seit seiner Zerstörung bis auf unsere Zeit niemals ein vollständiges Anerkenntniß seiner wahren Gestalt erfahren. Zum Theil ist solche durch menschlichen Fleiß nicht herzustellen; in der Hauptsache aber läßt sich mit Entfernung der unkritischen Angaben der Rabbinen, und mit Wegwerfung späterer anachronistischen Phantasien, die Form bloß nach dem biblischen Text bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit und Gewißheit ausmitteln. Es ist dieses stückweise in des Verfassers Bibeldeutungen geschehen, wo gewisse irrige Vorstellungen widerlegt sind. Es soll ferner hier in einer deutlichen Uebersicht ohne Polemik geschehen.

Fürs erste ist zu bemerken, daß die Größe der alten Tempelhäuser, welche die Wohnung des Gottes vorstellten, nicht nach unsern Kirchen, als Versammlungshäusern zur Anbetung und Andacht, bemessen werden muß. Was hier in hohe Mauern eingeschlossen und mit einem Dach überwölbt ist, lag dort unter freyem Himmel, und Tempel heißt im Alterthum der ganze Tempelraum mit allen seinen Höfen, Hallen und Nebengebäuden. Das Tempelhaus ist finster, dessen Umgebung ist heller wie bey uns die Kirchen; denn sie steht im offenen Licht. Ich rede von der Regel, welche Ausnahmen und Verschiedenheiten zuläßt.

Zweytens, der eigentliche Tempel Salomo's war der, welcher mit Beyhülfe des Künstlers Hiram von Tyrus erbaut und von den Chaldäern unter Nebukadnezar zerstört wurde. (1 Kön. 5 — 7. 2 Kön. 25, mit den Parallelen der Chronikbücher.) Der zweyte Tempel ist derjenige, welcher von den aus der Gefangenschaft heimkehrenden Juden unter Serubabel, Josua, Esra und andern Vorstehern auf Befehl des Cyrus neu aufgeführt wurde (2 Chron. 36, 22. 23. und das Buch Esra Cap. 1—6). Der dritte Tempel ist der durch Herodes, den sogenannten Großen, zwölf bis vierzehn Jahr vor Christi Geburt

angefangene neue Bau, welcher zwar bald errichtet und eingeweiht, *) aber noch stets vermehrt und verschönert wurde, so daß es Joh. 2, 20 hieß: »Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut.« Dazu kommt endlich der prophetische Tempel Hesekiels (E. 40 ff.), wovon sich noch nicht sagen läßt, was es damit für eine Bewandtniß hat, und er dient fürerst nur hin und wieder zur philologischen Erklärungsquelle für die verschiedenen historischen Tempel. Denn man würde sehr irren, wenn man jene drey ersten für gleichförmig hielte, und eben daraus ist die große Verwirrung in Beschreibungen und Abbildungen entstanden. Der Tempel zur Zeit Christi sah anders aus als der des Serubabel, und dieser anders als der Salomonische. »Die Rabbinen versichern, daß ihnen zwar die Maaße des durch Herodes vergrößerten Tempels auf das allergenaueste von ihren Vorgängern überliefert worden seyen, hingegen die des Salomonischen Tempels nicht.« **) Der Tempel Salomo's war ursprünglich dreyßig Ellen hoch; der nach dem Exil sechzig Ellen, und

*) S. Joseph. Alterth. XV, 11. Jüd. Kr. V, 5.

**) Bibeldeutungen S. 281. Vergl. dasselbe Buch zum Folgenden, mit den dortigen Citaten.

es ist möglich, daß der Salomonische schon bis zu dieser Höhe unter den spätern Königen erwachsen war; *) Herodes aber sagte: »Diesen Tempel erbauten unsere Väter nach der Rückkehr aus Babylon; es fehlen ihm aber zur Höhe noch sechzig Ellen; denn um so viel höher war jener erste, welchen Salomo erbaut hat.« Er erhöhte ihn also bis auf hundert und zwanzig Ellen, und zwar aus wirklicher Unwissenheit. Sowohl auf diese Maaße, als auf die Einrichtung und Verzierung des zweyten und dritten Tempels, kommt es folglich bey Untersuchung des alten symbolischen Werks nicht an, dessen weiser Sinn sich von der leeren Pracht der nachherigen Tempelgebäude unterscheidet, wie die Weisheit Salomo's von der des Serubabel, oder vollends von der des Herodes. Wenn die Vergessenheit auffallend ist, in welche der erste Bau nach und nach gerieth, so erweist sie sich doch deutlich aus dessen Beschreibung, und man kann annehmen, daß Mißbegriffe von Größe der Architektur nebst falscher Auslegung und einer falschen Lesart einer gewissen Stelle

*) Die Reparaturen und Veränderungen zum Bessern wie zum Schlimmern kann man aus den Büchern der Könige und der Chronik ersehen, z. B. 2 Kön. 12 u. 23.

in den Chronikbüchern, jene Unterschiede herbeygeführt haben. Seine Zerstörung und nachherige Verunstaltung sind Bilder der Israelitischen Nation, ihres gesunkenen Glaubens und ihrer durch Unwissenheit und Hochmuth veränderten Lehre. Mit Salomo's Weisheit war auch das Verhältniß des von ihm aufgestellten Bildes der Weisheit verloren.

Um den eigentlichen Salomonischen Tempel zu verstehen, muß man vor Augen haben, daß er eine unbewegliche und erweiterte Stiftshütte ist. Er war ein königliches Haus, die wandernde Hütte ein königliches Zelt. Ein Zelt war insgemein ein längliches Gestelle von aufgerichteten Brettern, durch Klammern oder Riegel verbunden, und einfach mit einer oder mehreren Decken überdeckt, deren Säume mit Seilen und Pflöcken an den Boden befestigt waren; es war in eine größere Vorder- und kleinere Hinterkammer durch einen Vorhang abgetheilt, und ein solcher hing auch vorn im Eingang, in der Thüröffnung. So war die Stiftshütte gestaltet, und nach diesem Muster wurde auch Salomo's Tempel angelegt. Man denke also vorweg an nichts als ein niedriges, d. h. im Ganzen einstöckiges Gebäude, ohne Thurm; des letztern Ursprung in den falschen Darstellungen werden wir nachher finden.

Was zum Tempel gehört und, wie schon oben erwähnt, den eigentlichen Anbetungsort ausmacht, ist der Hof oder die Höfe. Hierin oder im eigentlichen Hof, der nächsten Umgebung des Palastes der Gegenwart Gottes, befinden sich die Geräthe des priesterlichen Dienstes, hauptsächlich der große Altar. Vor diesem Hof ist der Versammlungsplatz des anbetenden Volks, und da man von diesem Vorhof aus in den Priesterhof sehen muß, um Zeuge des Opfers und aller priesterlichen Handlungen zu seyn, so weit sie auswendig des Tempelshauses geschahen: so begreift sich, daß beyde Höfe nur durch eine Einfassung von Säulen oder einen Säulengang von einander getrennt seyn konnten. In diesem äußern Vorhofe oder an dessen Seiten befanden sich mancherley Gebäude, Priesterwohnungen, Vorrathshäuser, Wachthäuser. Auch der äußere Hof oder Vorhof war (nach 2 Chron. 4, 9. vergl. 1 Kön. 6, 36. C. 7, 12) schon von Salomo mit einer Einfassung und mit Thoren versehen. Noch aus Manasse's Zeit werden nur zwey Höfe erwähnt (2 Kön. 21, 5. C. 23, 12. 2 Chron. 33, 5); und ich zweifle nicht, daß in diesem äußern Vorhof auch Fremde oder Heiden zu dem Gott Israels beten durften. *)

*) S. Bibeld. S. 326 ff.

Als aber mit der Rückkehr aus dem Exil der frühere Hang zur Abgötterey sich in Haß gegen dieselbe verwandelte, und dieser in ängstliche Scheidung von allem Ausländischen und in Nationalhaß überging, das Großartige der alten göttlichen Weisheit aber in wissenschaftliche Theorie, diese in Fragkunst oder Schuldialektik und in deren Distinctionen auswuchs: da wurden auch der Scheidewände des Tempelraums mehrere, wenn sie früher nicht vorhanden waren; und nun soll hier zuerst wiederholt werden, was schon in den Bibeldeutungen beschrieben ist, nämlich die Beschaffenheit der Vorhöfe zur Zeit Christi.

Wenn man nämlich vom Oelberg, der im Osten Jerusalems liegt, und von wo der Tempel übersehen werden konnte, westwärts herabstieg und über den Bach Kidron gradezu nach Westen fortging, so hatte man den Tempelberg oder Moria mit mehreren geebneten Abstufungen vor sich. Auf der ersten Terrasse stand ein Säulengang, der von Salomo's Zeit her allein noch über der Erde stehen geblieben seyn soll, die Halle Salomo's genannt, von der Halle am Tempelhaus wohl zu unterscheiden. Durch das Thor dieser Propyläen, das Thor Susan genannt, gelangte man in den großen Vorhof der Heiden, eigentlich der Berg des Hauses ge-

nannt, wohin alle Nationen Zutritt hatten, und wo auch sie anbeten konnten. War die Halle Salomo's wirklich aus seiner Zeit, und gleich anfangs durch sie dieser äußere Vorhof abgesondert, so hinderte dieß doch nicht, daß auch in den zweyten der obgedachten Höfe damals fromme Heiden zur Anbetung gelangen konnten, nachdem das Tempelhaus selbst durch einen heidnischen Meister und seine Arbeiter erbaut worden war, wiewohl erst nachher eingeweiht und geheiligt; während wer von Fremden keine besondere Erlaubniß hatte, weiter einzutreten, außerdem daß er vom Oelberg Alles übersah, auch noch auswendig ein- und ausgehen konnte. Allerdings finden wir auch in der Offenbarung Johannis, welche typisch ist und sich nicht nach späterer Entstellung richtet, dreyerley Vorhöfe. Es heißt daselbst C. 11, 1 (nach der berichtigten Uebersetzung): »Miß den Tempel Gottes [das Tempelhaus], und den Altar [den Priesterhof], und die darin anbeten [den Vorhof der Betenden oder Israeliten]. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus [laß liegen], und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben; und die heilige Stadt werden sie zertreten zweyundvierzig Monden.« Das stimmt aber mit der zuvor geäußerten Meinung wohl überein; der zweyte Vorhof heißt nicht der

Vorhof der Israeliten, sondern überhaupt der Anbetenden; der dritte Vorhof wird gar nicht mehr zum Tempel gerechnet, er ist ein Vorhof und doch keiner, und selbst solche, die den Tempel entheiligen würden, können da hinein kommen. Vermuthlich war er also zu Salomo's Zeit zwar durch einen querlaufenden, freystehenden Porticus von der Fläche am Ufer des Kidron abgetheilt, und man stieg auf Stufen zu ihm hinauf, aber er war nicht wie später mit Mauern umzäunt oder mit Gebäuden abgeschlossen. Ferner lesen wir auch nicht, daß die Königin von Saba weiter als in den Palast Salomo's gekommen sey (1 Kön. 10. 2 Chron. 9), und es heißt nur, sie habe seinen Aufgang, dadurch er zum Hause des Herrn ging, gesehen. Zwar kam bey ihr noch das Geschlecht hinzu; denn wenn wir im Tempel des Herodes über die Fläche des Heidenvorhofs westwärts fortschreiten, so kommen wir an eine Abscheidung von Säulen und Stacketwerk, welche die Heiden sogar von der Mauer des darauf folgenden Vorhofs abhält, und wo ihnen durch Inschriften das Weitergehen verboten wird; hierdurch entsteht ein Zwischenraum oder Zwinger zwischen dem Heidenvorhof und demjenigen, in den wir nun weiter auf Stufen durch das sogenannte Unterthor treten, dem Vorhof

der Weiber; der weibliche Theil der Nation durfte nur hier seine Andacht verrichten, und zwar nur verheirathete Frauen. Daß auch früher die Frauen beym Heiligthum ihre abgesonderte Stelle hatten, ist wahrscheinlich, aber nicht auszumachen, ob diese nicht im Vorhof der Männer selbst sich befand.*) Genug, am Tempel des Herodes waren sie streng abgesondert, und Unverheirathete durften auch diesen Ort nicht besuchen. Aus dem Vorhof der Weiber steigen wir durch das Thor Nikanors in den Männervorhof oder den Vorhof Israels, die wahre Stätte der gottesdienstlichen Versammlung, die oben der zweyte oder äußere Hof hieß. Hierhin und in die daran befindlichen Gebäulichkeiten gehört insonderheit, was im N. Testament von Begebenheiten erzählt wird, welche sich »im Tempel« zugetragen. Gehen wir in grader Richtung über diesen Hof weiter, so stehen wir an der obersten Fläche, und erheben uns auf Stufen durch das Thor des umschließenden Säulengangs zu dem innern oder Priesterhof. Er umgibt den Altar und das Tempelhaus; in ihm wird geopfert, gesegnet, von Priestern gebetet, und von Leviten musicirt und gesungen.

---

*) S. Bibeld. S. 331 f.

Lassen wir nun alles Aeußere liegen, dessen Entstehungszeit ungewiß ist, und versetzen uns in die Zeit Salomo's, um den Priesterhof und dann das heilige Haus zu besehen. Wir müssen zu dem Ende erst zur Stiftshütte zurückgehen. Diese hatte auch einen Hof (2 Mos. 27, 9 ff. C. 38, 9 ff.), aber einen beweglichen; er war 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, seine Einfassung fünf Ellen hoch, und diese bestand aus hölzernen Säulen auf ehernen Füßen und mit Silber überzogenen Köpfen, diese mit silbernen Querstangen verbunden und mit silbernen Haken versehen, an welchen der Umhang von Schesch oder feiner weißer Baumwolle hing, vorn im Eingang ein buntes Tuch oder Vorhang. In diesem Vorhofe stand erstlich der Brandopferaltar, ein leerer Kasten von Schittim- d. i. Acacienholz mit Kupfer überzogen, ohne Boden oben und unten, oben mit vier Hörnern oder Pföstchen an den vier Ecken, in der mitten Höhe mit einem Umgang, einer umherlaufenden Bank versehen, von deren Rand an den vier Seiten ein Gitterwerk zum Boden herablief, so daß der untere Theil an allen Seiten breiter aussah als der obere, und an welchem Umgang vermuthlich auch die Ringe befestigt waren, woran dieser Kasten mit Stangen bey der Wanderung

getragen wurde. Wenn das Heer der wandernden Israeliten sich niederließ, so wurde er an seine Stelle gesetzt, mit Erde vollgeschöpft, welche den Herd bildete, und ein Aufgang von Erde gemacht, auf welchem der Priester zum Umgang hinaufsteigen konnte.*) Jenseits des Brandopferaltars gegen die Hütte zu stand das kupferne Waschbecken mit seinem Fuß, aus welchem die Priester jedesmal, ehe sie in die Hütte gingen, um das Rauchopfer und andere Amtsdienste zu verrichten, Hände und Füße waschen mußten (2 Mos. 30, 18—22. C. 28, 8). Da der Fuß oder Untersatz (Andere verstehen fälschlich einen Deckel) immer besonders genannt wird, so war mithin die obere Schale oder das Becken nicht auf ihm befestigt, und es wäre möglich, daß er unten eine umlaufende Vertiefung gehabt, woraus man die Füße, und aus dem Becken nur die Hände gewaschen hätte. Im spätern Tempel befand sich, nach der Angabe der Rabbinen, außer dem Brandopferaltar auch nichts weiter im Vorhof als ein einziges kupfernes Waschbecken, wie bey der Stiftshütte, und zwar mit Krahnen versehen. An die Stelle jenes Beckens aber trat im Salomonischen Tempel das

---

*) S. Bibeld. S. 201 ff.

sogenannte eherne Meer (1 Kön. 7, 23 ff.), zehn Ellen im Durchmesser, dreyßig im Umkreis, und fünf Ellen hoch. Bey diesen Maaßen kommt das Verhältniß des Diameters zur Peripherie zur Sprache, wobey es hier genug seyn kann, daß dieselbe nur im Rohen angegeben ist. Es stand auf zwölf ehernen Rindern, mit den Köpfen nach außen und zwar zu drey und drey nach den vier Weltgegenden gewandt. Die Bestimmung dieser großen Kufe zum Waschen der Priester ist unbezweifelt (2 Chron. 4, 6); unbekannt aber ist nicht nur die Art wie sie gefüllt wurde, indem Einige glauben durch hydraulische Kunst von unten, sondern auch die Art wie sich die Priester daraus wuschen. Denn da die Rinder wenigstens Lebensgröße gehabt haben mögen, so konnten die Priester um so weniger in die Kufe reichen, die an sich fünf Ellen hoch war. Es ist mir also wahrscheinlich, daß das Wasser aus den Mäulern der Rinder gesprungen, und zwar wenn sich das Becken von selbst füllte, fortwährend, außerdem durch Krahnen oder verspündete Röhren, die man öffnete, und daß es in ein marmornes Becken ablief, über welchem die Rinder standen, und woraus man die Füße waschen konnte, wie oben bey dem Untersatz des Mosaischen Beckens angenommen

worden ist. Man muß sich übrigens weder hier noch bey andern Werken des Tempels oder der Stiftshütte durch Zeichnungen oder Angaben irre machen lassen, die häufig fehlerhaft und hypothetisch sind, sondern allein an den Text halten, zu dessen Ersatz man an die berichtigte Teutsche Bibelübersetzung und deren Noten gehen kann.

Das Zweyte was wir im Vorhof des Salomonischen Tempels zu betrachten haben, und wovon sich bey der Stiftshütte nichts Aehnliches zeigt, sind die zehn Gestühle oder Gestelle (1 Kön. 7, 27 ff. 2 Chron. 4, 6), welche im zweyten und dritten Tempel ebenfalls fehlten. Dieses waren viereckige kupferne Kasten auf vier Rädern stehend, oben geschlossen mit einem weiten Halse, der als Untersatz diente für einen daraufgesetzten ehernen Kessel, welcher letztere noch von vier Armen gehalten wurde, die an den Ecken des Kastens emporstanden. Das Ganze war mit erhobenem Bildwerk verziert, Löwen, Stiere und Cherubim vorstellend. Daß diese Kessel zum Abwaschen des Opferfleisches dienten, sagt die Stelle des Chronikbuchs. Wozu aber die Kasten dienten, wird nicht gesagt. Ich vermuthe, daß jeder Kessel am Boden eine Oeffnung hatte in den Hals des Kastens, so daß sowohl der Kasten und der

Hals als der Kessel oder das Becken ganz mit Wasser angefüllt war, und beym Waschen des Opferfleisches dessen Abfall und Unreinigkeiten durch den Hals in den Kasten sanken, das obenstehende Wasser aber so lange wie möglich rein blieb. Der Kasten wurde seiner Zeit, indem man das Gestelle umherfahren konnte, ausgeleert, gereinigt und frisch gefüllt.

Schon der König Ahas zerstörte die beyden erwähnten Kunstwerke, das eherne Meer und die Gestelle (2 Kön. 16, 17), indem er ersteres von den Rindern nehmen und auf Steinplatten an den Boden setzen ließ, die Kessel aber von den Gestellen herabthat, und vermuthlich eben so damit verfuhr; denn so scheint die angeführte Stelle ausgelegt werden zu müssen. Endlich zerbrachen und entführten die Babylonier, was noch davon übrig war (2 Kön. 25, 13. Jerem. 52, 17. 18).

Das dritte und nicht das unwichtigste Stück des Tempelhofs war der Brandopferaltar. Die einzige nähere Nachricht von ihm gibt das Chronikbuch (2 Chr. 4, 1), wonach er von Kupfer, zwanzig Ellen ins Gevierte und zehn Ellen hoch war. Andre Stellen nennen ihn nur einen ehernen oder kupfernen Altar (1 Kön. 8, 64. 2 Chr. 7, 7 rc.). Aus

diesen kurzen Erwähnungen ist zu schließen, daß seine Form und Beschaffenheit ganz dieselbe wie die des Mosaischen Altars gewesen, außer daß dieser ein kleineres Maaß hatte, fünf Ellen ins Gevierte und drey Ellen Höhe, und der Kern der Wände von Acacienholz war, am Salomonischen Altar vielleicht von Cedernholz, wenn sie nicht massiv waren; welches letztere darin ein Bedenken findet, daß seiner unter den gegossenen Werken aus Kupfer nicht gedacht wird (1 Kön. 7, 40—46). Deßgleichen bedurfte er keiner Tragstangen mehr, weil das Heiligthum nicht mehr wanderte, obwohl wir hernach anderwärts noch Stangen finden werden. Dieser Altar stand bis zur Zeit des abgöttischen Königs Ahas, welcher einen andern, größern Altar, vermöge des Gegensatzes nicht von Kupfer, machen ließ, nach dem Model eines Altars, den er zu Damaskus sah, und ihn an die Stelle des ehernen Altars setzte, diesen aber seitwärts rückte (2 Kön. 16, 10—15). Es fragt sich, ob dieser neue Altar des Ahas (vermuthlich von Stein) seitdem im Gebrauch blieb, oder ob dessen Sohn Hiskias ihn sammt den andern gesetzwidrigen und abgöttischen Altären niederreissen ließ (2 Kön. 18, 22), und den Altar Salomos wieder auf seine Stelle setzte. Des letztern, ob er gleich erhalten

worden zu seyn scheint, wird auch unter dem Raub der Chaldäer nicht besonders gedacht (2 Kön. 25, 13 ff. Jerem. 52, 17 ff.), woraus um so wahrscheinlicher wird, daß er nicht massiv gewesen. Der Altar des zweyten Tempels war bestimmt von Steinen, und zwar, wie das Gesetz erforderte, von unbehauenen (1 Maccab. 4, 44 ff. Vg. 2 Mos. 20, 25). Wer mehr über den Altar lesen will, findet es reichlich bey den Rabbinen, und bey dem so fleißigen Lundius in seinen Jüdischen Heiligthümern, wo aus den Schriften jener alles Nöthige für die Archäologie des Tempels und der Stiftshütte gesammelt, aber wenig Kritik dabey angewandt ist, so daß man sich aus ihm über den Salomonischen Tempel und dessen Zugehör unmöglich zurechtfinden kann, wofern man nicht Alles beseitigt, was in dem biblischen Text nicht klar gegründet ist. Denn muß die Tradition überhaupt mit Vorsicht benutzt werden, so ist es vorzüglich da nöthig, wo aus drey und mehrerley Formen, welche im Lauf der Zeit eintraten, eine ununterschiedene Mischung gemacht wurde. Auch die Abtheilung der Vorhöfe, welcher wir oben gedachten, ist noch in mancherley Verwirrung befangen, die auf verschiedene Zeiten und deren veränderliche Anordnungen deuten.

Das Tempelhaus lag im Westen des innern Hofs, doch von allen Seiten frey; der Raum aber, der im Osten vor ihm lag, so wie auch rechts und links die Nord- und Südseite des Hofs, waren ohne allen Zweifel beträchtlich größer, als was noch hinter dem Haus im Westen an Raum übrig blieb. Das Haus also lag im Westen und sah mit seinem Eingang und dessen Halle gegen Morgen, dem Hinzunahenden entgegen. Den Altar will man nun ungefähr vierundzwanzig Ellen vom Tempelhaus herwärts, doch etwas mehr links, d. i. gegen Mittag setzen, so daß er den Eingang des Tempels oder die Halle, denen die grade gegenüber standen, nicht verdeckte. Im Norden vom Altar soll der Schlachtort gewesen seyn, mit marmornen Tischen und andern zum Tödten und Zurichten der Opferthiere nöthigen Vorrüstungen. Dieser ganze Opferraum, oder der Ort zwischen Halle und Altar, war die heiligste Stätte des innern Hofs (vg. Joel 2, 17. Ezech. 8, 16. Matth. 23, 35). Eben hier stand an derselben Seite gegen Mittag, dem Hinzutretenden links, das eherne Meer, und ebendaselbst an beyden Seiten, gegen Mittag und Mitternacht, oder links und rechts, die zehn Gestühle mit den Becken zu fünf und fünf. Hievon heißt es, und zwar umgekehrt so, daß rechts

und links nicht von gegenüber sondern vom Tempelhaus aus genommen wird: »Und er setzte fünf Gestühle an die rechte Ecke (oder Seite) des Hauses, und die andern fünf an die linke Ecke; aber das Meer setzte er auch zur Rechten vorne an (oder ostwärts, im Ostraum) gegen Mittag« (1 Kön. 7, 39); und was eben so viel ist: »Er setzte das Meer auf der rechten Ecke gegen Morgen zu mittagwärts« (2 Chron. 4, 10). Treten wir nochmals hinzu: grade gegenüber haben wir das Tempelhaus und seine Vorhalle, etwas links zunächst den Brandopferaltar, ebendaselbst einige Schritte weiter das große eherne Becken auf den Rücken der zwölf Rinder, und hierauf zu beyden Seiten des Hauses rechts und links hingereiht je fünf beräderte Kasten mit Hälsen und Becken darauf, oder die zehn Gestühle.

Wir nahen nun der ehrwürdigen Wohnung der Gegenwart Gottes. An ihr sehen wir von der Vorderseite Stufen zwischen zwey kupfernen Säulen, auf welchen vom Haus vorspringend eine einfache (platte, schwerlich eine gegiebelte) Decke ruht; und dieser von vorn, so wie rechts und links offene, von oben bedeckte Platz, auf welchen die Stufen führen, und über den man zur Thür des Hauses geht, ist die vorspringende H a l l e des Tempels. Zur rechten

und linken Hand bemerken wir seitwärts am Hause eine Abstufung von drey Stockwerken, deren unterstes immer etwas weiter vorsteht als das obere. Zwischen dem obersten und dem Dach des Hauses bleibt noch einiger Raum frey. Dann folgt oben das mit dem vorspringenden Hallendach zusammenhängende wahre Dach oder die Decke, die über die ganze Länge des Tempels hinläuft, und über ihm erhebt sich noch ein platter Aufsatz oder Oberbau, von geringer Höhe im Verhältniß zu dem untern Gebäude. Das ist das Ganze von außen und von vorn, welches wir nun näher betrachten wollen, ohne jedoch alle Ausbildungen und Verzierungen angeben zu können, weil sie uns nicht genau überliefert sind.

Zuerst setzen wir den Grundriß und die Maaße fest. Mehrere derselben sind zwar nur nach Wahrscheinlichkeit angenommen; die hauptsächlichsten erweisen sich aus den hier angeführten Bibelstellen. Das Grundmaaß ist die Elle; die Israelitische Elle hatte im Durchschnitt 6 Palmen oder den Palm zu 4 Queerfinger gerechnet, 24 Fingerbreit. Das Haus war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 30 Ellen hoch (1 Kön. 6, 2 u. 2 Chr. 3, 3 wo die Angabe der Höhe fehlt). Ich verstehe: im Lichten, und rechne die äußere Mauer nicht dazu. Die 60 Ellen

Länge waren, wie die 30 Ellen der Stifftshütte, zu $^1/_3$ und $^2/_3$ getheilt; hinten gegen Abend, nach dem Zion zu, lag die Hinterkammer oder das Allerheiligste, vorn gegen Morgen der Vorsaal der göttlichen Wohnung, oder das Heilige. Jenes hatte 20 Ellen Länge und Breite, dieses 40 Ellen Länge und 20 Ellen Breite (1 Kön. 6, 20. 17. 2 Chr. 3, 8). Ungeachtet nun die Höhe des Hauses überhaupt auf 30 Ellen angegeben wird, so hatte doch das Allerheiligste im Lichten nur 20 Ellen Höhe (1 Kön. 6, 20; im Chronikbuch fehlt auch diese Angabe V. 8); folglich hatte diese Hinterkammer oder dieser Sprachort (beyde Uebersetzungen läßt das Wort Debir zu) die Gestalt eines Würfels. Daraus folgt aber, daß das Heilige oder der Vorsaal gleiche Höhe mit dem Allerheiligsten hatte, wie an der Stiftshütte, mithin einen doppelten Würfel bildete. Die übrigen 10 Ellen der Höhe des Ganzen werden sich finden. Der spätere Tempel hatte mehr denn 30 Ellen Höhe, er hatte schon unter Serubabel das Doppelte, und daraus erklärt sich die Auslassung des Höhenmaaßes in dem erst nach dem Exil gesammelten Chronikbuch.

Nun legen wir den Grund oder Sockel aus großen Werkstücken (1 Kön. 5, 17), und geben ihm muthmaßlich eine Höhe von 3 Ellen über der

Erde. Dieses macht mit den 20 Ellen im Lichten über ihm, 23 Ellen. Auf diese folgt die Decke aus Cedernbalken über dem Heiligen und Allerheiligsten (1 Kön. 6, 9). Ihr als dem Hauptgebälke geben wir muthmaßlich 1 oder 1½ Elle. Darüber befindet sich eine über das ganze Haus hinlaufende Bühne oder Attike, 5 Ellen hoch, abermals mit ihrer Decke, als dem obersten Dach (1 Kön. 6, 10), welches letztere wiederum 1 oder nur ½ Elle Dicke hatte, so daß die untere und die obere Decke oder das Dachwerk zusammen 2 Ellen der Höhe wegnahmen; diese 2 Ellen mit den 5 Ellen des Oberstocks im Lichten und obigen 23 geben zusammen die erforderten 30 Ellen der äußern Höhe des Hauses.

Das untere Hauptgebälke läuft aber in gleicher Dicke noch um 10 Ellen weiter hervor, und bildet das Hallendach. Die Halle nämlich wird uns angegeben zu 10 Ellen Breite, d. i. Tiefe, und zu 20 Ellen Länge, queer vor der gleichmäßigen Breite des Hauses her (1 K. 6, 3). Ihre Höhe richtet sich natürlich nach dem Heiligen, denn sie ist der offne Vorplatz vor diesem; also ist sie 20 Ellen im Lichten hoch. Den Sockel von 3 Ellen hat sie mit dem ganzen Gebäude gemein; in ihm aber befinden sich auswendig die emporführenden Stufen, vermuthlich

an allen drey offenen Seiten, wodurch ihre Bodenfläche vermindert wird, wofern nicht diese Fläche die vollen 10 Ellen einnahm, und die Stufen auswärts im Hofe lagen. Messen wir auch sogleich die Höhe der dazugehörigen Säulen; denn zwey Säulen und ein Dach darüber sind oder machen eine Vorhalle, und es ist ganz falsch, daß die beyden Säulen vor der Halle allein gestanden hätten, wie unter andern Lundius angibt; das Hallendach ruhte auf ihnen als dessen Trägern. *) Wir setzen den Säulenschaft ohne Fußgestell flach auf den Boden, nicht auf, sondern neben den Sockel, und messen von unten hinauf 18 Ellen, welche den Schaft, und 5 Ellen, welche das Capitäl geben (1 Kön. 7, 15. 16); zusammen 23 Ellen, übereinstimmend mit den oben gefundenen 3 Ellen Sockel und 20 Ellen Tempelhöhe im Lichten, auf welche das Deckengebälke folgt, dessen Fortsetzung das vorspringende Hallendach ist. Eben hieraus erweist sich die muthmaßliche Höhe des Sockels zu 3 Ellen als richtig. An diesen Säulen wollen wir auch gleich das Augenmaaß nehmen. Eine Elle ist anderthalb Fuß, folglich 23 Ellen

---

*) Vg. Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 13 ff. Bibeldeutungen S. 241 ff.

gleich $34^1/_2$ Fuß. Die Mannsgröße zu 5 bis 6 Fuß angenommen, so reichte ein Danebenstehender nur ungefähr auf $^1/_6$ der Höhe dieser Riesensäulen, mithin des Maaßes bis zum Deckengebälke, und auf 1 Fuß über den Sockel.

Das Deckengebälke springt aber, um das Hallendach zu bilden, 10 Ellen nur im Lichten vor; es bedeckt zuvor noch die Mauerdicke. Diese, an den vier Seiten umher, den zwey kurzen in Ost und West, und den zwey langen in Süd und Nord, beträgt allerwärts muthmaßlich 3 Ellen ($4^1/_2$ Fuß), so daß die wahre äußere Länge des Hauses nicht 60 sondern 66, die äußere Breite nicht 20 sondern 26 Ellen war; will man nur 2 Ellen annehmen, also 3 Schuh, so wären es 64 und 24, welches noch immer eine ansehnliche Mauerdicke ist. Dick aber muß die Mauer aus Quadern aufgeführt gewesen seyn, schon vermöge der Doppelthüren im Eingang. Die Mauer des Oberbaues mag wohl nur halb so dick gewesen seyn, wodurch mithin dieser Obersaal außen um eben so viel gegen den Hauptbau zurücktrat, während er im Lichten gleiche Weite hatte, nämlich 60 Ellen Länge und 20 Ellen Breite. Dieses Maaß an sich läßt vermuthen, daß er in mehrere Säle oder Gemächer abgetheilt war, und

mit diesem Plural wird er auch in einer Stelle benannt (2 Chr. 3, 9), wo in mehreren Ausgaben des alten Lutherischen Textes anstatt Säle durch einen fortgepflanzten Druckfehler Säule steht. Eigentlich heißt es Obersäle, Obergemächer (Alijoth).

Die wenigstens 3 Schuh dicke Tempelmauer erhält aber an den zwey langen und an der hintern kurzen Seite noch eine besondre Art von Verkleidung oder Anbau in drey Stockwerken übereinander. An diesen drey Seiten müssen wir den Sockel noch weit vorspringen lassen, und setzen dann auf ihn zunächst an die Tempelmauer abgestufte Substructionen oder Tragwände, drey übereinander, die unterste am dicksten, die beyden folgenden jedesmal zurückgezogen. Ihnen entsprechen äußere Pfeiler und geschlossene Wände; und indem auf beyden Gedecke von Balken und Brettern ruhen, so entstehen daraus dreystöckige Seitenbäue, die ringsumher in einander laufen, und die in Kammern abgetheilt sind. Dieses wird angezeigt in den Worten: „Und er bauete Umgänge (Bühnen) an der Wand des Hauses rings umher, daß sie beydes um den Tempel (das Heilige) und den Sprachort (Allerheiligste) her gingen; und machte Seitengemächer umher. Der unterste Gang war fünf Ellen weit, und der mittelste sechs Ellen weit,

und der dritte (oberste) sieben Ellen weit; denn er machte Absätze außen am Hause umher, daß sie nicht in der Wand des Hauses sich hielten« (die Balkenköpfe nicht in die Tempelmauer eingriffen; 1 Kön. 6, 5. 6). Wie die Weite im Lichten von unten hinauf wächst, so nimmt die Dicke der Wände von unten hinauf ab. Wenn wir jedem Umgang oder Stockwerk 5 Ellen Höhe im Lichten geben, gleich der Weite oder Tiefe des untersten, dessen Boden der Sockel ist, folglich vom Sockel 5 Ellen aufwärts messen, dann $^2/_3$ Ellen oder 1 Schuh auf ein Balkengedecke rechnen, deren mit dem obersten, das Ganze beschließenden, drey sind: so bekommen wir 15 Ellen und 3 mal $^2/_3$ = 2 ganze Ellen, zusammen 17 Ellen; so bleiben oben darüber an der Tempelmauer noch 3 Ellen bis zum Hauptgebälke frey; und in diese werden an denselben drey, oder doch an den beyden langen Seiten die »Fenster von geschlossener Aussicht« zu setzen seyn, nämlich in Zwischenräumen angebrachte queere Luftöffnungen, von innen weit, von außen eng, durch welche der Dampf der Lampen und des Weihrauchs aus dem Dunkel des Heiligthums seinen Abzug hatte (s. 1 K. 6, 4).

An der Südseite, etwa in der Mitte, war

von außen am Haus, nämlich am untersten Stockwerk der Umgänge, eine Oeffnung oder Thür, die inwendig durch eine Wendeltreppe auf den mittelsten Stock, und von da auf den obersten führte (1 K. 6, 8). Es scheint, daß sich hierbey der Eingang in die Kammern des untersten Stocks von selbst versteht, in die man auf einem Podest rechts und links gelangte. Es ist aber doch auffallend, daß es heißt: »die Thür zum mittelsten Seitengang«, und nicht: zum untersten. Da keiner andern Thür zu den Umgängen und ihren Kammern gedacht wird, so ist vorauszusetzen, daß dieses vom Hof aus die einzige gewesen; und vom Innern des Tempelhauses aus eine solche anzunehmen, fand ich ehedem Bedenken und finde es noch. Da jedoch der unterste Umgang auf gleicher Linie mit dem Heiligen lag und schon für sich das dickste Gemäuer hatte, auch vermuthlich zur Aufbewahrung der heiligsten Gegenstände diente: so wäre es möglich, daß eine verborgene Thür im Heiligen, vielleicht ebenfalls an der Südseite, durch die Mauer zu einer und hiemit zu allen Kammern des Unterstocks geführt hätte. Doch kann zu diesem Unterstock auch an irgend einer Stelle vom Mittelstock aus eine Treppe herabgegangen seyn, so daß man immer erst unmittelbar den Mittelstock beschreiten mußte. Im

Unterstock aber scheinen auch Kellerthüren gewesen zu seyn, die unter das Tempelhaus führten; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß es auch unterirdische Gänge und Gemächer hatte. Eine Haupttreppe also geht vom Hof im Unterstock zum Mittelstock und zum obersten. Aber wie kam man auf die Oberbühne, die über dem ganzen Hauptgebäude hin lief? Wahrscheinlich aus dem obersten Umgang auf einer ähnlichen, nur engern Wendeltreppe, die oben durch die Tempelmauer ging. Uebrigens auch der Oberbau und die Umgänge hatten wahrscheinlich enge Luftöffnungen wie das Hauptgebäude, eigentliche Fenster nicht.

Wir treten nun wieder an die Halle, als an eine Fläche im Osten vor dem Heiligen, 20 E. lang und 10 E. breit oder tief, mit Gebälke bedeckt, welches auf den zwey Säulen Jachin und Boas ruht. Jachin heißt: »er wird befestigen«, und Boas heißt: »in ihm ist Stärke«; also die Säulen Fest und Stark, jene zur Rechten, diese zur Linken gesetzt, übrigens eine wie die andre. *) Sie waren

---

*) Vgl. über dieselben die Bibeldeutungen S. 241 ff. und Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 13 ff. u. 8. Samml. die Bemerkung am Ende.

sammt ihren Knäufen oder Capitälern aus reinem Kupfer gegossen (1 Kön. 7, 46. 2 Chr. 4, 17); sie waren inwendig hohl, und die Masse daran vier Finger dick (Jerem. 52, 21); ihr Umfang war 12 Ellen, folglich ihr ungefährer Durchmesser 4 Ellen (1 K. 7, 15. Jer. 52, 21); ihr Schaft war 18 E. hoch, und das Capitäl 5 Ellen (1 K. 7, 15. 16. 2 K. 25, 17. Jer. 52, 21); ihre Länge also im Ganzen 23 Ellen. Fußgestelle hatten sie nicht, denn ihrer wird nicht gedacht, und die orientalische und Aegyptische Bauart erfordert sie nicht. Große Schwierigkeit hat die Gestalt der Knäufe, über welche nachstehende Stellen sprechen: 1 Kön. 7, 16—22. 41. 42. 2 Kön. 25, 17. 2 Chron. 3, 15. 16. C. 4, 12. 13. Jerem. 52, 21—23. In den vorhin angeführten Schriften des Verfassers liegt der Beweis, wie sehr er sich bemüht hat, eine klare Vorstellung davon zu bekommen, und diese ist endlich folgende geworden. Die Höhe ist 5 Ellen, der Durchmesser im Ganzen, gleich dem der Säulen, 4 E. Jene 5 E. theilen sich in 3, welche den obern Theil oder Kessel bilden, und in 2, welche den unteren Theil ausmachen. Jener Kessel oder Bauch ist ringsum (wie es noch jetzt an vielen Aegyptischen Säulen sich findet) mit dicht anliegenden kleinern Knäufen, ungefähr in

Form von Blumen-Kelchen, umgeben, und besteht gleichsam aus solchen, woraus sich erklärt, wie der Knauf rosenähnlich (V. 19. 22, Andre: lilienähnlich) heissen kann; die untern 2 Ellen nehmen 2 Reife oder platte Stäbe ein; jeder von ihnen ist verziert mit 4 großen Granatäpfeln nach den Weltgegenden, an welchen kupfernes Ketten- oder Netzwerk aufgehängt ist, dessen Knoten kleinere Granatäpfel vorstellen, und zwar jedesmal 96, so daß jeder Reif mit seinem Gehänge 100, und die vier Reife zusammen 400 Granatäpfel haben. Dieses ist mit kurzen Worten das Ergebniß langer Nachforschung; bey ältern Schriftstellern wird man wenig Befriedigendes darüber finden.

Unter der Halle, an der Morgenwand des Hauses, ist die Eingangsthür zum Heiligen. Diese ist viereckig, die Pfosten und vermuthlich auch das Gesimse (die Oberschwelle) von Oelholz, nämlich vom zahmen oder wilden Oelbaum; in diesem Eingang durch die Dicke der Tempelmauer sind mit einigem Zwischenraum hinter einander zwey Doppelthüren (Flügelthüren) von Tannenholz (1 K. 6, 33. 34). Inwendig ist der Fußboden des Heiligen von Tannenholz (1 K. 6, 15), die Wände aber ganz mit Cedernholz übertäfelt, so daß man keinen Stein

sah (ebendas. u. V. 18), wahrscheinlich auch oben die Decke. Der Fußboden des Allerheiligsten war von Cedernbrettern (V. 16), die übrige Vertäfelung wie im Heiligen. Auf 20 Ellen von der Westwand her zu läuft eine Zwischenwand von Cedernholz über die ganze Breite, scheidend Heiliges und Allerheiligstes (V. 16); in der Mitte ist die Thür zum Allerheiligsten, einfach mit zwey Thürflügeln, die Hauptöffnung viereckig, und über der Oberschwelle ein offener Triangel (Giebel mit stumpfem Winkel, Ajil) mit Gitterwerk, so daß das Ganze der Thür ein Fünfeck bildet (V. 31. 21). Das Dreyeck mit dem goldenen Gitter dient zum Durchzug des Weihrauchs. Das ganze Getäfel der Wände, die Zwischenwand und Thürflügel sind mit Schnitzwerk von Palmen, Cherubim, Früchten (Knoten, Coloquinthen) und Blumen geziert, und dieses mit dichtanliegenden Goldplatten überzogen, womit auch die Decke und der Fußboden belegt war (V. 18. 21. 22. 29. 32. 35. 2 Chr. 3, 5—9), so daß man im Eintreten beym Schein der Leuchter nichts als Goldglanz erblickte. Wie die also vergoldeten Zierrathen angebracht waren, ist nicht ausgedrückt; vielleicht war die Wand von unten bis oben (bis an die Queeröffnungen) durch Palmbäume (von halberhobener Arbeit) in

Felder getheilt, zwischen ihnen auf den Feldern Cherubim, und unter diesen, wie auch oberhalb, Frucht- und Blumenschnüre; drey Reihen solcher Verzierungen über einander, wie auf einer gewissen Abbildung zu sehen sind, verstoßen wider das Großartige des vorauszusetzenden Geschmacks. Wie die Cherubim gestaltet gewesen seyn mögen, zeigt sich an der nachherigen Beschreibung der freystehenden. Daß in den Feldern oder deren Relief auch Edelsteine saßen, scheint eine Stelle zu sagen (2 Chr. 3, 6), wofern hier nicht von den äußern Wänden die Rede ist. Diese waren am Herodianischen Tempel weißer Marmor, und eben damit kann der Salomonische von außen verkleidet gewesen seyn, wenn er nicht ganz daraus aufgeführt war. Indessen können die großen und köstlichen Steine, die Salomo auf dem Libanon ausbrechen und behauen ließ (1 K. 5, 17. 18), auch Granit und andre edle Steinarten gewesen seyn; sie sind nicht näher bezeichnet. Ob die Cedernwand vor dem Allerheiligsten (welcher die Rabbinen die Dicke von einer Elle geben) bey dem innern Maaß von 60 Ellen Länge in Anschlag kam oder nicht, ist ebenfalls ungewiß; damit das Allerheiligste einen vollen Cubus und das Heilige einen doppelten im Lichten bildete, müßten wir annehmen,

daß an der Mauerdicke in Ost und West jedesmal die Hälfte von dem gefehlt habe, was die Dicke jener Cedernwand austrug.

Daß im Eingang zum Heiligen, zwischen den zwey Thüren, ein Vorhang gewesen, findet sich nicht; wohl aber hing ein solcher, bunt mit Cherubim gewirkt, in der Thür vor dem Allerheiligsten, deren Flügel offen standen, so daß, als die Bundeslade hineingebracht war, ihre Stangen so weit hervorragten, daß man es durch zwey Erhöhungen an eben diesem Vorhang im Heiligen bemerkte (2 Chr. 3, 14. 1 K. 8, 8).

Im Chronikbuch finden sich zwey Stellen, welche die Maaße und die Ansicht des Ganzen zu verwirren recht geeignet sind. Die Chroniken sind nach dem Exil gesammelt, und verdienen als spätere Auszüge alter Schriften da keinen Glauben, wo sie den ältern historischen Büchern unausgleichbar widersprechen, sey es daß ihre Handschriften zu einer gewissen Zeit verdorben oder daß sie anfangs unrichtig abgefaßt sind. Sie bleiben gleichwohl sehr schätzbare Ergänzungsbücher für den Kanon, und sind lehrreich oder relativ wahr, auch in einzelnen Fehlern. Die eine Stelle ist 2 Chr. 3, 4: »Und die Halle an dem Vordertheil der Länge, vor der Weite des Hau-

ses her, war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig«. Die andre Stelle ist V. 15: »Und er machte vor dem Hause zwo Säulen, fünf und dreyßig Ellen lang; und der Knauf oben darauf fünf Ellen.« Dazu kommt noch C. 29, 7: »Und haben die Thür der Halle zugeschlossen« rc. Wenn dieß nicht die Thür zum Heiligen unter der Halle seyn soll, so ist die Stelle gleicher Art mit den vorigen. Ueber jene beyden ist in den Bibeldeutungen hinlänglich gesprochen, *) auch in den Noten zur berichtigten Bibel das Nöthige bemerkt. Die Worte hundert und zwanzig sind offenbar verdorben, und sollen zwanzig Ellen heissen (welches, wie dort gezeigt ist, sich durch die gelindeste Correctur ergibt und sogar eine Handschrift und eine alte Uebersetzung darbietet); die 35 Ellen des Säulenschafts aber, mit den 5 E. des Knaufs, zusammen 40 Ellen, gehören an den spätern Tempel, der erst 60, dann unter Herodes 100 und 120 E. Höhe hatte, und wo die Halle zugemauert und zu einem Thurm erwachsen war, der eben diese 120 E. maß, während das Hauptgebäude wahrscheinlich nur 100 E. hatte. Wahr ist

*) S. 281 ff. S. 293 ff.

es, daß schon die Alexandriner sowohl die Zahl 120 als die Zahl 35 in jenen Stellen haben. Daraus folgt aber nichts, als daß diese Angaben vor dem Herodianischen Tempel vorhanden waren, und daß Herodes eben dadurch bewogen wurde, die Halle auf 120 Ellen zu erhöhen. Die Alexandrinische Uebersetzung ist gegen 300 Jahre vor Christo gemacht, also ungefähr 200 Jahr nach der Rückkehr aus dem Exil oder der Erbauung des zweyten Tempels. In diesen Zeitraum von 200 Jahren fällt die Entstellung der Maaße, wobey der Sammler oder der Abschreiber den zweyten Tempel vor Augen hatte. Die ursprünglichen 18 Ellen des Säulenschafts gründen sich auf drey oben angeführte Stellen in beyden Büchern der Könige und im Jeremias; und die Höhe der Halle, welche im 1. B. der Könige mit Stillschweigen übergangen ist, was bey einem thurmartigen Aufsatz ganz unmöglich gewesen wäre, bemißt sich eben wegen dieses Stillschweigens nach der Höhe des Hauses im Lichten oder mit dem Hauptgebälke. Noch eine seltsame Stelle wird zeigen, wie die Chroniken nach den andern Büchern beurtheilt werden müssen. C. 4, 3 heißt es vom ehernen Meer wörtlich im Hebräischen: »Und ein Gebilde von Rindern unter ihm ringsum, ringsum

es umringend, zehn Ellen, ringsum das Meer umgebend, zwo Reihen Rinder, gegossen mit seinem Guß.« V. 4. »Es stand auf zwölf Rindern, drey gewandt gegen Mitternacht« u. s. w. Dafür heißt es 1 Kön. 7, 24: »Und Knoten (Coloquinthen, Fruchtknoten) unter seinem Rand ringsum es umringend, zehn Ellen, umgebend das Meer ringsum, zwo Reihen Knoten, gegossen mit seinem Guß.« V. 25. »Es stand auf zwölf Rindern, drey gewandt gegen Mitternacht« u. s. w. Hier ist ganz offenbar, daß Knoten (pekaïm) mit Rindern (bekarim) vertauscht sind. Die Alexandriner haben in dieser Stelle des Chronikbuchs ebenfalls Rinder; doch hatten weder sie noch die aus dem Exil heimkehrenden Juden das Salomonische eherne Meer gesehen. Es ist kaum glaublich, daß außer den Fruchtknoten auch noch zwey Reihen Rinder in Relief an dem Becken umher angebracht waren. So wenig also ist sich auf die Chroniken oder deren Lesarten zu verlassen, welche daher von den Sammlern der Bücher A. T. ganz an deren Ende gestellt sind. *)

---

*) Vgl. des Verf. Einleitung zum A. T. im 1. Theil des Bibelwerks.

Jetzt müssen wir eine nähere Beschreibung des Vorbilds von Salomo's Tempel, nämlich der Stiftshütte und ihres Inhalts einschalten, um hernach kürzer seyn zu können. (S. 2 Mos. 25 ff. C. 35 ff.) Die Wohnung des Ewigen in der Wüste hatte drey Wände, gegen Mittag, Mitternacht und Abend, zusammen von 48 Brettern aus Schittim- oder Acacienholz; an der Morgenseite, wo der Eingang war, befand sich keine Wand, sondern ein Vorhang. Jedes Brett hatte unten zwey Zapfen, und an jedem Zapfen einen silbernen Fuß; folglich waren zusammen 96 silberne Füße. Die Bretter waren mit Gold oder dünnem Goldblech überzogen. An den beyden langen Seiten, gegen Mittag und Mitternacht, standen je 20 Bretter, gegen Abend 6 und 2 Eckbretter, im Ganzen 8. Jedes Brett war 10 Ellen hoch und $1^1/_2$ E. breit. Die Maaße haben einige Schwierigkeit, welche hier nicht erörtert werden kann; im Ganzen aber hatte die Hütte im Lichten 30 E. Länge, 10 E. Breite, 10 E. Höhe; von jenen 30 E. kamen 10 auf das Allerheiligste, 20 auf das Heilige. Die Bretter waren auf jeder Seite an fünf Stellen mit fünf langen Riegeln von übergoldetem Schittimholz verbunden, welche durch goldene Ringe gezogen waren, die sich außen an der Fläche der Bretter befanden.

Oben war die Hütte nicht mit Brettern, sondern als ein orientalisches Zelt mit Teppichen bedeckt. Die erste oder innerste Decke war von zwey buntgewirkten Teppichen gemacht, welche über dem Unterschied zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten mit blauen Schleifen und goldenen Heften verbunden waren, und deren jeder aus fünf zusammengenäheten Stükken oder Bahnen von 4 E. Breite bestand, so daß die Decke von außen an der Hinterseite bis gegen den Boden, und an den beyden langen Seiten fast eben so lang herabhing. Der Stoff war Schesch, d. i. Linnen- oder vielmehr Baumwollenzeug (beydes wurde als vegetabilische Wolle im Alterthum für einerley angesehen), Byssus, Musselin. Die Farben waren Weiß, Himmelblau, Scharlach und Purpur, eigentlich die zwey Grundfarben, Blau und Roth, in ihrer Abstufung. *) In diese Decke waren Cherubim gewirkt, von denen hernach. Ueber die beschriebene unterste Tapete (die vielleicht an Festtagen bey klarem Wetter den Augen des Volks freygegeben war) wurde eine ähnliche härene gelegt, nämlich von gewebtem Ziegenhaar oder sogenanntem Camelot; die Farbe ist nicht angegeben, also vermuthlich un-

*) S. Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 125 ff.

gefärbt, weiß. Ueber ihr lag eine dritte Decke von rothgefärbtem Widderfell oder Saffian, und über dieser eine vierte von Seehundsfell. Die Säume dieser Decken waren mit kupfernen Nägeln und Seilen außen am Boden befestigt. Zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten hing ein Vorhang, bunt mit Chrerubim gewirkt, an vier Säulen von Acacienholz, die mit Gold überzogen waren, silberne Füße und oben goldene Haken zum Aufhängen des Vorhangs hatten. Vorne am Eingang der Hütte hing ein andrer bunter Vorhang an goldenen Haken, die sich an fünf Säulen von übergoldetem Acacienholz mit ehernen Füßen befanden.

Die heiligen Kleinode dieser ersten oder Wanderhütte waren erstlich die Bundeslade oder Lade des Zeugnisses, auch Gesetzes, von Acacienholz, dritthalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit, anderthalb Ellen hoch. Sie war inwendig und auswendig mit Blechen vom feinsten Gold überzogen. Oben umher war ein goldner Kranz, in welchen vermuthlich der Deckel eingepaßt war. An den vier Ecken hatte sie goldne Ringe, an jeder Seite zwey; durch sie waren übergoldete Stangen von Acacienholz gesteckt, an welchen sie auf den Schultern getragen wurde, und die nie herausgethan werden durften.

Wahrscheinlich waren die Ringe unter dem Kranz und an den beyden kurzen Seiten der Lade angebracht, so daß die Lade im Allerheiligsten queer stand, und die Stangen von Westen nach Osten liefen. Der Deckel der Bundeslade war massives Gold, und sein Name (Capóreth) bedeutet so viel als Sühndeckel (Gnadenstuhl). Auf diesem Deckel standen an beyden Seiten oder Enden, d. i. im Süden und Norden, gediegene goldene Cherubim, und von diesen wird es nun Zeit seyn zu reden. *) Die Cherubim, englische Wunderwesen, kommen in der Bibel in mehrfacher Gestalt vor, bald zweyköpfig, bald vierköpfig, bald auch einfach, immer geflügelt, immer mit thierischen Formen zusammengesetzt. Ich vermuthe, daß die Mosaischen und hernach auch die großen Salomonischen Cherubim so gestaltet waren, daß jeder Cherub auf vier Rinderfüßen stand, einen Löwenleib, zwey Adlersflügel und einen Menschenkopf hatte, der, wie der Kopf des Sphinx, eine Schleierhaube trug, die das Kopfhaar bedeckte. Diese sphinxartigen, aber von dem Aegyptischen Sphinx dennoch sehr verschiedenen

---

*) Vgl. Bibeldeut. S. 171 ff. wo auch über das Wort Caporeth geredet ist.

Figuren, standen auf der Bundeslade so, daß ihre Leiber von West nach Ost, nach der Breite des Deckels liefen, ihre Köpfe also dem Eintretenden entgegen, jedoch mit den Gesichtern durch eine sanfte Biegung des Halses gegen einander gekehrt waren. Sie waren an dem Deckel fest, vielleicht aus Einem Guß mit ihm. Ihre ausgebreiteten Flügel überschirmten den Deckel. An bloße Engelsköpfchen mit einem Federkragen, dergleichen die neuere Kunst geschaffen hat, ist nicht zu denken. — In der Bundeslade befanden sich die steinernen Gesetztafeln, ein goldener Krug mit Manna, und Aarons Mandelstab; vor derselben eine goldene Schale mit feingeriebenem heiligem Rauchwerk.*) Neben ihr lag das Original des Gesetzbuchs (5 Mos. 31, 26).

Im Heiligen grade mitten vor dem Vorhang stand der Rauchopferaltar (2 Mos. 30), von Acacienholz mit Gold überzogen, eine Elle lang und breit, und zwey Ellen hoch, an den vier Ecken Hörner oder kleine Pföstchen. Oben umher war ein goldner Kranz, unter diesem zu beyden Seiten zwey goldne Ringe mit übergoldeten Stangen zum Tragen. Auf ihm wurde täglich Morgens und Abends

*) Hebr. 9, 2 ff. Bibeld. S. 1 ff.

das Rauchopfer dargebracht, d. h. eine Schale oder Pfanne mit Kohlen und Rauchwerk darauf gesetzt.

Rechts oder im Süden vor dem Vorhang stand der goldene Leuchter, *) bestehend aus einem Fuß und Schaft, an welchem sechs gebogene Arme, auf jeder Seite drey, herausgingen, und mit dem mittelsten Arm oder obersten Theil des Schafts zusammen sieben brennende Lampen trugen. Mittelschaft und Seitenarme hatten die Gestalt von Zweigen oder Rohren, an welchen sich offene Mandelblüthenkelche in Zwischenräumen befanden, so daß aus diesen die Zweige hervorwuchsen. Dieser Mandelblumen scheinen in Allem 22 gewesen zu seyn, nach der Zahl der Buchstaben des Hebräischen Alphabets.

Gegenüber an der Mitternachtseite stand der Tisch mit den Schaubrodten. Er war zwey Ellen lang, eine Elle breit, anderthalb Ellen hoch, von Acacienholz mit Gold überzogen. Er hatte oben einen goldenen Kranz, wie die Bundeslade, und unter der Tischplatte um die Beine herum eine handbreite Leiste, mit einem Kranz verziert, an welcher vier goldne Ringe für zwey übergoldete Tragstangen befestigt waren. Zu ihm gehörten goldne Schüsseln,

---

*) S. Bibeld. S. 212 ff.

Schalen, Kannen und Becher, deren Gebrauch nicht ganz gewiß ist. Wahrscheinlich lagen auf zwey Schüsseln die zwölf Schaubrodte, je sechs auf einer aufgeschichtet (3 Mos. 24, 5 ff.), und auf diesen stand jedesmal eine Schale mit Weihrauch (V. 7); die Kannen und Becher oder Schöpflöffel aber dienten zum Trankopfer (2 Mos. 25, 29), also daß sich auf diesem Tisch Brod, Wein und Weihrauch befand.

Wir können nun zum Salomonischen Tempel zurückkehren, und sein Geräthe beschreiben. In seinem Allerheiligsten stand die alte Mosaische Bundeslade mit ihren Stangen, deren Knöpfe, wie schon bemerkt, so weit hervorragten, daß der Vorhang des Allerheiligsten davon etwas gehoben wurde, und man daran den Stand der Lade wahrnahm (1 Kön. 8, 8). In ihr war damals nichts mehr als die alten Gesetztafeln (V. 9). Sie trug aber nicht nur die beyden goldenen Cherubim auf ihrem Deckel, sondern sie wurde auch gesetzt unter die Flügel zweyer andern kolossalen Cherubim, die im Raum des Allerheiligsten standen (1 K. 6, 23 ff.). Diese waren 10 E. hoch, von Oelbaumholz mit Gold überzogen, und ihre ausgebreiteten Flügel, womit sie mitten an einander stießen, reichten durch den ganzen Raum

von 20 Ellen in der Breite. Ohne Zweifel hatten sie genau dieselbe Gestalt und Stellung mit den Cherubim auf dem Gnadenstuhl, wie sie oben beschrieben ist, und waren nur an Größe und Art der Masse von ihnen verschieden.

Treten wir zurück ins Heilige, welches zuweilen der Tempel insonderheit heißt, so steht mitten vor dem Zwischenvorhang abermal der Rauchopferaltar; diese Stellung ist schon von der Stiftshütte her zu folgern, und ausdrücklich angegeben (1 K. 6, 20), obgleich die Nachricht von dem sichtbaren Vorragen der Ladenstangen hinter dem Vorhang keinen zu nahen Stand gegen den Vorhang hin erlaubt. Dieser Rauchaltar war, wie es scheint, nunmehr unbeweglich; er war mit Cedernholz und dieses mit Gold überzogen (ebendas. u. V. 22); er hatte mithin einen Kern von Stein oder anderm Holz, wofern nicht das Ueberziehen oder »Spünden« auch vom bloßen Zusammentäfeln verstanden werden kann; denn sowohl dieser als der Mosaische Rauchaltar könnten inwendig hohl gewesen seyn. Er war aber nicht, wie die Lade, von Moses her, sondern neu, eben so der Schaubrodtisch. Von beyden heißt es: »Auch machte Salomo einen (auch: den) goldenen Altar, einen (den) goldenen Tisch, darauf

die Schaubrode liegen«; und ferner: »fünf Leuchter zur rechten Hand, und fünf Leuchter zur linken Hand, vor dem Sprachort, von lauterm Golde, mit goldenen Blumen, Lampen und Schnäuzen« (1 K. 7, 48. 49). Wenn wir nun den Schaubrodtisch wieder wie in der Stiftshütte nach der Nordseite zu stellen, so bleibt zwar die Südseite ohne ein eigenes Geräthe; allein wo zuvor nur Ein siebenarmiger Leuchter brannte, da fehlt er nicht nur nicht, sondern noch neun dazu, ihrer zehn, also mit siebenzig Lampen, leuchten rechts und links vor dem Eingang des Allerheiligsten. Denn daß es lauter siebenarmige gewesen, wie der Mosaische, ist kaum zu bezweifeln, da auch die spätern Leuchter, nach der Zerstörung des ersten Tempels, gleiche Gestalt hatten. *) Das Chronikbuch sagt (C. 4, 7): »Er machte auch zehn goldene Leuchter, wie sie seyn sollten (eigentlich: nach ihrem Recht, d. i. nach der hergebrachten Form), und setzte sie in den Tempel, fünf zur Rechten und fünf zur Linken«. Allein gleich im folgenden Vers gerathen wir wieder in Streit mit dieser Geschichtsammlung, indem es daselbst heißt: »Und machte zehn Tische, und that sie in

---

*) S. darüber die Bibeldeut. S. 213 f.

den Tempel, fünf zur Rechten, und fünf zur Linken.« Man hat versucht diese Stelle mit dem Buch der Könige, wo nur Eines Tisches erwähnt wird, auszugleichen; aber nach den obigen Beyspielen geben wir dieß auf, und halten die Angabe für irrig oder verfälscht, wofern Salomo nicht später (was kaum zu glauben ist) die Zahl der Tische auf zehn vermehrt hat.

Hiemit scheint die Ausstattung des Heiligthums hinlänglich beschrieben zu seyn. Es bleiben nur Nebendinge und solche übrig, die zum Tempelbau zunächst nicht gehören. Wir müssen aber schließlich noch ein Wort über den Tyrischen Künstler sagen, der dem Salomo alle seine Werke machte (1 K. 7, 13). Dieser Mann heißt von der Vulgata her in unsern Uebersetzungen Hiram, eigentlich nach dem Hebräischen Chiram, wie auch sonst die Vulgata und mit ihr Luther den Gurgellaut Ch in den Hauch H verwandeln. Nach der spätern Aussprache der Chroniken wird er geschrieben Huram oder Churam (2 Chron. 2, 13). Die Bedeutung ist, wie insgemein angenommen wird: sehr edel, hochedel, wobey man es belassen kann, obgleich noch hochweiß und andere Etymologien möglich sind. Ganz gleichen Namen führt der König von Tyrus, mit

welchem schon David einen Freundschaftsbund hatte (1 K. 5, 1 ff. 2 Sam. 5, 11 rc.). Beyde sind also historisch nicht zu verwechseln. Noch weniger darf, wie Einige thun, der Künstler Hiram oder Chiram verwechselt werden mit Adoniram, Salomo's Frohndaufseher oder Rentmeister (1 K. 5, 14. C. 4, 6), dessen Name (Adoni-ram, der Herr ist hoch) mit Chiram gar nichts gemein hat. Endlich unser Künstler Hiram oder Huram heißt im Chronikbuch (C. 2, 13) Churam-abhi, und ferner (C. 4, 16) Churam-abhiv oder abif. Selbst angesehene Etymologen (wie Simonis) halten dieses zusammen für einen Eigennamen und übersetzen ihn: hochedel (ist) sein Vater. Allein die Verbindung worin die Wörter stehen, gebietet ein Anderes, und daher steht in der berichtigten Uebersetzung (C. 2, 13): »So sende ich nun einen weisen Mann, der Verstand hat, Huram, meinen Vater,« und ferner (C. 4, 16) — »alle ihre Gefäße machte Huram, sein Vater, dem König Salomo zum Hause des Herrn von blankem Erz.« Das Wort Abh, eigentlich Vater, bedeutet nämlich so viel als Meister, Rathgeber, wird als Ehrentitel zum Namen gesetzt und dabey mit Pronominalendungen declinirt. Wenn der König von Tyrus schreibt, so nennt er ihn: »ich

sende meinen Rath (Geheimenrath) Hiram;« und wenn dieser bey Salomo ist und gleichsam in dessen Diensten steht, so wird er genannt: »sein Rath (Geheimerath) Hiram«; ersteres heißt auf Hebräisch abhi, letzteres abhiv. Zum Beweis für diese Auslegung sehe man 1 Mos. 45, 8, wo Joseph zu seinen Brüdern sagt: »Und nun, Ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott: der hat mich dem Pharao zum Vater (d. i. zum Geheimenrath) gesetzt, und zum Herrn über all sein Haus, und zum Fürsten in ganz Aegyptenland.« Ferner Richt. 17, 10: »Micha sprach zu ihm: Bleibe bey mir, du sollst mein Vater und mein Priester seyn.« Ferner 2 Kön. 6, 21: »Und der König Israel, da er sie sah, sprach zu Elisa: Mein Vater, soll ich sie schlagen?« Und C. 13, 14: »Und Joas, der König Israel, kam zu ihm (zu Elisa) hinab, und weinete vor ihm und sprach: Mein Vater! mein Vater!« u. s. w. Das Chronikbuch berichtet also hier nichts Falsches oder Zweifelhaftes, sondern was nur wohl verstanden werden muß. Eben so verstehen es die Alexandriner in der ersten Stelle, in der zweyten lassen sie es aus, oder lasen ein Zeitwort; auch die Vulgata hat in der ersten Stelle: patrem meum, und in der zweyten: pater ejus, ganz richtig. Eine

andre Schwierigkeit aber in Betreff des Künstlers Hiram liegt darin, daß er im 2. Buch der Könige (C. 7, 14) einer Witwe Sohn aus dem Stamm Naphthali, im 2. B. der Chroniken aber (C. 2, 14) ein Sohn eines Weibes aus den Töchtern Dan heißt, wiewohl an beyden Stellen steht, sein Vater sey ein Tyrier gewesen. Hier verstehen nun Einige eine Stadt Dan im Stamm Naphthali; allein es läßt sich auch so erklären, daß bey der Eintheilung der Stämme in vier Lager (4 Mos. 2, 25) der Stamm Naphthali mit dem Stamm Asser zu dem Lager gegen Mitternacht gehörte, welches unter dem Panier des Stammes Dan stand; auch grenzten diese drey Stämme nordwärts zunächst an Tyrus oder Phönicien. Was übrigens hierin und in allem bisher Geschilderten für symbolischer Sinn liegt, sind wir nicht gesonnen hier zu entwickeln, sondern begnügen uns, die Gestalt des Tempels, und was damit verwandt ist, so rein wie möglich dargestellt zu haben. Eine weitläufigere Handschrift über Stiftshütte, Tempel und sonstige Archäologie des Heiligthums liegt noch bey dem Verfasser; mit ihr fing er seine Untersuchungen über diese Gegenstände, noch vor der Bearbeitung und Herausgabe seines Bibelwerks, seiner Bibeldeutungen und anderer Schriften

an, und bereitete sich bey jener Arbeit auf die folgenden vor. Sie leidet daher an Unvollkommenheiten, welche sich ihm später entdeckten, und würde vor der Herausgabe einer Ueberarbeitung bedürfen. Ueberhaupt aber bleiben bey solchen Forschungen immer Ungewißheiten und mögliche Fehler übrig, bis eine andere Zeit ein volleres Licht schenkt.

II.

Ist Moral die eigentliche wahre Religion?

Die Worte: »Moral, die eigentliche wahre Religion,« las der Verfasser vor einiger Zeit in einem öffentlichen Blatt. Es ist auch weitverbreitete Meinung der Zeit, ein ehrlicher Mann seyn, seine Pflicht thun, Gutes thun, sey der wahre Gottesdienst; die äußere Gottesverehrung und das Dogma seyen gleichgültig, und es sey unnöthig, dieses zu wissen, jene zu üben; das Gebet gehöre für Kindermenschen u. dgl. Es ist über diese vermeinte Moralreligion schon so viel geschrieben von Kennern der Wahrheit ohne Erfolg, daß man fast müde werden sollte; dennoch lasset uns auch hierin Gutes thun und nicht müde werden; vielleicht faßt uns eine Seele, und verläßt

den Weg der Einöde, um zu den lebendigen Wasserbächen zu gelangen.

Wer weiß nicht, daß Glaube, Religion, Gottesdienst, nicht bestehen mag ohne Gutesthun? Gott ist das wesentliche Gute, und seine Offenbarung im alten und neuen Bunde befiehlt überall Gutesthun, und nennt diejenigen Heuchler und Verworfene, die ihn mit den Lippen ehren, aber nicht mit der That. Sie stimmt in so fern mit den Forderungen der praktischen Vernunft oder des menschlichen Gewissens nicht nur überein, sondern sie erklärt, bestimmt und bestärkt, was die Vernunft vom Praktischen aus sich selbst nur undeutlich erkennt. Eben dadurch erweist sie sich als Offenbarung Gottes, während die unvollständige Moral der Heiden, welche die Stimme des Herzens nicht verstehen, und selbst der Juden, welche ihr göttliches Gesetz mißdeuten, einen bestätigenden Gegensatz bildet, und das Unvermögen der Vernunft, aus sich das Gute zu finden, beweist. Auch sind die besten Morallehrer es niemals von sich selbst gewesen, wenn sie es gleich aus begreiflicher Täuschung meinten. Sie hatten als Juden oder Christen von Kindheit auf das göttliche Gesetz erlernt, waren in demselben erzogen; und weil es den Forderungen ihres innern Menschen so wohl zusagte, so wähnten

sie, die Vernunft aufgeklärter Männer habe es hervorgebracht, und könne Aehnliches, auch sogar Umfassenderes und Reineres in seiner Art hervorbringen. Die Moral des Islam ist aus der jüdisch-christlichen Offenbarung geflossen. Die Moral der fernen Weisen ist ihnen nicht ohne göttlichen Einfluß gekommen. Denn Gott wollte, daß kein Volk der Erde seines Gesetzes ganz unwissend wäre; es sollte seinen heiligen Willen kennen, damit es leben möchte. Denn es heißt überall: »Thue das, so wirst du leben.« Ohne alle Sitte, ohne alles Recht, ohne alle Ordnung, ohne daß die Gesinnung und die Stimme des Guten einigermaßen vorherrscht, kann kein Mensch, kein Haus, kein Staat und keine Nation bestehen.

Aber wie leben sie? wie bestehen sie? — Obgleich viele Heiden viele Christen beschämen: heißt im Ganzen das nach unserm Begriff ein Leben, was man dort führt, was der reisende Christ in andern Welttheilen findet? Muß er nicht oft genug vor Gewalt und Unrecht, vor Stolz und Habsucht zittern, und von Grausamkeiten und Unsauberkeiten sein erröthendes Angesicht wegwenden? Sind jene Völker nicht in steten Gährungen und Kämpfen in sich und unter einander begriffen? Und doch haben sie ihr Gesetz, das oft ganz

recht und gut ist, und nicht befiehlt, nicht erlaubt, was sie thun. Oder wir, die wir das vollkommenste, das heiligste, das unmittelbarste Gottesgesetz haben, Juden oder Christen, was thun wir? wie leben wir? — Sollen wir warten, bis die Moral sich mittelst der Vernunft so fein sublimirt hat, daß sie Niemand mehr begreifen kann, und wird dann dieß das Zeitalter der allgemeinen Moralität und Unschuld, mithin der höchsten Glückseligkeit werden?

Dieß träumt sich wirklich die Vernunft des unpraktischen Denkers. Aber man sage doch, ob nicht der Morallehre oder des Gesetzes längst genug in der Welt ist? Je einfacher, desto sicherer wird die Moral allgemein eingehen. Es gibt aber keine einfachere Moral, wie keine reinere, vollständigere und höhere, als die unserer heiligen Bücher; und seitdem wir ihre Vortrefflichkeit vorzugsweise vor dem übrigen Inhalt unserer Bibel rühmen, sie hervorheben, gern herausschneiden und isoliren möchten, welches das Bestreben der sogenannten Rationalistik ist, so ist es mit nichten besser, sondern zum Theil noch viel schlimmer in der Welt geworden; und um es kurz zu sagen: Wüstlinge und Ungeheuer in Menschengestalt mißbrauchen den Namen der Moral wie vormals den der Gottseligkeit, und die abscheulichsten Wesen

unserer Zeit waren der Theorie nach eitel Moralisten.

Wie kommt das? ist denn das Gesetz nicht heilig, recht und gut? — Ja wohl; thue das, so wirst du leben. Aber die Besten, die es am liebsten thun möchten, können nicht; von den Uebrigen wollen wir weiter nicht reden. Das Christenthum erklärt uns dieses Räthsel. Das Gesetz an sich — denn Gesetz und Moral sind völlig einerley — das Gesetz ist kraftlos, und wird entkräftet, wie der Apostel sagt, von dem Fleisch. Der Mensch ist ein Sünder, und unfähig den reinen Forderungen seines eigenen Gewissens zu genügen. Wer den Brief an die Römer in richtiger Uebersetzung liest und versteht ihn, der hat Alles und weit mehr als wir hier sagen können. Dennoch wollen wir noch ein wenig fortfahren, ob wir vielleicht Neigung einflößen könnten, ihn zur Hand zu nehmen.

Das Christenthum erklärt das Räthsel. Denn weil kein Mensch anders als mit Neigung zur Sünde geboren wird, so kann kein Mensch das heilige göttliche Gesetz, das dunkel in seine eigene Brust geschrieben ist, und in der Bibel hell leuchtet, erfüllen, das ist ganz halten, auch wenn er gutartiger von Natur wäre als Andre und besser angeleitet.

Es fehlt weit, daß ein irdischer Heiliger sich für vollkommen achten sollte; sondern je heiliger er wird, um so sündiger erkennt er sich, im Gegensatz von dem heiligen Willen des allwissenden Gottes, der ihm immer deutlicher offenbar und so sein sittliches Ideal immer höher gesteigert wird. Wer nun vollkommen gut ist, der kann vor Gott bestehen.

So kann also kein Mensch vor Gott bestehen? — Nein, kein einziger; klagen ihn nicht seine Handlungen der offenbaren Sünden an, die er jetzt thut, oder die er gethan hat, so klagt ihn sein Gewissen, mithin Gottes Blick in sein Herz, der inwohnenden Sünde an, und wer irgend zur Selbsterkenntniß gelangt ist, der frage sich besonnen, ob die Vernunft ihm diese Lehre von seiner Sündhaftigkeit hinwegläugnen kann, oder sie vielmehr zu bestätigen gezwungen ist. — »Aber der Mensch ist einmal schwach; warum sind wir nicht anders?« u. s. w. Diese Reden des Uebermuths und Leichtsinns gelten vor Gott, gelten vor dem erwachten Gewissen nichts. Es ist hier der Ort nicht, von dem Ursprung der Sünde zu handeln; der Mensch ist ein Sünder, und der ernste, der verständige Mensch erkennt, er könne als solcher nicht vor Gott gerecht seyn, nicht vor dessen ernstem Gericht sich einer eben so schwachen Barmherzigkeit

getrösten, als sein Gutesthun ist. Er braucht zur Stillung seines Gewissens der Rechtfertigung vor Gott. Sein mattes Bestreben, seine stets unlautere Gesinnung, genügen dazu nicht; Gott will That und Wahrheit. Ich kann das alte Uebel nicht ungeschehen machen; ich kann auch das Gute jetzt nicht thun, das ich will; an meiner Ohnmacht scheitern meine Vorsätze.

Gott selbst muß mir helfen; er muß verzeihen aus einem Grund, und muß mich auch gründlich bessern, also daß ich von Erkenntniß meiner Sünde und seines Rechts fortschreite zu immer größerm Haß der Sünde, zu immer größerer Liebe seines Gehorsams, und hievon zur immer vollständigern Vollbringung seines Gesetzes, durch eine Kraft, welche ich mir nicht geben kann, durch eine wachsende Umwandlung und Verneuung meiner Natur. Gott muß mir selbst seine Moral in das Herz schreiben, nicht bloß daß ich sie weiß, sondern daß ich sie recht will, und daß ich sie ganz thue; mein Herz muß nicht nur ein Sittenbuch, sondern ich muß ein lebendiges Bild der göttlichen Heiligkeit werden, ein Nachbild meines Erlösers.

Nun dieser Erlöser und der Glaube an ihn, mein Verlangen und meine Ueberzeugung, daß ich

durch ihn gerecht und daß ich durch ihn geheiligt werde, indem ich die Kräfte gebrauche, die eben dieser Glaube an ihn mir verleiht, und also in doppelter Hinsicht vor Gott bestehen kann; die Verbindung, die ich durch ihn mit der Gottheit unterhalte, im Andenken, in der Hingabe, im Fragen nach seinem Willen, im Thun seines Willens, und zwar aus Liebe, Dank und Ehrfurcht, nicht aus vermessenem Selbstvermögen, sondern durch die Gemeinschaft seines Geistes: das, und was sonst dazu gehört, ist die eigentliche wahre Religion. Diese Religion hat jeder wahre Christ, zu welcher Kirche er gehöre, oder aus welchem Stück von des Herrn Mantel sein äusseres Gewand sey. Diese Religion kann kein Jude, kein Moslem, kein Heide in der Maaße haben; sie ist diejenige, die durch Christum unmittelbar an Gott reicht. Ihre Frucht ist nicht bloß Moralität oder Sittlichkeit, sofern diese immer den Beybegriff des äußern Scheins hat; sondern sie ist Wiedergeburt, und diese ist ein gepfropfter Baum, der wahre Moralfrüchte trägt ohne Aufhören. Er ist mehr als der Stamm einer edeln Natur, welcher absterben kann; er ist mehr als ein von Menschen eingeimpftes Auge, das wieder ausgehen kann; es ist ein Reis vom Himmel in den alten Baum gesetzt, welches ihn mit

Saft und Leben durchdringt, daß er nie verwelkt, nie weniger trägt, sondern seine Fruchtbarkeit steigert ohne Aufhöhren.

Die Moral ist gleichsam die Religion des bürgerlichen Lebens; denn im äußern Leben hat kein Mensch vom andern mehr zu verlangen, als daß er thue was recht ist; ob er es aus Gewissenhaftigkeit oder aus sündlichen Beweggründen thut, ob er es thut als Christ oder als ein Unglaubiger, darnach hat er nicht zu fragen. Handelt er beständig gut, und sind seine Beweggründe offenbar, so erkennt er ihn aus seinen Früchten zugleich als einen zuverlässigen und als einen wohldenkenden, gewissenhaften Mann, der dann, was nicht fehlen kann, eine gewisse Religion hat, deren sittlichen Geboten er mit Frömmigkeit anhängt. Aber welcher Art und Inhalts die ist, ob sie allzeit Stand halten wird, ob sie zureicht vor Gott, ob sie diesen Menschen gerecht und selig machen kann, diese Fragen gehen den Andern zunächst nicht an. Hat dieser erleuchtete Augen ohne Vorurtheil, so wird er zwar unter allen Religionen die guten Menschen in ihrer Art, besonders aber die wahren Christen als die besten Menschen unterscheiden; nicht immer als die Stärksten, nicht immer ohne den geringsten Tadel, nicht als die

Vollkommnen, aber als solche, die nie mit Willen Böses thun, und mit denen in der That am besten zu leben ist. Ja, an ihren Früchten wird er sie erkennen. Er wird auch die Heuchler, die Unlautern, die Schwankenden erkennen, und mag sie immerhin für ihre Person Unmoralische schelten; er verunehre nur den Namen nicht, den sie zu ihrer eigenen Schande im Munde führen.

Aber vor Gott gilt nicht immer das, was vor Menschen recht ist; er sieht das Herz an, und Manches dünkt uns moralisch oder unmoralisch, und mancher Mensch fromm oder gottlos, gut oder böse, worüber Gott ein andres Urtheil fällt. Im Ganzen aber gilt vor Gott nur der einzige Mensch, welcher ohne Sünde und lauter Gerechtigkeit war, mithin unser aufrichtiges Verlangen, um seinetwillen Gnade vor Gott zu finden. Dieser Punkt erfordert eine kleine Erörterung der Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott. Man sieht hierin, und nicht ganz mit Unrecht, die beyden christlichen Kirchen, die man katholisch und protestantisch nennt, im Widerspruch mit einander, indem die rechtglaubigen Protestanten den Menschen gerecht werden lassen allein durch den Glauben, die Katholiken aber ein Verdienst der guten Werke als zur Seligkeit

nöthig behaupten. Was die Lehrer beyder Confessionen hierüber gestritten haben mögen, das geht uns hier nicht weiter an. Der Mensch als ein Sünder hat von sich keine rechtfertigende gute Werke; er wird umsonst gerecht gesprochen, wenn er glaubt, daß er dessen bedürftig sey, und einen Heiland haben will. Ist aber dieser Glaube der Art, daß er nur von der Strafe und nicht von der Sünde selbst erlöst seyn will, so ist er keineswegs rechtfertigend. Wer nun begehrt entsündigt zu werden, der begehrt auch gute Werke zu haben; und obgleich der Glaube das einzige ist, was vor Gott Verdienst hat (was zur Gerechtigkeit gerechnet wird), so sind doch die Werke in ihm inbegriffen, die, wenn der Glaube sie thut, ihn rechtfertigen, und wenn er sie nicht thut, ihn verdammen, wenn er sie aber nicht thun kann (wie beym Schächer am Kreuz), ihm als gethan, als in ihm liegend, als Gesinnung, angerechnet werden können. Gute Werke thun zu können, ist Gnade; ihre entschiedene Absicht aber, ihre willige Uebung, gehört allerdings zur Rechtfertigung. Denn was wäre das für ein Glaube, der sich Vergebung holte, um neu zu sündigen? Man wirft der Römisch-katholischen Kirche vor, daß sie die guten Werke als genugthuend zur Rechtfertigung und Seligkeit erfordere;

wiederum wirft man ihr vor, daß sie durch den Ablaß alle Nothwendigkeit guter Werke aufhebe. Freylich ein großer Widerspruch in sich; aber wer ein rechter Evangeliker zu seyn meint, weil er, wie Luther die berühmte Stelle an die Römer (C. 3, 28) mit einigem Eigensinn geteutscht hat, behauptet: »daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben« (das Wort allein steht nicht im Grundtext): ein solcher hat in der That keinen klaren Begriff von der Sache, und indem er den Pelagianismus zu vermeiden sucht, geräth er selbst in den Ablaß. Das Tridentinische Concilium, das uns übrigens durch sein freygebiges Anathema nicht für sich einnimmt, und Dinge enthält, welche wir nicht unterschreiben, spricht den Inbegriff und die Bedingnisse der Rechtfertigung vollständiger aus, als jene vermeintliche evangelische Lehre; der ganze Streit aber zwischen den zwey Confessionen läuft darauf hinaus, daß die protestantische von ihrem Ursprung her unter dem Wort Rechtfertigung nur die zurechnende, die katholische aber zugleich die heiligende versteht, welche beyde zwar unterschieden gedacht, aber in der Wirklichkeit nicht und nie ganz getrennt werden können. *) »Die

*) Vg. Blätter f. h. Wahrh. 4. Samml. S. 132 ff.

Rechtfertigung,« sagt jener Kirchenbeschluß, *) »ist nicht die alleinige Vergebung der Sünden, sondern auch die Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menschen durch willige Annahme der Gnade und der Gaben; daher der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter und aus einem Feind ein Freund wird, daß er Erbe werde nach der Hoffnung des ewigen Lebens.« Und ferner: »Das geschieht bey dieser Rechtfertigung des Gottlosen, indem vermöge des Verdienstes des allerheiligsten Leidens Christi die Liebe Gottes durch den heiligen Geist ausgegossen wird in den Herzen derer, die gerechtfertigt werden, und ihnen anhängt; daher in der Rechtfertigung selbst mit der Sündenvergebung dieses Alles zugleich der Mensch eingeflößt bekommt durch Jesum Christum, in welchen er gepflanzt wird, nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe.« Da nun der evangelische Lehrbegriff niemals die Nothwendigkeit der Heiligung hat läugnen können noch wollen, so ist der ganze confessionelle Streit über die Rechtfertigung weiter nichts als ein Wortstreit. Aus Gnaden werden uns die Sünden vergeben, aus Gnaden wird die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen, aus Gnaden wird unser Wille geheiligt, und es ist Gnade, daß er Früchte bringen

*) Sess. VI. cap. 7.

kann; Alles aber unter unserer glaubigen Einstimmung und Begierde. Ist nun der Glaube, wie Luther in der Vorrede zur Epistel an die Römer so schön sagt, »ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken; er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun — also daß unmöglich ist, Werk vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden«: ist dieses Alles richtig, und der Evangelischen Meinung, so finden wir unter den zweyen Kirchen keinen wesentlichen Unterschied in der Glaubensrechtfertigung; und will man sie noch besser vereinigen, so weise man sie auf den Commentar, den der Brief Jakobi zum Brief Pauli an die Römer gibt, welcher unter andern (C. 2, 24) zu sagen wagt: »So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, und nicht durch den Glauben allein.«

Wenn nun die katholische Kirche in ihrer Reinheit die Werke zur Rechtfertigung mit erfordert, so kann ihr der beste Evangeliker, nach klargestellter Frage, ganz unmöglich widersprechen; obgleich die Augsburgische Confession anders zu lehren scheint,

der nicht, was oben aus dem Concilium von Trident angeführt worden, sondern das Selbstverdienst und die eigene Gerechtigkeit im Auge hat, wenn sie sagt (Art. 4 : »Und nemlich lehret das Evangelium, daß wir Vergebung der Sünden erlangen ohne Verdienst, und nicht von wegen unser Verdienst, sondern solches wird uns um Christus willen geschenket, so wir glauben an Christum, das ist, so wir vertrauen, daß uns Gott um Christus willen gewißlich vergeben wolle. Denn so solches auf unserm Verdienst oder Würdigkeit stünde, so würden wir ungewiß, ob uns Gott hätte vergeben. Denn das Herz findet kein eigen Werk, wenn wir Gottes Zorn und Gericht fühlen, das so würdig sey, daß es unsere Sünde bezahle, und so kräftig, daß es das Herz tröste, und vom ewigen Tode errette. Ja, dieweil die Natur voll böser und sündiger Lüste ist, finden wir kein rein Werk und vollkommnen Gehorsam gegen Gott in uns. Darum wird uns im Evangelio Vergebung geschenkt um Christus willen, daß sie gewiß sey, wie Paulus klar lehret, und streitet diese exclusivam, gratis, das ist man müsse wissen, daß Vergebung nicht stehe auf unserm Verdienst, sondern wird uns im Evangelio geschenket um Christus willen, unangesehen, ob wir gleich unwürdig sind, und spricht

Röm. IV. Darum aus Gnaden durch Glauben, daß die Verheissung fest und gewiß bleibe. Und wir sollen nicht zweifeln, ob uns vergeben sey, sondern vertrauen und glauben, daß uns gewißlich um Christus willen unsere Sünden vergeben sind. Dieß ist der Hauptartikel des Evangelii, daß Vergebung der Sünde ohne unser Verdienst angeboten werde, um Christus willen, und wird auch von Vätern also gelehret, wie wir davon geredet haben. Denn Ambrosius spricht mit klaren Worten: Also ist es beschlossen bey Gott, daß, wer an Christum glaubt, selig sey, und nicht um Werk sondern allein durch den Glauben ohne Verdienst Vergebung der Sünden habe. Also erlangen wir Vergebung der Sünden durch Glauben, darum, daß der Glaube vertrauet, nicht auf eigene Würdigkeit, sondern auf Barmherzigkeit in Christo zugesagt; denn die Barmherzigkeit wird anders nicht erkannt oder empfangen, denn durch solchen Glauben.« Ferner (Art. 5): »Hie werden verdammt« (auch unser Symbolum hat sein Anathema!) »alle diejenigen, so nicht lehren, daß uns Vergebung der Sünden geschenkt wird um Christus willen, ohne unser Verdienst, sondern daß wir Vergebung der Sünden erlangen, und vom ewigen Zorn errettet werden, von wegen unserer Würdigkeit und

Verdienst.« Und weiter (Art. 6): »Auch wird gelehrt, daß man gute Werke, allerley so Gott uns geboten hat, soll und muß thun; denn das Evangelium bringet ein neues Leben mit sich, das ist, einen Gehorsam gegen Gott. Dieweil wir aber Gottes Gesetz nicht genug thun, Gott nicht genugsam fürchten, nicht stark genug vertrauen und glauben, und allerley böse sündliche Lüste in unserer Natur bleiben: so muß man wissen (wie gesagt) daß wir um Christus willen Vergebung der Sünden haben aus Barmherzigkeit. Also auch werden wir gewißlich gerecht geschätzet, und sind Kinder Gottes, und erlangen ewiges Leben, um Christus willen aus Barmherzigkeit, nicht von wegen unserer Würdigkeit und Erfüllung des Gesetzes, denn wir können dem Gesetz nicht genug thun, wie David spricht: Rechte nicht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist Niemand gerecht. Und Christus spricht: So ihr Alles gethan habt, so sprechet, wir sind unnütze Knechte. Damit wir nun gewiß seyen, daß uns dennoch Gott gnädig sey, und für gerecht schätze, und gewißlich ewiges Leben hoffen, lehret uns das Evangelium, daß wir nicht von unserer Würdigkeit und Werk, sondern durch Glauben um Christus willen vor Gott gerecht geschätzt werden, und gewißlich ewiges Leben er-

langen, wie Paulus spricht, Röm. 5: Dieweil wir durch Glauben gerecht geschätzt werden, haben wir ein friedlich Gewissen gegen Gott« rc. Und ferner (Art. 12): »Auch werden die verworfen, so nicht lehren, daß man durch Glauben ohne unser Verdienst um Christus willen Vergebung der Sünden erlange, sondern daß wir solches durch unser Werk, Reue und Liebe verdienen.« — Bey dieser Art von Rechtfertigung ist nun der Anfang der neuen Geburt, welche das Tridentinum erfordert, keineswegs ausgeschlossen, sondern wird dabey vorausgesetzt, und ist gar nicht davon zu trennen. Wir werden gerechtfertigt um Christi willen ohne Verdienst, indem bey unserm besten Willen und Bestreben wir stets hinter den Forderungen des göttlichen Gesetzes zurückbleiben, zumal während unser Wille noch schwach und ein Anfänger ist, und wir erst von Tag zu Tag wachsen müssen in der empfangenen Gnade, um wahrhaft gute Werke zu thun, die denn, so lange wir hier wandeln, nie ausbleiben dürfen. Das Tridentinum redet von den guten Werken richtig, *) indem es den Gerechtfertigten die Worte des Apostels vorhält: Seyd reich in allem guten Werk, indem ihr wisset,

*) Sess. VI. C. 16.

daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn; und hinzusetzt: »Darum ist denen die Gutes thun bis ans Ende, und auf Gott hoffen, das ewige Leben vorzuhalten, sowohl als Gnade, den Kindern Gottes durch Christum Jesum barmherziglich verheissen, wie auch als Lohn aus Gottes eigener Verheissung ihren guten Werken und Verdiensten treulich zu verabreichen.« (Man merke, daß der Lohn nicht auf den Anspruch oder auf das Verdienst selbst als für sich genugthuend, sondern auf Gottes Verheissung gegründet wird, und lese weiter.) »Denn dieses ist jene Krone der Gerechtigkeit, welche nach seinem Kampf und Lauf der Apostel sich beygelegt nannte, daß sie ihm von dem gerechten Richter solle gegeben werden, nicht allein aber ihm, sond ı Allen, die seine Zukunft lieb haben. Denn da eben der Christus Jesus, als das Haupt in die Glieder, und als der Weinstock in die Reben, in dieselben Gerechtfertigten beständig Tugend (oder Kraft, virtutem) einfließen läßt, welche Tugend (oder Kraft) ihren guten Werken allzeit vorausgeht, und sie begleitet, und ihnen nachfolgt, und ohne die solche auf keine Weise Gott wohlgefällig und verdienstlich seyn könnten: so ist zu glauben, daß diesen Gerechtfertigten weiter nichts fehle, daß sie nicht sollten dafür geachtet wer-

den, vollkömmlich durch jene Werke, welche in Gott gethan sind, dem göttlichen Gesetz nach dem Zustande dieses Lebens genügt, und das ewige Leben auch seiner Zeit, sofern sie in der Gnade verschieden sind, zu erlangen, verdient zu haben; da Christus unser Heiland spricht: Wenn Jemand des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten, sondern es wird in ihm ein Brunnen Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Also wird weder unsere eigene Gerechtigkeit, als aus uns selbsteigen, angenommen, noch die Gerechtigkeit Gottes verkannt oder verworfen. Denn was unsere Gerechtigkeit heißt, weil wir durch sie als uns anhängend gerechtfertigt werden, solche ist ebenfalls Gottes, weil sie von Gott uns eingeflößt wird durch Christi Verdienst. Auch ist das nicht zu übergehen, daß obgleich den guten Werken in heiliger Schrift so großer Werth beygelegt wird, daß auch dem, der einem von seinen Kleinsten einen Trunk kalten Wassers gebe, Christus verspricht, es werde ihm nicht unbelohnt bleiben, und der Apostel bezeugt, daß was jetzt Augenblickliches und Leichtes ist an unserer Trübsal, ein über die Maaße erhabenes, ewiges Gewicht der Herrlichkeit an uns wirke« (hier wird auf das Verdienst des Leidens ge-

zielt, wie vorhin von dem des Thuns die Rede war): »so sey es doch ferne, daß ein Christ sein selbst Vertrauen habe oder sich sein selbst rühme, und nicht des Herrn; dessen Güte so groß gegen alle Menschen ist, daß er ihr Verdienst will seyn lassen, was seine Gaben sind« (cujus tanta est erga omnes homines bonitas, ut eorum velit esse merita, quae sunt ipsius dona). — Die letzten wahrhaft goldenen Worte, aus einem Sendschreiben Cölestins entlehnt, bezeichnen vortrefflich das Verhältniß des menschlichen Verdienstes, das ein Gnadenverdienst ist, und des Gnadenlohns, welchen die h. Schrift auf die Werke setzt, welche in Gott gethan sind, wiewohl in der Schwachheit unsers jetzigen unvollkommenen Zustandes. Das ewige Leben verdienen, heißt in Uebereinstimmung aller wahren Katholischen und Evangelischen, entweder etwas Unmögliches thun wollen, sofern es aus eigner Kraft geschehen soll, oder, im richtigen Sinn, so viel als einwilligen, daß Gott selbst in uns diejenige Gesinnung und an uns dasjenige Wirken und Dulden schaffe durch die Kraft des allein selbständigen Verdienstes Jesu Christi und durch den heiligen Geist, woran er, als wären es unsere Verdienste, die Verheissung seines Wohlgefallens und unserer Seligkeit

geknüpft hat. Wir werden ohne unser Verdienst gerecht, das ist wahr; wir werden es aber nur sofern wir auch vollendet werden wollen in eben der Gerechtigkeit Christi, die erst für uns zur Sündenvergebung vorhanden ist, und dann, sowohl bey ihrer ersten Ergreifung durch den Glauben, als in der Folge durch denselben Glauben, in uns eingehen muß mehr und mehr, um uns wiederzugebären und zu neuen Menschen zu machen, und uns den Lauf hienieden vollenden zu helfen in der Uebung guter Werke, der uns verordnet ist. Denn Christus ist, wie der Apostel sagt, um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Rechtfertigung willen auferwecket (Röm. 4, 25); nämlich, daß gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten, also auch wir in einem neuen Leben wandeln mögen (Röm. 6, 4). Die Auferstehung Christi ist sein Eingang in die Unsterblichkeit, in die neue Natur; deren Kraft ist es, welche uns denselben Eingang hier schon geistlicherweise eröffnet, indem wir durch den Glauben vom Tode zum Leben übertreten; und nur in der Kraft dieses neuen Lebens in und mit Christo sind und werden wir vor Gott vollständig gerechtfertigt. Wenn Christus, der verklärte Menschensohn, in uns eine Gestalt gewinnt,

sind und werden wir angenehm durch den Geliebten. Der Sündenablaß ohne veränderte Gesinnung durch denselben Glauben, der die Vergebung aus Christi genugthuendem Verdienst ergreift, ohne den Vorsatz, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben, ist ein von wahren Katholischen wie von wahren Evangelischen verabscheuter Aberglaube; und die Rechtfertigung, mit deren Begriff erstere die dem Glaubigen von Gott geschenkte Heiligung verbinden, wird von letztern nicht ohne diese geglaubt, wenn sie auch dem Wort nach darunter nur die Lossprechung von der Schuld, wahrscheinlich von daher verstehen, weil zur Reformationszeit wider den reinen katholischen Lehrbegriff ein eigenes Verdienst des Menschen durch seine guten Werke neben dem Verdienst Christi, oder ohne Rücksicht auf selbiges, behauptet, dieser Irrwahn auch weiter, ungeachtet der Trienter Kirchenversammlung, fortgesetzt, und zumal in Verbindung mit dem Ceremonienwerk bis ins Heidnische getrieben wurde. Denn sehe man, was das für Rechtfertigungsmittel und gute Werke sind, wowider die Augsburgische Confession eifert. Es heißt daselbst (Art. 16): »Auch werden diejenigen verdammt, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sey, Haus und Hof, Weib und Kind, leiblich ver-

lassen, und sich der vorberührten Stücke entäußern, so doch dieß allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes, und rechter Glaube an Gott; denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und verwirft nicht weltlich Regiment, Polizey und Ehestand, sondern will daß man solches Alles halte zur Nothdurft dieses leiblichen Lebens, als wahrhaftige Gottesordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Beruf, beweise.« Ferner (Art. 20): »Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten; denn ihre Schriften von den zehn Geboten und andere beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken, guten nützlichen Bericht und Vermahnung gethan haben, davon man vor dieser Zeit wenig gelehrt hat. Denn unsers Gegentheils Lehre, wiewohl sie vermeinen Werke zu lehren, und sich sehr rühmen von großer Werkheiligkeit, führet die Gewissen nur von den hohen christlichen Werken zu falschen unrechten Werken. Denn dieweil sie nicht recht vom Glauben lehren, müssen sie der rechten Werke fehlen, und lehren also keines recht, Gesetz und Evangelium« — »Und anstatt solcher Werke, die Gottes Gesetz lehret, haben

sie aufgerichtet Menschensatzungen, Heiligendienst, Rosenkränze, Wallfahrt, und dergleichen Thorheit, ohne Zahl; das heissen ihre heiligen, trefflichen Werke; damit sind sie umgegangen, und haben von Gottes Gesetz wenig gelehrt« — »Aber bey uns wird durch Gottes Gnade von rechten christlichen Werken gelehrt, und dabey geschieht Unterricht von Unterschied des Glaubens und der Werke, wie denn in der christlichen Kirche hoch von nöthen ist zu wissen, was Glaube ist, und wie man mit Gott durch Glauben handeln soll, und wie gute Werke Gott gefallen mögen. Denn in dieser Sache streitet man nicht, ob man gute Werke thun soll, sondern beyde Theile bekennen, daß man gute Werke soll und muß thun,« u. s. w. Ferner heißt es (ebendaselbst in dem Capitel von Werken): »Erstlich, wo Glaube ist, da muß auch Buße oder Reue seyn, das ist, ein erschrocken Herz« — »Dieweil wir nun von der Buße lehren, siehet man öffentlich, daß wir auch von guten Werken lehren; denn das Evangelium bringet ein neues und ewiges Leben mit sich, darum will es nicht, daß wir in Sünden und Tod stecken bleiben, sondern wir müssen der Sünde widerstehn und nicht folgen, daß dagegen in uns ein neues und ewiges Leben in Gottes Erkenntniß und Gehorsam angefangen werde,

Röm. 9. Zum Andern, so ist Glaube selbst das höchste Werk, dadurch Gott recht und wahrhaftiglich geehrt wird, und bringt mit sich andre hohe Werke, welche Niemand thun kann, denn allein diejenigen, so durch diesen Glauben und Vertrauen auf Christum mit Gott versöhnet sind« — «Von diesen Tugenden spricht Ambrosius: Fides bonae voluntatis et justae actionis genetrix est, das ist, Glaube macht einen rechten guten Willen gegen Gott, und bringet rechte Werke« — »Zum Dritten, dieser Trost, welchen der Glaube wirkt, bringet mit sich den heiligen Geist; der wird gegeben, nicht daß wir in Sünden bleiben, sondern daß wir durch ihn für und für unsere Sünde mehr erkennen, und in Gottesfurcht, in Glaube, Trost und allen Tugenden zunehmen, dadurch das ewige Leben in uns anfähet. Zum Vierten geschieht Unterricht, wie gute Werke Gott gefällig sind, nämlich nicht darum, daß wir Gottes Gesetz genugthun; denn das vermag Niemand in dieser verderbten Natur; sondern die Werke gefallen derhalben, daß Gott die Person angenommen hat, schätzt und hält sie für gerecht, um Christus willen, Röm. 8: Nulla condemnatio est his, qui in Christo Jesu sunt. Um deßwillen vergibt er uns die Gebrechen, so noch da sind in Heiligen; und also sind wir auch nach

der Wiedergeburt gewiß, daß wir Gott gefallen, nicht derhalben, daß unser Werk und Gehorsam vollkommen sey, sondern allein aus Barmherzigkeit um Christi willen. Und dieses wird mit Glauben gefaßt« — »Wenn aber die Person Gott gefällt, durch Glauben, so gefallen ihm auch die guten Werke, und wiewohl sie nicht verdienen Vergebung der Sünden und daß wir gerecht geschätzt werden, und Kinder sind des ewigen Lebens; denn diese Stücke müssen zuvor da seyn, ehe man Werk thun kann, und damit sie gewiß bleiben, stehen sie nicht auf unserm Verdienst, sondern auf die Zusage in Christo geschehen, und müssen allein durch Glauben empfangen werden; dennoch so nun die Person Gott gefällt, erlangen und verdienen die guten Werke allerley Güter, deren Gott viele in diesem Leben gibt, geistlich und leiblich, als Stärke des Glaubens und allerley Tugend, item Frieden, und andere leibliche Nothdurft rc. Es müssen aber dennoch die Heiligen hier leiden, darum wird der höchste Lohn verzogen, bis nach diesem Leben im Himmel. Denn obwohl das ewige Leben nicht verdienet wird, sondern wird geschenkt um Christus willen, so ist es dennoch zugleich auch eine überschwengliche reiche Vergeltung unserer Leiden und guten Werke, wie ein Kind das

Erbe nicht verdienet, und wird dennoch dadurch des Kindes Treu gegen die Eltern belohnet.«

Es möchte schwer seyn, zwischen den ausgezogenen Stellen des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses und des Tridenter Kirchenraths einen wahren Widerspruch zu finden, da vielmehr die eben angeführten letzten Worte in dem Tridentinum fast genau wieder vorkommen. Ist nun die wahre katholische Kirche und die wahre evangelische (zwey nahverwachsene Zweige Eines Stamms) über Rechtfertigung, Gnade, Werke, Verdienst u. s. w. einverstanden: was streiten wir? was machen wir uns einander Vorwürfe?

Wohl haben wir uns viel vorzuwerfen. Während auch das, wenn der Mensch aus natürlich edler Gesinnung etwas Gutes thut, eben so wohl Gnade ist, als wenn er durch die Wiedergeburt ein neues Herz und Beständigkeit in guten Werken erhält, indem er ja auch von Natur nicht sein selbsteigner Schöpfer war: so wollen Afterkatholische mit selbsterwählten äußern Werken moralischer oder ceremonialischer Art also den Himmel verdienen, daß sie daneben fortsündigen und nöthigenfalls mit Gott abrechnen können; Afterprotestanten aber haben dieselbe eigene Gerechtigkeit in eine aufgeklärte heidnische

Moral ausgebaut, welche für den Heiden rechtfertigend, für den Christen keine Verheissung, mithin kein Verdienst vor Gott hat. Von dem Heiden heißt es: »In allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm« (Apost. 10, 35). Von dem Juden heißt es: »Halte die Gebote, so wirst du leben«. Jener hat das Gewissensgesetz, dieser das Mosaische. Es versteht sich von solchen Juden und Heiden, welche weder Gelegenheit noch überzeugende Aufforderung haben, an Christum zu glauben. Wer beyde ohne ihr Wissen wirklich rechtfertigt, ist dennoch Christus; und ihn müssen sie früher oder später auch kennen lernen und nach seiner Gerechtigkeit verlangen. Wem aber die Gnade widerfahren ist, wie uns von Jugend auf, daß Christus ihm gepredigt worden, der wird nimmer gerechtfertigt ohne den Glauben an ihn, und ohne das evangelische Gesetz, das als Kraft und Wesen, als praktisches Lebensprincip, mit dem Glauben in Herz und Sinn geflößt wird, um eine gänzliche Willensverwandlung und mit ihr den Anspruch auf eine ewige Glückseligkeit aus Gottes barmherziger Verheissung zu begründen. Das Glaubensverdienst, das auch ein Verdienst des Thuns und des Leidens als Folge wird, ist von selbstgerechtem Werkverdienst

verschieden wie der Himmel von der Erde; jenes, von dem in obigen symbolischen Schriften die Rede ist, schenkt Gott dem Demüthigen und Bußfertigen; dieses ist ein moralischer Wahn, der, je moralischer der davon Besessene gesinnt ist, um so balder sich stoßen und zerschellen muß, um der Erkenntniß der Sünde und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und dem vor Gott verdienstlichen Trachten nach dem Himmelreich durch Geduld in guten Werken Platz zu machen. Wie man sich katholisch oder evangelisch nennen kann ohne Anerkenntniß dieser Wahrheit, ist eben so unbegreiflich, als wie zwey Partheyen über einen Punkt zusammen hadern können, worin sie eins sind; wiewohl, genau besehen, es sich offenbart, daß einer oder der andre Zänker seine eigene und eigen gemodelte Gerechtigkeit aufrichten will, und darum die des Andern schmäht. In Christo würden sich beyde liebreich zusammenfinden.

Ist nun noch Moral die eigentliche wahre Religion? In Christo ja; denn der Glaube ohne Werke ist todt an sich, mit Werken ist er lebendig, daher rechtfertigend. Außer Christo hat die Moral keine geistige Wurzel und keinen perennirenden Stamm; sie bleibt in der Idee und ist wetterwendisch; sie hat auch Gott nichts vorzuhalten, weßwegen er uns

gnädig seyn müsse, als ein Bild, welchem der Prätendent sehr unähnlich ist, und sich dadurch selbst beschämt und verdammt. Wenn ein deistischer Moralist mit seinem vortrefflichen System in der Hand vor Gottes Thron tritt, was wird das Urtheil seyn? »Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!« Nicht so der Christ, welcher, je mehr gute Werke er hat, um so weniger darum weiß, nichts als Ungerechtigkeit an sich findet, und nur den Trost aus den Wunden Jesu sich zueignen kann. Kein Heiliger weiß, wie köstlich er in Gottes Augen ist; er fühlt nichts von Verdienst an sich, nichts von Anspruch auf Lohn, wiewohl er an die Verheissung glaubt; die Gnade und Erbarmung ist ihm Alles. In dieser lebt seine Religion, und da er sich nie genug thun kann, so wird er mit Gottes Hülfe in der Wirklichkeit, was ein Andrer vorschreibt. Er ist zaghaft und kleinlaut aus gründlicher Selbsterkenntniß; nicht wie die Heuchler, die dessen Schein annehmen; sondern in der Welt hat er Angst, er möchte sich versündigen, und empfindet einen unbegreiflichen Druck in ihr, gemischt aus Neigung und Abneigung, aus Liebe und Furcht; aber der die Welt überwunden hat, macht ihn wieder sonderbar stark, muthig und freudig, in der wirklichen Noth,

unter den Schlägen des Verhängnisses, ja in einsamer Stille auch dann, wann eine Last ihm lange centnerschwer am Herzen hängt, womit ihn der Feind in den Staub des Elends herabzuziehen sucht, nachdem er ihn für plötzliches äußeres Unglück, das entschieden einfällt und nicht zu ändern ist, und für die Reize des Unrechts, als unbiegsam erprobt hat. Die Lust mit der wahren Liebe, die Sinnlichkeit mit dem Uebersinnlichen, die Selbstsucht mit der Selbstverläugnung, die Hoffarth mit der Demuth, die Sanftmuth mit dem Haß, kämpfen so lange in seinem Innern, bis er durch Uebung Fertigkeit erlangt hat, in der Kraft seines Heilandes die Hitze der Anfechtung auszustehn, und also scheinbar schwach doch feuerbeständig, ihre Gluth an sich für immer verlöschen macht. Er fehlt gar oft, und wird dadurch weiser und stärker, vor der Sinnenwelt scheuer, und seinem Erlöser mehr zugethan. Er zieht sich aber nie von seinen wahren Pflichten im Außenleben zurück, sondern fürchtet nur dessen Versuchungen, tritt vielmehr mit Ergebung und Entschlossenheit hinaus, und trägt nur das Gebet heimlich in der Brust, es möge der Herr sein Herz bey dem Einigen erhalten, daß er seinen Namen fürchte. Recht zu thun, ist ihm seine tägliche liebe Speise, und

er dankt Gott, wenn er ihm den Festschmaus guter Werke zurichtet. Er rühmt sich deren inwendig, und sein Gemüth strahlt davon, wie ein Mensch dem ein großes Glück widerfährt. Verdrossenheit wird ihm täglich fremder, wenn auch seine Plage wächst, wenn auch Falten der Versäurung den Trost seines Angesichts mildern, auf welchem man lesen kann, daß der Schmerz ihm ein Siegel der Herrlichkeit ist. Endlich ausgekreuzigt und müde des Wirkens hienieden, geht er in die Unsichtbarkeit, Lohn der Treue zu empfangen mehr als er verdienen, mehr als er ersinnen konnte.

Stark und groß ist der Moralarbeiter, ein Held mit Mund und Hand; er hat keine Sünden auf sich, seine Kinderstreiche sind vergessen, sein Leben ist tadellos, und er hat einen Schatz von Verdiensten erarbeitet, welcher, wenn er schlau sich vor dem gegenwärtigen Lobe bückt, nicht aufhören kann hinter seinem Rücken zu reden, und noch als Trauerweide bey seinem Leichenstein wehen wird. Er hat viel gethan, und es wird ihm weder hier noch dort vergessen werden; doch hat er wirklich allzu sehr sich selbst vergessen, nämlich in seinem angestrengten Laufe des Wassers zu trinken, das in das ewige Leben quillt. Er ist noch der beste; Mitarbeiter von ihm sind gar

tollkühn, und fallen schmählich, ohne an ihrem Stabe wieder aufstehn zu können; Andre sind Füchse, welche die Welt mit dem Schein, aber am meisten sich selbst betrügen; noch Andre setzen ihre Moral in eine brutale Grobheit, womit sie ihre Meinung von Gut und Wahr durchfausten; gar zu Viele aber sind ehrliche Leute, und Sünder wo sie können. Ja, man hat Leute den Glauben verachten und die Ehrlichkeit preisen gehört, und am andern Tag waren sie Diebe. Ja, die Scheusale der Menschheit haben von Recht und von Gottes Gesetz gesprochen, es auch zum Theil gethan.

»Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?« fragt der Apostel. »Das sey ferne!« gibt er zur Antwort; »sondern wir richten das Gesetz auf.« Wer nicht begreift, daß ein Mensch erst muß gut seyn, um gut zu handeln; wer nicht weiß, daß der schwache Mensch zum Gutseyn keine Kraft hat, aber wenn dieselbe himmlische Macht, welche ihn erschaffen hat in die Welt der Sünde hinein, an der sie unschuldig ist, ihn umschafft zum Leben der Gerechtigkeit, und ihn fortwährend stärkt, er alsdann gut ist, und daher nothwendig Gutes thut; wer nicht weiß, daß diese himmlische Macht dazu Glauben an sie fordert, und darum will angerufen seyn: ei-

nem solchen Unwissenden redet der Apostel umsonst. Wer nicht vor allen Dingen von seiner Sündigkeit durchdrungen und von der Nothwendigkeit göttlicher Erbarmung und Hülfe überzeugt ist, dem redet man umsonst. Er wird die Moral als die einzige wahre Religion rühmen, und sehr ferne von ihr seyn. An seinen Früchten wird man ihn erkennen. Es gibt plumpe hohle Kürbisse, die nicht viel nütze sind, aber unschädlich, und womit sich am Ende die Kinder belustigen; es gibt auch kleine feine Giftbeeren, die weit schlimmer sind, und deren Pflanze man ausrottet. Es gibt ferner gesunde wilde Stämme, die nur auf den Gärtner harren; es gibt endlich veredeltes Obst. Ich habe aber in meinem Leben nichts Edleres gesehen, als ein glaubiges Christenherz, das durch die Liebe thätig ist. Ich habe viel gelesen und erfahren; aber mir ist nichts Erhabneres an Würde vorgekommen, als die Kunde von meinem Heiland, welchen ich als meinen Gott erkannt zu haben und verehren zu dürfen aus Verachtung meiner selbst sehr stolz bin. Denn er ist nicht bloß die vorgeschriebene, sondern die helfende Moral; er ist die einzige und eigentliche wahre Religion.

Als ich jung war, glaubte ich recht zu thun, und that übel; als ich Christum fand, wußte ich

nicht wie mir geschah, daß ich nur Gutes zu thun wünschte, mich so schlecht sah, und jeder Fehltritt mich so tief schmerzte; und daß ich ertrug, was mir sonst unausstehlich gewesen wäre. Dazu wurde ich klug in allerley göttlichen Dingen. Da dachte ich: Es liegt doch ein wunderbarer Segen in dieser Liebe des Glaubens; ich will sie festhalten und mit Seiner Hülfe getreu seyn bis in den Tod; vielleicht wird Er auch mir die Krone des Lebens geben. Und mein Vorsatz hat mich noch nicht gereut.

Zugabe von der Rechtfertigung.

Nach einer alten Schrift.

Das Mittleramt Jesu Christi haben die Kirchenlehrer in dreyerley Aemter eingetheilt, in das prophetische, hohepriesterliche und königliche; womit auch die Worte Pauli übereinstimmen, daß uns Christus von Gott gemacht sey zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1 Kor. 1, 30). Zur Weisheit gemacht ist er als unser Lehrer und Prophet; als Hoherpriester ist er uns gemacht zur Gerechtigkeit, indem er durch seinen Opfertod und

die darauf erfolgte Auferstehung nicht allein die Schuld bezahlt hat, sondern auch der alte Mensch zu gleichem Tode gepflanzt, die Sünde im Fleisch verdammt, und die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert, nämlich der Tod des alten Menschen und das Leben des neuen, in uns erfüllt werden soll. Als König ist er uns gemacht zur Heiligung und Erlösung, da sein guter Geist in uns über die Feinde seines Reichs herrschet, und uns von Satans Herrschaft befreyt. Nach diesem dreyfachen Mittleramt macht uns Christus selig, und nicht nach einem allein. Die Seligkeit kommt daher nicht von Christo als Hohenpriester allein, so daß der Mensch bloß durch den außer ihm geschehenen Gehorsam Christi, und durch sein bittres Leiden und Sterben, mit fester Zuversicht ergriffen, gerecht und selig wird. Der seligmachende Glaube an das Verdienst Christi muß den ganzen Christus ergreifen, und nicht bloß die Verheissungen, sondern auch den Willen und Befehl Gottes in Christo annehmen, und sich in die Ordnung des Heils schicken, indem Christus nur denen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der Seligkeit ist (Hebr. 5, 9). Hier ist nun die Hauptsache, was Johannes spricht (1 Joh. 3, 23. 24): »Das ist Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi,

und lieben einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat.« Dem Christen sind gleichsam alle Gebote genommen (wiewohl sie alle in dem Einen inbegriffen sind, V. 24. Röm. 13, 8—10. Gal. 5, 14), und ihm ein einziges von dem Glauben an Christum und von der Liebe gegeben. Weil nämlich das Gesetz nicht konnte lebendig machen, so war aus dem Gesetz kein gottgefälliges Leben und keine wahre Liebe zu hoffen (welches nicht minder von der sogenannten Moral, als einem nur andern Namen des Gesetzes gilt); so läßt nun ein Christ, welcher weiß, daß Christus des Gesetzes Ende und Vollkommenheit ist, und daß er von Christo Alles lernen könne, was im Gesetz erfordert ist, und dazu Kraft und Leben schöpfen, welches das Gesetz nicht geben kann, alle andre Gebote fahren, als ob sie ihm nicht gegeben wären, geht zu Christo, der seine Weisheit ist, lernt von ihm den Weg zum Vater, empfängt aus seiner Fülle Kraft und Leben, wird ihm unterthan, und entzieht sich dem Joch der Sünde und des Teufels; so kann er alsdann, wenn der Glaube so geartet, auch das Gebot der Liebe erfüllen, weil die Liebe

Gottes in Christo durch den heiligen Geist in sein gläubiges Herz ausgegossen wird. Diese Selbstaufopferung und Uebergabe an Christum ist das Wichtigste und Größte, und auf diesen Glauben das Gebot der Liebe zu erfüllen, so leicht und natürlich, als daß ein Brennspiegel, wenn er die Strahlen der Sonne in sich gefaßt hat, brennt und brennen muß. Der Gläubige wird dann »erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum kommen, zur Ehre und zum Lobe Gottes« (Phil. 1, 11). Wo Christus durch den Glauben in dem Herzen wohnt, und dieses also in der Liebe eingewurzelt und gegründet ist (Eph. 3, 17), da herrscht er auch, und da ist Gesetzes genug, nämlich das Gesetz des Geistes, der in Christo lebendig macht (Röm. 8, 2); und dieses Gesetz ist sich selbst genug zu seiner Erfüllung, und erfüllet sich selbst, wo nur der Gläubige in wahrer Gelassenheit und Demuth Christo unterthan bleibt, und nur allein auf ihn sieht, und außer ihm Alles für nichts achtet. Die bloße Zuversicht auf das Verdienst Christi, wie sie von Einigen gelehrt wird, und daher Andern Anlaß zur Lästerung gibt, ist noch kein seligmachender Glaube, ist in dieser Eigenschaft aus heiliger Schrift nicht erweislich, und nimmt Christum nur in der allgemeinen Beziehung an, in

welcher er der ganzen Welt gemein ist, und in welcher sogar Christum Niemand verlieren kann, weil sein Opfer oder Verdienst an sich für die ganze Welt gültig und unveränderlich bleibt, obschon Niemand an Christus glaubte. Nämlich man lehrt, daß der Mensch durch die Zurechnung des Verdienstes Christi und durch die Vergebung der Sünden von Seiten Gottes gerecht gesprochen und unter die Zahl der Auserwählten hiemit versetzt werde, während der Mensch auf seiner Seite nichts nöthig habe, als die Zuversicht, mit welcher er sich fest darauf verlasse, daß dem also sey. Die Schrift aber macht sowohl das Verdienst Christi, als dessen Zurechnung und die Vergebung der Sünden, allgemein: nämlich Gott habe die Welt in Christo mit sich selbst versöhnt, und rechne ihr in Christo ihre Sünden nicht zu (2 Kor. 5, 19: welches so viel ist als Christi Verdienst zurechnen); wir seyen schon mit Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde gewesen (Röm. 5, 10: welches auch die Berufung zu Christi Reich schon voraussetzt). Der vermeinte seligmachende oder gerechtmachende Glaube, der nur in der Idee ergreift, was der Mensch bereits von Gott zugerechnet gehabt, ehe er geglaubt, und welches er mit aller Welt gemein hat, nämlich Ver-

gebung der Sünden durch die Gerechtigkeit oder das Verdienst Christi, kann hier nichts hinzuthun; wogegen der wahre Glaube, der das Wort der Versöhnung annimmt, und macht daß der Sünder nun auch auf seiner Seite sich mit Gott versöhnen läßt, kein andrer Glaube seyn kann, als welcher sich in Demuth und Gelassenheit Christo unterwirft, die Feindschaft gegen Gott, nämlich den Fleischessinn (Röm. 8, 7), fahren läßt, und also in den Zustand tritt, wo das göttliche Licht durch die Liebe in Christo sich wieder in dem innersten Grund seiner Seele offenbart, wo er alsdann erst in der That erfährt und schmecket, daß ihm seine Sünden vergeben und daß der Herr freundlich sey, und den Tod des Sünders nicht begehre, welches er, so lang er von der Gemeinschaft des Lichts entfernt gewesen, nicht gewußt, sondern geglaubt Gott sey sein ärgster Feind, weil dessen Gericht in solchem Zustande dem bösen Eigenwillen auf dem Hals liegt, und der Zorn über das ungöttliche Wesen geoffenbart wird.

Wenn nun der Artikel von der Rechtfertigung weiter nichts mit sich bringen sollte, als eine bloße Zurechnung von außen, so hätte solche der Glaubige mit dem Unglaubigen gemein. Die Gerechtigkeit,

die vor Gott gilt, und durch welche Gott den Sünder gerecht macht, muß daher ein Mehreres in sich begreifen. Wir lesen wohl in der Schrift, daß der Glaube selbst zur Gerechtigkeit gerechnet werde; aber eben in der Stelle, wo dieses von Abraham gesagt ist (Röm. 4, 22 ff.), heißt es ferner: »Das ist aber nicht geschrieben allein um seinet willen, daß es ihm zugerechnet ist; sondern auch um unsert willen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der Jesum unsern Herrn auferwecket hat von den Todten; welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit (oder Rechtfertigung) willen auferwecket.« — Warum sollte doch der Apostel aus der Auferstehung Christi die Gerechtigkeit herführen, die Versöhnung der Sünde aber aus seinem Tode, wenn er nicht hätte bezeugen wollen, daß die Gerechtigkeit, worin wir vor Gott bestehen, aus dem lebendigen Heiland oder aus seinem lebendigmachenden Geist ihren Ursprung habe, und nichts Anderes sey als das wiedergebrachte göttliche Bild, welches wir in Adam verloren? Denn eben dadurch wird dem erstorbenen Sünder sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, daß er gleich Abraham »glaubet an den, der da lebendig macht die Todten, und ruft dem, das nicht ist, daß es

sey« (V. 17). Was wäre sonst das, »was uns soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der Jesum unsern Herrn auferwecket hat von den Todten«, als eben dieser Glaube an den lebendigmachenden Gott und Vater Jesu Christi, der uns nach seiner Verheissung (V. 20. 21) durch ihn zum wahrhaftigen Leben wieder erneuern will, während er ihn für unsere Sünden zur Geuugthuung hingegeben hat? Wie denn der Apostel auch an einem andern Orte sagt (Gal. 3, 21): »Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen« (wie der auferstandene Christus lebendig machen kann), »so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz«. Hier ist klar zu sehen, was Gott für eine Gerechtigkeit in Christo fordert, kraft welcher der Mensch in diesem Heiland gerecht und selig wird, und die er nicht mit der übrigen Welt gemein hat, nämlich die ihn aus dem Reich des Todes und der Finsterniß in das Leben, so aus Gott ist, versetzet, oder ihn der göttlichen Natur theilhaftig macht; eine wesentliche und inwohnende Gerechtigkeit des Reiches Gottes, welche besser seyn muß, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten Gerechtigkeit, die nur mit äußerlichen Scheinwerken sich selbst wohlgefallen, und ihre Gerechtigkeit nicht mit demüthiger Aufopferung aller

Kräfte in Christo suchen, daß dieser lebendige Heiland allein sein Werk in ihnen haben möge. So gewiß Christi genugthuendes Verdienst als Grund der wirklichen Erlösung des Menschen vom Reich des Satans vorausgesetzt werden muß, so ist doch dieses allgemeine Opfer nur die Versöhnung auf Gottes Seite gebracht, aber noch nicht die Befreyung, Erlösung und Gerechtmachung auf unserer Seite. Wenn Paulus das Mittleramt Christi beschreibt, wie wir oben gesehen, so setzt er die Erlösung, als die Vollendung aller Werke Christi, hinten und nicht voran, vor die Gerechtigkeit und Heiligung. Er der Heiland »hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein eigenthümlich Volk, das fleißig wäre zu guten Werken« (Tit 2, 14). »Wir werden versiegelt mit dem heiligen Geist auf den Tag der Erlösung« (Eph. 4, 30) u. s. w. Das Gefängniß, in welchem wir nach dem Fall gefangen liegen, ist keine bloße Haft, in welche wir der Gerechtigkeit Gottes für unsere Schuld gegeben wären, sondern es ist eine wirkliche Sklaverey unter der Gewalt des Teufels, des Todes und der Sünde, welche uns blind, taub, lahm und elend gemacht, ja gar getödtet und in ein immerwährendes Weh

Bayerische Staatsbibliothek München

gestürzt haben. Soll aus diesem Gefängniß eine Erlösung geschehen, so muß nicht allein der Gerechtigkeit Gottes genug gethan werden, sondern es muß auch ein wirklicher Arzt, ein thätlicher Erlöser, zu den Gefangenen in den Kerker kommen, sie heilen, gesund machen, die Feinde verjagen, und die Creatur Gottes in die erste Freyheit versetzen. Das ist der Stärkere, der über den Riesen kommt, und ihm seinen Harnisch, nämlich den Willen des Fleisches, in welchem die Gewalt Satans besteht, auszieht; wenn der Wille des Sünders im Glauben Christo unterthänig wird und dem Satan den Dienst aufsagt, dem Gesetz der Sünde abstirbt, und dem lebt, der für ihn gestorben und auferstanden ist. Dieß ist die Freyheit, mit welcher Christus die Seinen befreyt; wer aber Sünde thut, der ist nicht frey oder erlöset, sondern der Sünde Knecht. So daß mithin die Erlösung in Christo das ganze Werk der neuen Schöpfung nach der Schrift in sich fasset, und hierin ihr Ende erreicht, sowohl bey einer jeden Seele insonderheit, als in der allgemeinen Oekonomie Gottes, wann alle Feinde des Reichs Christi aufgehoben und in den Sieg verschlungen sind. Dieses ist eben der Charakter der wahrhaftig Wiedergebornen, daß sie »durch das Gesetz des Geistes freyge-

Bayerische Staatsbibliothek München

macht sind vom Gesetz der Sünde und des Todes« (Röm. 8, 2), und nicht mehr sündigen oder Sünde thun, welches Sündethun ein Charakter des Reichs des Teufels ist, wie Johannes spricht (1 Joh. 3, 8): »Wer Sünde thut, der ist vom Teufel;« kann daher noch nicht sagen, daß er aus Gott geboren oder durch Christum erlöset sey. Sünde thun heißt so viel, als in die Lockungen der Sünde wissentlich willigen, und in fleischlichem Sinn Gefallen an der Sünde haben, wo denn der Satan sein Werk noch in der Seele hat und Christum ausschließt. Wo aber Christus in der neuen Creatur eine Gestalt gewonnen, da kann die sündliche Lust im Fleische zwar noch versuchen und locken, aber der Wille des Neugebornen läßt die Lust nicht mehr in sich empfangen, daß sie die Sünde und durch sie den geistlichen Tod gebären könnte (Jak. 1, 15). Denn weil der Neugeborene seinen alten Menschen, sofern er noch am Kreuze lebt, für seinen Feind hält, welchen er hinausgestoßen, so können ihm dessen Versuchungen, ob sie schon an sich selbst Sünde und aus dem Reich der Finsterniß sind, vor Gott nicht zur Sünde gerechnet werden, so wenig als ein unreines Begehren an eine züchtige Jungfrau ihr zur Sünde gereicht, wenn sie ihre Keuschheit wider dasselbe zu bewahren

sucht. Es steht also der Wiedergeborene als solcher schon in einem gewissen Stande der Vollkommenheit, worin er nicht mehr sündigt oder Gott beleidigt; weßhalb gesagt wird: »Es ist keine Verdammniß an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist« (Röm. 8, 1). Und dazu muß der glaubige Christ gelangen, indem er »Alles vermag durch den, der ihn mächtig macht« (Phil. 4, 13). In Christo ist mehr zu finden, als alle Gesetze erfordern können, weil hier die Quelle des Gesetzes und des heiligen Willens Gottes selbst wesentlich da ist, und sich auch wesentlich kann mittheilen in dem Gesetz des Geistes, daß der Neugeborene endlich selbst wieder in Christo ein Gesetz wird, worin der Wille Gottes nicht mit Tinte geschrieben ist, sondern mit dem lebendigen und lebendigmachenden Geist Christi. Dieses war schon im alten Bunde zugesagt, nämlich daß in dem neuen, oder in Christo, Gott sein Gesetz wolle in die Herzen schreiben, und Leute machen, die seine Gebote hielten (Jer. 31, 33. Hesek. 36, 27. vg. Dan. 9, 24). Diese reichen Verheissungen geben genugsam zu erkennen, daß die Reinigung der Herzen im neuen Bunde vor der Heiligkeit im alten einen großen Vorzug habe, und daß der Geringste

in Christo oder in dessen Reiche größer sey an Heiligkeit und Erleuchtung, als Johannes der Täufer, der doch vor Allen im alten Bunde den Vorzug hatte, weil er der Heiligkeit des neuen Bundes näher gekommen war als die vorigen Propheten. Verstünde man die Herrlichkeit des neuen Bundes, des Reichs Christi, oder der neuen Creatur, welche allein in Christo gefunden wird, man würde gewiß behutsamer seyn, die Leute für wiedergeboren zu halten. Man würde finden, daß die Meisten, die sich Christen oder des neuen Bundes Genossen nennen, noch nicht einmal unter dem alten Bunde oder unter der Zucht des Gesetzes stehen, sondern in mehr als heidnischer Freyheit des Fleisches leben; die Meisten von den Bessern würden noch keine Christen, sondern Juden seyn, die in Ceremonien oder äußerlichen Werken Christo dienen wollen; und unter den Wenigen, die die Freyheit in Christo und die Art des neuen Bundes erkennen und lieben, unter welche ich mich auch zähle, würden die Wenigsten die innere Freyheit vom Gesetz der Sünde noch so erreicht haben, daß sie sich für wahre Bundesglieder oder wahrhaftig Wiedergeborne halten können. O es ist ein weit Größeres, als wir uns einbilden, in Christo seyn, in Christo reden, Christum durch sich reden und wirken

lassen! Geschähe das, ich bin versichert, das Lehren sollte einen tiefern Eindruck machen und bessere Früchte bringen. Nun es aber nicht geschieht, so ist billig, daß ein Jeder mit mir erkenne und bekenne, wie den Dienst des Geistes oder das Amt des neuen Bundes zu führen, weder mir noch Andern noch zur Zeit zukomme, und daß unsere heutigen Aemter nicht viel mehr sind, als Schulen Mosis, das Volk in etwas unter den äußerlichen Gehorsam zu bringen, und nicht in Christo neue Creaturen zu zeugen, wozu eine andre Verfassung von außen, und auch eine größere Salbung des Geistes Christi von innen, allerdings erfordert wird. Ich verlange nicht, daß darum Jemand solches Amt niederlege, worin er vielleicht von Gott zu einem guten Zweck gesetzt ist. Das aber erfordert doch die Wahrheit und Aufrichtigkeit in Christo, daß man sich vor Gott demüthige und bekenne, und nicht läugne, mit Johannes sage: Ich bin nicht Christus, ich stehe nicht an Christi Statt, ich bin kein Apostel u. s. w. mein ganzes Amt ist, daß ich rufe: Bereitet dem Herrn den Weg, der erst zu uns kommen muß, und noch nicht in uns geboren ist; thut Buße, denn das Himmelreich oder der neue Bund ist nahe herbeygekommen; wir stehen noch nicht darin. Geschieht

dieses nicht, so bleibt nicht allein die Decke Mosis vor Aller Augen, sondern wir stehen auch durch Hoffarth dem Reiche Christi im Weg, daß es nicht zu uns kommen kann. Wir stehen zwar in den Zeiten des neuen Bundes, aber im neuen Bunde stehen wir nicht, und es hilft uns so wenig als den Juden, daß Christus geboren und auferstanden ist, so lang' er nicht in uns erscheint, und im neuen Leben herrschet. Verstünden wir und hättens in der That erfahren, was es sey, wir in Christo und Christus in uns: wir würden die Vollkommenheit, die in Christo ist, nicht bestreiten oder als unmöglich darstellen, sondern glauben, daß Christus in unserm Fleische so mächtig seyn könne, wie er in seinem Fleisch gewesen ist. »Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat« (1 Joh. 2, 6); kann auch so wandeln, weil er in Christo, und nicht in seiner eignen Kraft einhergeht. Und kann ich nicht sehen, wie die Gewalt der Sünde und des Teufels nicht über die Kraft Christi erhoben werde, wo nicht gelehret und geglaubt wird, daß Christus in der That alle Sünde tilgen und zerstören könne. Paulus bestrebte sich den völligen Tod des alten Menschen zu erreichen; er wollte dem Tode Christi ähnlich werden,

und hindurchdringen zur Auferstehung (Phil 3, 10. 11). Wäre dieses Ziel zu erreichen unmöglich gewesen, er hätte allerdings Luftstreiche gethan und umsonst gefochten (1 Kor. 9, 26. 27). Einige behaupten, Gott wolle die Vollkommenheit in Christo nicht geben, damit die Neugebornen in der Demuth erhalten würden. Allein die Vollkommenheit in Christo führt auch die vollkommene Demuth mit sich. Wahre Heiligkeit kann den Menschen nicht stolz machen. Christus war ohne Sünde, und dabey von Herzen demüthig; die Geister der vollkommenen Gerechten werden in ihrer Heiligkeit nicht stolz. Dergleichen Einwürfe macht die Vernunft, wenn sie sich Christo und der Zucht seines Geistes entziehen und nicht gern in den angeordneten Kampf wider die Sünde, da es das Blut des alten Adam kostet, treten will. Haben wir recht gekämpft, haben wir Christum um seine Gotteskraft in unablässigem Gebet angerufen, haben wir verläugnet, was uns im Wege gestanden, Christum zu gewinnen, und finden alsdann, daß es unmöglich sey, der Sünde los zu werden, so wären wir entschuldigt, daß wir den Tag, zu der Ruhe des Herrn einzugehen, nicht selbst versäumet. Aber ich habe Sorge, keiner von denen, die die Vollkommenheit läugnen, hat in diesem Kampfe die Unmöglich-

keit derselben erfahren; und ob ich schon selbst nicht aus der Erfahrung für die Vollkommenheit rede, so rede ich doch nach dem Lichte Gottes in mir und nach der Schrift die Wahrheit, und verfechte die sündliche Trägheit nicht. Ich kann auch dieses aus der Erfahrung bezeugen, daß es allein an mir und nicht an dem Rath Gottes gelegen, daß ich nicht weit vollkommner in Christo bin, als ich bin. Gott lasse uns Alle inskünftige die Zeit unserer Heimsuchung mit größerer Sorgfalt wahrnehmen, und dem vorgesteckten Ziel der himmlischen Berufung mit größern und gewissern Schritten nachjagen.

Man wird vorstehenden Auszug eben sowohl dem todten Glauben als der selbstgerechten Moral entgegengesetzt, und allein in Christo gegründet finden. Nun, damit Niemanden die Ehre genommen werde, welche ihm Gott gegeben, so erklärt Herausgeber, daß er ihn mit kleinen Veränderungen geschöpft hat aus einer ihm zufällig in die Hände gekommenen Streitschrift des also sich nennenden Christianus Democritus, *) nämlich des vordem als Ketzer oder

*) Entdecktes falsche Maaß der Prüfung an Hrn. D.

Schwärmer berüchtigten, oder wie ihn der emsige aber beschränkte Bouginé nennt, »groben Indifferentisten« *), auch von dem gelehrten Mosheim (der mehr ein redlicher Historiker als weiser Geisterprüfer war) schmählich angeklagten **) Theologen und Arztes, auch Dänischen Raths, Joh. Conrad Dippel (geb. im Darmstädtischen 1672, † zu Witgenstein 1734). Nicht gesonnen, alle Schriften, Reden und Handlungen dieses Mannes in Schutz zu nehmen, der, wie es scheint, manche Seltsamkeiten, dabey aber das Unglück hatte, die buchstäbliche Orthodoxie der christlichen Secten anzugreifen, freuen wir uns, Wahrheit anzuerkennen, wo immer wir sie finden. Was nun zuletzt den Stand der Vollkommenheit betrifft, dessen Möglichkeit oder Unmöglichkeit eine damalige Streitfrage unter den Protestanten bildete: so hat der Verf. in so fern Recht, als in diesem Leben der Wille des Glaubigen vollkommen geheiligt und kräftig seyn kann und soll, um den Kampf mit der irdischen Schwachheit nicht aufs Ungewisse zu führen, auch

---

Reußens, Superintendenten zu Wernigeroda, Prüfung der Lehr und des Geistes Democriti etc. S. l. 1702. 8.

*) Handbuch der Litterargesch. 4r Bd. S. 84.

**) Inst. hist. eccl. p. 949.

mehr und mehr entschiedene Siege davonzutragen; er würde aber Unrecht haben, wenn er sagen wollte, was er ohne Zweifel nicht will, die Vollkommenheit auf Erden sey gleich derjenigen, wo den gekrönten Ueberwinder kein Feind mehr anfechten kann. Die Aufgabe und Kraft des Christen hier zu niedrig setzen, macht theils muthlos, theils träge, und ist der Grund, warum der Moral zugelassen wird ihr Haupt gegen den Glauben zu erheben, und zu eifern wider das sogenannte Faulbette deren, welche allzu matt sich bey ihrer Sündhaftigkeit und dem Sünderheilande begnügen. Was dann das Wort Erlösung anbelangt, so wird solches hauptsächlich in einem doppelten Verstande gebraucht: einmal für das Lösegeld oder die Genugthuung, die Loskaufung, sodann für die darin als möglich begründete wirkliche Befreyung des Menschen von der inwohnenden Sünde und deren traurigen Folgen durch Christum. Sich an einen oder den andern Sinn allein zu halten, führt zu der Einseitigkeit, woraus alle Kirchenstreitigkeiten erwachsen sind; und man kann auch hieraus ersehen, was die von dem angeführten Mosheim anderwärts *) als gol-

*) Pag. 742. §. XVI.

den gepriesene Regel gesunder Auslegung (aurea sanae omnis interpretationis regula) werth ist: Unus tantum est in omnibus sacris libris verborum sensus („die Worte haben in allen heiligen Büchern nur Einen Sinn“). Wäre das wahr, so hätte der dort von ihm gerühmte Luther um so mehr gefehlt, da er namentlich das Wort Erlösung ohne Unterschied an Stellen braucht, wo im Grundtext wirklich verschiedene Wörter stehen. Jene Regel ist gesund nach dem Fleisch, nach dem Geist gewiß nicht; übrigens der guten Gesinnung ihrer Bekenner unbeschadet.

III.

Zur Erlösungslehre.

Die zweyte Sammlung von Rudolf Stier's Andeutungen für glaubiges Schriftverständniß (oder Beyträge zur biblischen Theologie), Leipz. 1828, beginnt mit Berichtigungen zur ersten Sammlung, worunter der ausführlichste und wichtigste Aufsatz (S. 24—116) von der Erlösung in Christo handelt. Der Verf. hat diesen Gegenstand einer sehr genauen Prüfung unterworfen, und der Fleiß, den er darauf verwendet hat, ist als Beweis eines gewissenhaften Forschens eben so erfreulich, als die vielen scharfsinnigen Wahrnehmungen, die er dabey zu Tage gefördert hat, lehrreich sind. Allein bey dem dialektischen Streit, welchen er mit den Waffen des göttlichen Worts in der Hand meist siegreich hinausführt, scheint uns noch immer ein Stein des Anstoßes,

eine Felsenfeste übrig zu bleiben, die er vielmehr umgeht als überwindet, und ohne die wir uns nicht von der Zulänglichkeit seiner Ansicht überzeugen können. Sehr richtig hat er dargethan, daß der Zorn, der Unfriede, die Feindschaft, nicht in Gott selber gegen das gefallene Geschöpf lag, daß Gottes Liebe unwandelbar ist, daß seine Gnade selbst das Mittel der Wiederversöhnung der Abtrünnigen ausersehen mußte, oder kurz zu sagen, daß er uns zuerst und allezeit geliebt hat. Hieran kann kein denkender Bibelleser zweifeln. Weiter hat er richtig gezeigt, daß der Tod Jesu die Tödtung der Sünde und das neue Leben der Creatur zum Zweck hatte, und dergleichen mehr; bey welchem Allem nicht sowohl die Hauptsätze neu, als die biblischen Belege oft sehr treffend gewählt und in ein klares Licht gestellt sind. Aber er findet noch immer in der alten Dogmatik ein gewisses Aergerniß, wovon wir gerne zugestehen, daß die menschlichen Ausdrücke darüber anstößig seyn können, das sich aber durch Hervorhebung andrer Seiten derselben Erlösungswahrheit nicht geradezu verdrängen läßt. Wir sind nie geneigt, einer Kirchenlehre um ihres geschichtlichen Daseyns willen ein entscheidendes Ansehn einzuräumen; aber es thut uns allzeit wohl, in ihr den Geist rechtfertigen zu können,

welcher, wenn auch durch scholastische Nebel getrübt, in der Kirche verblieben ist nach der Verheissung des Herrn; und in so fern bleibt auch ihre historische Erscheinung, wenn es keine vorübergehende war, aller Rücksicht und des Festhaltens zur ruhigen Vergleichung mit dem geschriebenen Wort und mit dessen etwanigen reinern Bestimmungen würdig.

Der Verf. erkennt selbst, daß alle göttliche Wahrheit vielseitig, wie das Wort, das sie verkündig, harmonisch vielsinnig ist. Hiezu gehört aber auch der Umstand, daß manche Rede von göttlichen Dingen nur der Nachweisung ihres Bezugs bedarf, um eben so wahr zu seyn, als sie unwahr scheint. Wir sagen, in Gott ist kein Zorn, so wenig wie in der Sonne physischer Grimm und ein tödtendes Feuer ist. Und doch liegt sowohl in Gott als in der Sonne eben das Princip, ohne welches die Aeußerung des Zorns und der tödtenden Gluth nicht möglich wäre; Gott heißt daher selbst in der Schrift ein verzehrendes Feuer, und zwar unser, der Christen Gott (Hebr. 12, 29). Bemerken wir daher, wie durch einen ganz unschuldigen Tropus die Wirkung für die Ursache gesetzt werden kann, überall aber das Repräsentionsvermögen (die Bildlichkeit) der Sprache leicht Mißverstand erzeugt, so werden

wir auch bey einem verkehrt scheinenden Ausdruck mit Verlassung seiner Form in das Wesen eindringen, das in ihm liegt, und ihn aus diesem erläutern. Ferner wenn alle höhere Wahrheiten noch vielseitiger sind als die niedern Dinge, so muß es gewiß diejenige Lehre im höchsten Grade seyn, welche die wundervollste in der ganzen Theologie und das wahre Herz des christlichen Glaubens ist, das die Adern seiner Wahrheit wie seiner Kraft viel tausendfach verzweigt, und zu dessen Erörterung die Dialektik nur schwache Mittel hat. Diese verwirrt leichter als sie aufklärt, und das aus dem auch vom Verf. erkannten Grunde, weil ihre Worte und Behelfe stets einseitig und unzureichend sind, den Vollbestand der Sache zu umfassen. Ich möchte mir daher in der Erlösungslehre am wenigsten irgend eine Ansicht abschneiden lassen, die sich mit dem Wesen des Gegenstands nach göttlicher Offenbarung verträgt; und es wäre möglich, daß ich durch dieses vorsichtige Verhalten grade einen Punkt rettete, der mir und Andern den meisten Trost gewährte, für die Sache selbst aber die stärkste Begründung enthielte. Allerdings lassen sich auch ganz falsche Behauptungen dabey denken, wie nicht nur negative flache Sätze, z. B. Christus habe bloß

die Wahrheit seiner Moral mit dem Tode besiegelt, sondern auch positive, als: Christus sey wesentlich der größte Sünder geworden, so daß alle Sünde sich zuerst in seiner Seele habe concentriren müssen, um in ihm gestraft zu werden — welches denn nichts Geringeres als eine Lästerung des Heiligen Gottes wäre. Anders verhält es sich aber mit einem, dem Verf. anstößigen Satz, welchen er den juridischen Sinn der Erlösungslehre nennt, oder mit der göttlichen Strafgerechtigkeit. Er scheint noch immer im Strafen und Vergeben der Sünde einen unausgleichbaren Widerspruch zu finden, nennt auch eben das, was er nicht zulassen will, »eine positive Strafe um ihrer selbst willen«, wiewohl unbequem, weil jede Strafe einen andern Zweck hat als sich selbst, und kein Richter strafen kann nur um zu strafen. Der Zweck gesetzlicher Strafen aber ist mehrfach: erstlich daß dem Gesetz Genüge geschehe; zweytens die Entfernung der Missethat; drittens das Wohl des Schuldigen; viertens das warnende Beyspiel für Andre. Alle diese Zwecke sind wieder genau mit einander verwandt, und weit entfernt, daß sie bloß von menschlicher Meinung abhängen sollten, werden wir sie auch den Geboten Gottes in heiliger Schrift eigen finden. Sie sind auch um so gött-

licher, als ihr gemeinschaftlicher Sinn das Gute, ja die Liebe, und mit nichten Härte oder Grausamkeit ist. Unter diesen Zwecken aber möchte der erste: »daß dem Gesetz Genüge geschehe«, grade der anstößigere für unsern schätzbaren Verf. seyn. Wir wollen versuchen uns mit ihm zu verständigen. Die Quelle alles Rechts ist Gott selbst, und er ist die wesentliche Gerechtigkeit, Reinheit und Ordnung. Alles Geschöpf das von ihm ausgeht, erhält mit seiner Entstehung dieses sein Gesetz eingepflanzt, und sofern es denkend und selbstständig ist, noch besonders bekannt gemacht, zum Behuf der überlegten freyen Wahl; insonderheit aber nachdem das innere Gesetz bey ihm verdunkelt worden, daher z. B. die ausführliche Gesetzgebung an die Israeliten. Verbricht das Geschöpf wider das Gesetz, so sündigt es zwar eigentlich wider sich selbst, schadet sich selbst; aber ohne der Gottheit in ihrem Wesen Schaden zufügen zu können, versündigt es sich auch an ihr, und ohnerachtet kein Gesetz in der Welt dadurch Abbruch leidet, wenn Tausende es übertreten, so wird doch dasselbe Gesetz eben hiedurch nach außen hin verletzt und seine Würde gekränkt. Gesetz und Staat, Gott und sein allumfassendes Reich, machen in eben der äußern Beziehung, worin der Mensch ein Theil da-

von ist, nur Ein Ganzes aus; durch Uebertretung oder Sünde wird dessen Ordnung gestört, die dem Menschen selbst eingeschriebene Stimme Gottes verunehrt, und die allerhöchste Würde der unverbrüchlichen Gerechtigkeit verletzt, ihr Hohn gesprochen. Diese Gerechtigkeit ist nicht bloße Idee, für das Wirkliche ist sie Wirklichkeit, und erheischt deßwegen Rache ihrer selbst, d. i. »Gleichmachung, Grademachung« (s. S. 30 bey dem Verf.), Schlichtung der entstandenen Unordnung, durch den Vollzug der angedrohten Strafe, und zwar in dem ersten von deren Zwecken insonderheit. Denn wenn gleich dadurch das Verbrechen nicht ungeschehen gemacht wird, so geschieht doch dem Recht sein vollgültiger, von ihm selbst vorgeschriebener Ersatz. Wir können also an Gott oder wider Gott sündigen, wie dieses die Schrift häufig sagt, wir können Gott beleidigen, wir können den heiligen Geist betrüben u. s. w. und wenn dieß gleich anthropopathische Ausdrücke sind, so sind sie darum nicht weniger statthaft, und was sie im Wesen bezeichnen, wichtiger als sich ausdrücken läßt. Diese Beleidigung der göttlichen Majestät und des Rechts, das Gott selber ist, zieht nun auch nothwendig Strafe für den Schuldigen nach sich, eben so wohl als Folge des Rechts, wie

8*

als Folge der Sünde. Keineswegs geht dadurch »der persönlich und frey liebende Gott an ein eisernes Gesetz-Fatum verloren« (S. 32), weil Gott nicht an sich selbst verloren gehen kann, und weil er, der unveränderliche Fels, niemals frey lieben kann mit Verletzung des Rechts, nämlich sein selber, welches so viel wäre als aufhören Gott zu seyn. Hieraus fließt nun die Nothwendigkeit der Genugthuung, der Bezahlung, der Erstattung, des Lösegelds, oder wie man es nennen will, durch einen Vermittler. Denn man stoße sich doch nur an Worte nicht. Weil Gott als Gott nicht vergeben kann wider das Recht, d. i. wider sich selbst, so erschuf seine Liebe, die eben sowohl als das Recht sein Wesen und mit dem Recht im Grunde eins ist, das Mittel zur Vergebung nach dem Recht, oder wie die Schrift spricht: »auf daß Gott gerecht wäre (bliebe), und (dennoch) gerecht machte den (Sünder), der da ist des Glaubens an Jesum« (Röm. 3, 26). Wenn daher der Verf. sagt (S. 35): »Einem vergeben heißt — will man nicht leere Worte für wirkliche Begriffe setzen: nicht strafen, weder mich noch einen Andern für mich; denn das letztere ist strenge Abrechnung, folglich Gegensatz der Vergebung« ꝛc. so dient dieses sehr wohl

zum Nachweis, daß »die Vergebung der Sünde, d. h. die Gnade von Ewigkeit in Gott selber schon vorhanden« ist, aber es hindert nicht, daß Gott nur nach dem Recht vergibt, welcher Widerspruch eben in Christo sich ausgleicht, und daß, weil Christus Gottmensch, folglich ein Dritter und nicht ein Dritter zugleich ist, Gott in ihm theils die Schuld selbst übernimmt, theils sie der Menschheit wirklich zu büßen aufladt in ihm, und das so gewiß, daß Alle die Christo angehören, solche mit ihm tragen müssen, nunmehr aber nicht zu ihrer Verdammniß, sondern zu ihrer höhern Seligkeit; ja daß die ganze Menschheit, ihrer Versöhnung mit Gott in Christo ungeachtet, noch immer durch Leiden und Gerichte gehen muß, die ihr durch Christum heilsam werden. Wenn nicht das strengste Recht mit der Gnade verbunden wäre, woher die Erscheinung fortwährender Gerichte über Glaubige und Unglaubige, in dieser und in jener Welt? Christus aber ist das Bindemittel, welches die beyden widerstrebenden Elemente, Gnade und Recht, zusammen vereinigt, und sie auf das Urelement Liebe, auf den Frieden oder die Vollkommenheit (Schalom) zurückführt. Nur so ist es richtig, daß Gott uns die Schuld »geschenkt« hat, und wir müssen uns nie durch ein Wort, welches eine

Seite der Sache ausdrückt, von Betrachtung der übrigen Seiten abhalten lassen. Was das Wort Strafe anlangt, so läßt sich dieses weder aus der Bibel überhaupt, noch aus der Erlösungslehre verbannen, wenn dasselbe gleich, besonders in den Grundsprachen, verschiedene Beziehungen hat. Wir dürfen aber auch nicht bloß Eine Beziehung oder Absicht herausnehmen, und sie für die alleinige ansehn. Man glaubt hier zuweilen mit der Etymologie auszulangen, findet aber dabey wieder nur todte Einzelheiten. Kein Richter straft (d. i. streicht) oder pönt (peinigt), bloß um Schmerzen zu verursachen, und doch thut er dieses wahrhaftig. Ein Verweis ist keine Hinrichtung, und doch ist er eine Strafe. Schuld und Strafe sind Correlata; ist jene, so ist auch diese, und selbst die Vergebung setzt eine verdiente Strafe voraus. Das Recht kann aber nicht vergeben ohne Entgeld (wie diejenigen meinen, welche bloß aus Gottes Barmherzigkeit selig werden wollen ohne das Lösegeld Christi und ohne Theil an diesem); und wer das Entgeld übernimmt, der übernimmt die Strafe. Was hier in Parenthese gesagt ist, möchte die wichtigste Warnung seyn gegen die Hintansetzung des juridischen Sinnes. Es ist kein einziger Unglaubiger, der sich nicht auf die

unbedingte Barmherzigkeit Gottes verläßt. Es ist auch keiner, der es nicht ungerecht fände, den Unschuldigen für die Schuldigen zu strafen. Wenn nun auch unser, gewiß glaubiger Verf. (S. 36) anführt, daß das Recht durch Bestrafung des Unschuldigen anstatt des Schuldigen sich selbst vernichten würde, so kann dieser Gedanke doch auf Christum unmöglich Anwendung finden, obgleich die Schrift buchstäblich bezeugt, daß er als »der Gerechte für die Ungerechten« gelitten habe (1 Petr. 3, 18); indem es uns nur nicht entgehen darf, daß der unschuldige Christus — was kein andres Wesen konnte — auch zugleich zum Schuldigen, ja »zur Sünde«, zum Repräsentanten des Falls und aller Missethat der Menschheit bey eigener vollkommener Unschuld wurde, dadurch daß er zu diesem Ende freywillig die Natur des Menschen annahm, in ihm also wirklich die schuldige Menschheit bestraft wurde. Je unbegreiflicher dieses Geheimniß für die natürliche Vernunft ist, je größere Widersprüche darin zu liegen scheinen, desto dringender ist es für den Menschen von gutem Willen, sich es in stiller Betrachtung nach allen Seiten hin entwickeln zu lassen, ohne dieser durch einseitige Schlüsse vorzugreifen, wobey über der Schärfe der einzelnen Auffassung die an-

dern Rücksichten nur allzu leicht entschwinden. Eben dieses will auch die Uebung frommer Seelen und die Ermahnung gesalbter Hirten von jeher in der Christenheit, wenn sie sich und Andern die Meditation über den wichtigsten Punkt der Lehre, über das Leiden und Sterben Christi, vorsetzt. Es ist hier auf diesem Brennpunkt des göttlichen Lichts Alles vereinigt: Recht, Gnade, Bezahlung, Geschenk, Zorn, Liebe, Schuld, Unschuld, Strafe, Vergebung, Tödtung, Heilung; alle Wortwidersprüche treten in dem Wunder des Versöhnungswerks zusammen, und lösen sich in demselben auf; einem Wunder, das kein menschliches Buch erschöpfen, sondern nur die Ewigkeit mit ihren Aeonen vollständig aufklären kann. So sinkt nun der dialektische Streit, den wir mit uns selbst und Andern darüber anheben mögen, durch den Engel der Andacht in schriftgemäßer Beschauung gedämpft; und es fehlt nicht, daß dieser uns ein Blatt des Buchs der Erlösung nach dem andern schon in diesem Leben aufschlägt, und uns auf das reinste und ruhigste von allem demjenigen überführt, was längst den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war. Wir schließen den achtungswürdigen Verf. in diese beyden Classen keineswegs ein; aber indem er sich aus wahrer Redlichkeit vor

dem Sauerteig der alten juridisch-dogmatischen Lehre fürchtet, besorgen wir, er möge ohne sein Wissen aus obigen Schulen in ihrer modernen Wiederkehr, wie so Viele unter uns, einen Schatten übrig behalten haben, der die freye Umsicht seines erleuchteten Blickes trübt, und wogegen wir uns zu verwahren um so weniger versäumen dürfen, je dankenswerther die Liebe, und je bekannter die Rücksicht ist, welche er von der Zeit her für uns gehabt, wo die Gnade Gottes ihn, gleich wie früher uns selbst, zur Erkenntniß des Evangeliums berufen hat. Er hat vorlängst unsern Grundsatz von der Vielsinnigkeit des Bibelworts bestätigt gefunden und auf ihn weise fortgebaut; wir zweifeln nicht, es werde ihm mit dem höchsten aller Werke der Bibel, von dem die Rede ist, mehr und mehr auch also ergehen, wozu eben der in diesem berichtigenden Aufsatz geführte Kampf uns die sicherste Erwartung einflößt.

Der Verf. hat (S. 42 u. anderw.) die feinen Bezeichnungen der h. Schrift sehr gut hervorgehoben, wonach z. B. Gott als die ewige Liebe eigentlich nicht besänftigt zu werden brauchte (wie das noch mehr in der Hülle redende A. T. gleichwohl annimmt), daß er selbst der Versöhnende ist u. s. w. Aber wenn er (S. 81 f.) die negative Sünde-

fähigkeit des Menschen Jesus, von welcher Ehrenfried redet, für einerley hält mit demjenigen, was Christus an der Menschheit Statt auf sich genommen habe, so sind wir mißverstanden worden, und es ist hier Gelegenheit den wahren Knoten zu zeigen, welcher den Faden seiner Forschung im Fortweben zu hemmen scheint. Was Christus an sich war, ist nicht das was er als Erlöser wurde. »Gott hat den, der 1) von keiner Sünde wußte, 2) für uns zur Sünde gemacht« (2 Kor. 5, 21); nicht bloß zum bildlichen Sündopfer, was das Wort Sünde im A. T. zuweilen bedeutet, weil das Opferthier, indem es geschlachtet und verbrannt wird, die Sünde vorstellt; auch nicht zum wirklichen größten aller Missethäter, was in aller Hinsicht unmöglich wäre; sondern zum wesentlichen Träger des ganzen Abfalls in seinen entsetzlichen Folgen. Den größten Sünder, den Schuldigen an aller Missethat, die Sünde im Wesen, stellte er nur dar; die Strafe im Wesen litt er, da er sich selbst ohne Wandel durch den heiligen Geist Gott opferte (Hebr 9, 14), während Rinder und Böcke des A. T., äußerlich ohne Wandel, auch nur äußerlich und bildlich die Strafe vorstellen, von ihr selber aber nichts wissen konnten. So nur, aber so gewiß, ward er wesentlich zur

Sünde gemacht, wie nach den folgenden Worten des Apostels der Zweck beweist von dieser Uebernahme, da es heißt: »auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt,« oder die Gerechtigkeit Gottes. Eben so wesentlich als wir in ihm, oder im Glauben mit ihm sterbend und neu lebend, zur göttlichen Gerechtigkeit wiedergeboren werden, zu Gerechten und Heiligen nach dem Ebenbild unsers Schöpfers und Erlösers, eben so wesentlich wurde in dem unbegreiflich leidenden göttlichen Mittler die Sünde selbst, und zwar um der Gerechtigkeit willen in jeder Beziehung, zu Tode gestraft und ihre Kraft zernichtet. Und damit wir hieran nicht zweifelten, erläutert es der Apostel anderwärts also (Gal. 3, 13): »Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann der am Holz hängt.» So geheimnißvoll dieses Verhältniß nun auch seyn mag — wie denn auch der Verf. das Geheimniß im Kreuzestode Christi sehr wohl anerkennt — so läßt sich doch eben darum über die Sache nicht theidigen, sondern sie muß als geoffenbarter Grundbegriff angenommen werden, und es bleibt das Geschäfte des Lichtes aus Gott, uns darüber im Heiligthum Gottes allmählig aufzuklären.

Wir haben uns nur anheischig gemacht, diesen Knoten zu zeigen, aber nicht zu lösen, wozu wenigstens die menschliche Sprache nicht hinreicht; und wir haben hier nur deutlicher ausgesprochen jene Unzulänglichkeit der menschlichen Einsicht, welche der Verf. selber so stark fühlt, daß wir ihn im Grunde für übereinstimmend mit uns ansehen können. Es ist unnöthig, die hievon zeugenden Stellen auszuheben, die zwischen der Polemik des Verf. mit sich und mit dem Begriff älterer Dogmatiker verstreut sind, welche letztere mitunter eben darin fehlten, daß sie mehr erklären wollten als ihnen gegeben war. Immer aber äußert sich wieder zu stark, unsers Bedünkens, ein Widerwille gegen Ansichten, die er nicht gänzlich beseitigen kann, und die sich nach ihm selber (S. 47 oben) dem gnadebegierigen Herzen empfehlen. S. 78 heißt es: »Also nicht formaliter zur Befriedigung irgend eines Rechtes, sondern essentialiter zur Erwirkung und Erwerbung des großen Gutes, das uns fehlet, des ewigen Lebens, nahm Christus nicht nur unser Fleisch und Blut in der Geburt an sich, sondern mußte es in dem Qual- und Verlassungstode für uns umgebären, auf daß wir desselben nun umgeborenen unsern, und doch neuen Fleisches und Blutes theilhaftig werden

könnten.« Allein wenn irgendwo die Regel gilt: Unius positio non est alterius exclusio (Eins schließt das Andre nicht aus), so ist es in dieser Lehre; es handelt sich auch hier nicht von einer bloßen Formalität, sondern von dem wesentlichen Gutmachen eines wesentlich verletzten Rechtsverhältnisses. Näher kommt der Verf. S. 85 wenn er sagt: »Will man nun die Nothwendigkeit dieses Tretens Christi an unsere Statt, d. h. in unsern Todesleib,« [aber das ist abermals nicht das Einzige] »also auffassen, daß man ihren Grund in einem heiligen und unerläßlichen Rechte vor Gott findet: so ist das vollkommen richtig, sobald man nur nicht formaliter et juridice« [aber was soll man hierunter verstehen?] »eine ein Leidensäquivalent für die Sündenbeleidigung heischende Strafgerechtigkeit Gottes versteht, sondern eine freylich vor Gott unverbrüchliche Ordnung und Einrichtung des Geschöpfs, vermöge welcher Fluch und Tod der Sünde folgt, und das so verderbte Geschöpf ohne Zerbrechung seines Grundes nur durch Hineinthun der Heilandskraft eben in seinem Tod wieder umgeboren werden mag«, u. s. w. Er kommt hier näher, erschöpft aber die Sache bey weitem nicht, und nimmt Anstoß an einem formalen Recht,

welches doch im göttlichen Staate ganz praktisch ist, und worauf die ganze Thora deutet. Denn was anders ist durch Mosen gegeben als das Gesetz? und was anders ist durch Jesum Christum geworden, als die Gnade und Wahrheit in dessen Erfüllung? Wenn S. 87 in der Note bemerkt wird, daß Criminalstrafen keine Uebertragung auf eine andre Person zulassen, so ist das nur in gemeinen menschlichen Verhältnissen wahr; Christus aber ist, zumal in Verbindnng mit seinen Gliedern, die Menschheit selbst, also daß gleichwie der erste Adam seine Nachkommen zeugte durch die Lust zur Sünde und zum Tode, der andere seine Kinder durch Leiden zeugt zur Gerechtigkeit und zum Leben, welche Leiden ohne Strafe eines verletzten Rechts gar nicht denkbar sind, welche Strafe aber mit der sogenannten natürlichen Folge der Sünde innig zusammenhängt, ohne sich von ihr ausschließen zu lassen. Noch näher kommen wir S. 91 in den Worten: »Will man endlich diesen Zorn Gottes über uns, welchen Christus erfahren und geschmeckt hat, also auffassen, daß man es unsere Strafen, und eine Bestrafung seiner an unserer Statt nennt: so kann auch das noch vollkommen richtig verstanden werden, sobald man nur darunter nicht einen actus

judicialis Dei Patris contra Filium, ut juri satisfiat, verstehet, sondern ein Zusammenziehen der Sündenfolgen in Ihm zur Hinwegnahme derselben« u. s. w. Aber wo wäre dieses (worunter die Hinwegnahme allerdings schriftmäßig ist) ohne einen actus judicialis ut juri satisfiat möglich? Entweder war es eine Handlung der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit; da sich nun letzteres von Gott nicht denken läßt, so bleibt nur das erstere übrig, obwohl nicht als eine todte Formalität, an die eben so wenig zu denken ist. S. 97 wird endlich bemerkt, daß die Sünde nur als Last für Christum bezeichnet werde, nicht als Schuld, Reatus sensu juridico, und daß namentlich die oben angeführte Stelle 2 Kor. 5, 21 nicht Imputation eines Reatus, sondern wirkliche Versetzung in einen Status ausdrücke. Es wird uns schwer, dergleichen Distinctionen zu fassen, und sie sind es eigentlich, was auch dem Verf. Mühe macht. Klar ist so viel, daß dem Unschuldigen die Schuld nur als Last auferlegt werden konnte, ohne darum in sich selbst aufzuhören Schuld zu seyn; daß aber die Versetzung in Statum rei von der Imputation eines Reatus nur so weit differirt, als man sich dieses oder jenes dabey denken will, scheint uns unläugbar zu seyn. Christus war kein

Sünder, wurde aber als die Sünde selbst behandelt — so viel steht biblisch fest. Es gründlich zu commentiren, gehört der Salbung an, die uns Alles wissen läßt, sich dagegen vor scholastischen Bestimmungen gerne hütet, weil sie ihrem umfassenden Sehkreise mit Beschränkung drohen. Denn stets treten in dem Fall die alten Wortzweifel wieder hervor, wie S. 103: — »nie aber vermag der Heilige Gottes, der Gottmensch, ein bestrafter Sünder zu werden oder zu seyn.« Wie aber wenn die Schrift ihn zwar keinen bestraften Sünder nennt, weil er für seine Person es nicht war, aber ihn zur Sünde und zum Fluch macht? Und sollte nicht die Note zu S. 105 um so mancher Bibelstellen willen, wie Ps. 49, 9 und 1 Petr. 1, 18. 19, und um der gottseligen Worte willen: »wie viel es Dich gekostet, daß wir erlöset sind,« eine Aenderung verdient haben? — Schließlich, und wenn der suchende Verstand über das Geheimniß der Menschenwerdung und Erlösung sich nicht auf andre Weise zu beruhigen vermöchte, wollen wir die überhaupt hierauf anwendbaren Worte des Verf. (S. 101) zu bedenken geben: »Hier sind wir an der Wurzel, die vor uns versiegelt ist, und an dem Geheimnißpunkt aller Geheimnisse, über den

alle Menschenrede nur auf Menschenweise zu stammeln vermag.«

Jedoch wir müssen noch Folgendes im Allgemeinen bemerken. In dem Augenblick, wo die christliche Gottseligkeit neues Leben gewinnt, sehen wir einerseits den sinnlichen Unglauben thörichte Scheltworte gegen sie erfinden, worunter das des Mysticismus unstreitig das lächerlichste ist, weil diejenigen, die es gebrauchen, gar nicht wissen was es heißt, die verwirrtesten Definitionen davon geben, und durch eine Paronomasie der Teutschen Sprache getäuscht (denn in andern Ländern hört man es wohl nicht so viel nennen) etwas recht Unanständiges damit auszudrücken meinen; ginge es nach England über, so würde sich dort noch ein etwas passenderer Anklang im Landesidiom finden für das was die Tadler sich dabey träumen. Andrerseits aber erfährt die Erlösungslehre eben von solchen, die an sie glaubig geworden sind, ja von Mehreren mehrfache und verschiedene Anfechtungen, die nicht aus bösem, sondern aus dem besten Willen hervorgehen. Wie soll man das erklären? Wir wollen hier nur so viel sagen: Die Herzen dieser Jünger sind ergriffen, und sie wollen es wieder ergreifen, nachdem sie von ihrem Heiland ergriffen sind; nun streckt aber der eigne gelehrte Geist

die Hand nach ihm aus, und vergißt, daß er nicht berufen ist ihn zu fassen, noch das Herz zu rechtfertigen wegen seiner Annahme, sondern daß der vollständige Begriff aus eben dem Geiste kommen muß, der ihre Herzen entzündet hat; denn diese haben sich auch nicht selbst entzündet. So wollen wir denn, nicht als Richter, sondern als Helfer und Bittende, alle Jünger alt und jung, die einen Anstoß finden irgendwo an der ganzen Erlösungslehre, herzlich ermahnen, stille zu seyn, sich zufrieden zu geben, und zu gedenken, daß wenn sie in Etwas anders gesinnet sind, ihnen Gott auch dieses offenbaren wird (Phil. 3, 15).

IV.

Verbesserungen oder nicht?

Von den mancherley Bewegungen, die unsere Zeit erschüttert haben, hat sie einen Antrieb zu Verbesserungen übrig behalten, der mit Maaß und Besonnenheit angewandt, unstreitig von heilsamen Folgen und dem Willen Gottes gemäß ist. Es ist Vieles anders geworden, es ist zwar Gutes gestört und zertrümmert worden, aber auch Unnützes umgefallen; und wie an einem Gebäude, wovon ein Theil baufällig wird, sich mancher verborgene Schaden entdeckt, dessen Hebung dem gänzlichen Einsturz vorbeugt, und wie sich dabey Anlaß zu zweckmäßigen Abänderungen darbietet, so hat sich wenigstens die Gelegenheit reichlich ergeben, von dem eingetretenen Wechsel der Dinge in allen Zweigen des öffentlichen und besondern Lebens ähnlichen Vortheil zu ziehen, und es wäre un-

gerecht, zu behaupten, daß sie nirgends benutzt worden sey. Wenn unsere Zeit sich und Gottes Wege versteht, so wird sie sich als eine Zeit der Reinigung und Veredlung zeigen, und dem wachsenden Uebel in ihrem Schooße und der falschen Veränderungssucht eben dadurch steuern, daß sie nicht versäumt zu bessern was Besserung erheischt. Ueberhaupt aber ist ein so reges Treiben und Streben längst angegangen, daß das Gute und das Böse, die Weisheit und die Thorheit, daß alles menschliche Vermögen, den Gipfel seiner zeitlichen Entwickelung scheint erreichen zu sollen, und sich dieser raschen Geistesströmung nichts entziehen darf, was nicht in sich selbst erstarren und untergehen will. So unbequem dieser Zustand in mancher Hinsicht seyn mag, so wird doch der Wille, der Alles lenkt, hiebey der menschlichen Trägheit zu schonen nicht geneigt seyn, und so vieles Vortreffliche, was meist noch unerkannt hieraus entspringt, wird eine solche Schickung früher oder später als höchst weise und nothwendig rechtfertigen. Es wird uns auch von Rechts wegen nie zugemuthet, unsere Kräfte zu überspannen und das Unmögliche zu leisten, wir sollen vielmehr mit Ruhe abwarten, wozu wir berufen werden, wohin jener Geist uns führen will, um auch durch uns in das

allgemeine Leben wohlthätig einzugreifen, und sollen uns dadurch von denjenigen unterscheiden, welche aus Eigendünkel oder andern tadelnswürdigen Beweggründen sich selber zu Verbesserern aufwerfen, und dafür ihrer selbst und ihres Zeitalters Peiniger werden, oder diesem wächserne Flügel anheften, die von dem ersten klaren Sonnenstrahle schmelzen.

Staat und Kirche waren es hauptsächlich, die von dem verwichenen Jahrhundert her so manche Bebung erlitten, und die Wiedergeburt der letztern ist noch jetzt in großen Wehen befangen. Vor jener Gährung im Herzen von Europa standen seit dem Westphälischen Frieden die Confessionen fest in sich und steif gegen einander über. Heimlich regten sich erst die Widersprüche gegen hergebrachte Lehren und gegen kirchliche Ordnung oder auch gegen anmaßliche Kirchengewalt; sie wurden lauter und brachen endlich in wilde Empörung aus. Wo diese nicht wüthete, da war doch die Wärme des Glaubens gar sehr erkaltet, die Grundsätze der Freygeisterey hatten Wurzel gefaßt; die Kirchen, deren Besuchung auch bey den Evangelischen zu den sonntäglichen Pflichten gehörte, wurden leerer, die Prediger halfen durch das schale Getöne vermeinter Aufklärung dazu mit, und Christus wurde um den Gewinn der fleischli-

chen Sicherheit an den Indifferentismus verkauft. Die Bibel wohnte im bestäubten Winkel, die alten Liederverse erklangen manchmal noch zum Spott. Aber die kleine Heerde merkte fort auf ihres Hirten Stimme; sie mehrte sich durch den Geist der Verheissung und durch die Schläge des Schicksals. Endlich nach lange lastenden Gerichten, unter den Flammen eines ungeheuern Völkerkriegs, erscholl dem Erlöser ein neues Halleluja. Die Könige huldigten vereinigt seinem Kreuz, und die Nationen nahmen es zum Siegeszeichen. Von der Zeit her ist einige Ruhe in den Abendländern eingetreten, und mit ihr neue Lauheit, Gleichgültigkeit, ja Zweifelsucht und Hohn. Das Reich Gottes erhielt frische Hülfsmittel seiner Ausbreitung durch die Bibelgesellschaften, durch die Vermehrung der Missionsanstalten, und durch ähnliche menschenfreundliche Institute. Allein die Anbetung der Göttin Vernunft, Rationalismus genannt, stellte sich als die wahre Christusreligion dem lächerlich so genannten Supranaturalismus noch immer ungescheut entgegen (gleich als ob eine Religion ohne Uebernatürlichkeit möglich wäre), und überbot sich selbst in den unbegreiflichsten Erklärungen der Offenbarungsurkunden. Nicht eigentlich die herrschende Rationalphilosophie, sondern

Theologen, Historiker, Aesthetiker, trieben dieses Spiel. Vernunft und Kunst sollten die Zwillingsengel der wiedergeborenen Menschheit seyn, und was ihnen nicht fröhnte, wurde unter dem Namen der Mystiker gebrandmarkt. So steht noch Licht und Finsterniß eins im Angesicht des andern. Die ächten Mystiker aber unterscheiden sich dadurch wesentlich von ihren Gegnern, daß sie Liebe üben, Niemand verfolgen, für ihre Feinde beten, und durch ihren ganzen Wandel sich als wahre Kinder Gottes zu beweisen suchen.

Es ist nicht zu verwundern unter solchen Umständen, daß Viele, welche das Positive der göttlichen Wahrheit liebten, oder neu zum Glauben daran erweckt wurden, streng nach demjenigen griffen, wovon man gewichen war. Weil sie es aber mit irdischen Händen thaten, so faßten sie die Hülsen mit, und achteten das Vergängliche zu sehr für wesentlich. Sie geriethen wieder in die starre Form der äußern Confession, suchten diese ohne Abbruch herzustellen, wurden dadurch unter einander selbst uneins, zogen sich den Vorwurf des Romanismus, des Calvinismus, der Lutherolatrie zu, und handelten in der That gegen das was der Herr sagt: man solle kein altes Kleid mit neuem Zeuge flicken, da-

mit das Schisma nicht ärger werde, noch neuen Wein in alte Schläuche fassen, damit nicht Most und Schläuche zusammen umkommen (Matth. 9, 16. Marc. 2, 21. Luc. 5, 36). Im Wesentlichen des Evangeliums waren sie einig, aber sie wollten es mit seinen zeitlichen Zuthaten haben, und sprachen: »der alte ist milder« (Luc. 5, 39). Sie lieferten einen Beweis, wie schwer es für den Menschen ist, den Geist (nicht jenen eigenen der Selbstweisen, sondern den Geist Gottes) ohne sinnliches Hülfsmittel festzuhalten, und wie sehr auch der Glaubige zu feinen Abgöttereyen geneigt ist. Auf dieser Schwäche und Schwere des Menschen beruht überhaupt Alles was man den Eigensinn im Geistlichen nennen kann, nämlich die ausschließliche Vorliebe für eine oder die andre Form unter der es sich darbietet, und die Unfähigkeit unter allen Formen gleichmäßig die Wahrheit zu erkennen und zu achten. Wie der Eine Geist der Natur sich im Frühling durch tausend Gestalten und Farben ankündigt, so predigt auch das göttliche Wort sich selbst in mancherley Hüllen; es soll damit sich der Mannigfaltigkeit des Sinnes und Geschmacks anbequemen, und verbietet nicht dem Einzelnen, eine Form lieber zu haben als die andre, aber es verbietet ihm die andre

zu verwerfen, als wäre Gottes Geist nicht in ihr. Wer unter uns, der das Veilchen und den Thymian liebt, wollte den verketzern, der gern Rosen pflanzt und Zimmet genießt? so verhält es sich auch mit den geistlichen Würzen. Wenn den Römisch-katholischen oder Griechischen die bunte Großheit seines Gottesdienstes am meisten begeistert, wenn dagegen der Mährische Bruder in dem süßen Gedanken des Lammes versunken ist, oder der Theósoph in die verborgene Weisheit und in die Herrlichkeit einer ewigen Wiederbringung einschaut; wenn der Eine den liturgischen Gesang des Priesters, der Andre den Choral der Gemeine vorzieht, und ein Dritter neue Psalmen dichtet: wer dürfte sagen, wenn Christus darin ist, das Alles sey unerbaulich oder schädlich für diesen oder jenen? Also, und da es selbst Lehrsätze gibt, die von vorn herein sich nicht zusammen ausmachen lassen und fürerst gleichgültig sind, sollte man von all diesen Verschiedenheiten und ihrer Schlichtung oder dem Hader darüber vor der Hand abstehen, Jedem das Seinige lassen, und nur auf das Eine sehen, das noth ist: Christus für uns und Christus in uns; alles Andre wird sich geben, oder wird friedlich neben einander bestehen können; über das eine Nothwendige aber sind von jeher die

Weisesten, die Erleuchtetsten aller Kirchen einig im Geiste gewesen, sie haben alle den einzigen Grund gelegt, der gelegt werden kann, Christus, und was darauf sonst gebaut wurde, hat von Zeit zu Zeit der Tag durch Feuer bewährt und probt es noch; sie haben aber mit der Centralwahrheit und nicht mit dem Umkreis angefangen, und so müßte es noch seyn, daß die Kirche nur den Grund festhielte, und das Uebrige der Einsicht und Forschung eines Jeden überließe. Sie würde dadurch nicht nur einiger, sondern auch stärker für dieses Eine. Man kann auch sagen, daß das wirklich bisher der Fall gewesen ist, daß Der welcher unter den sieben Leuchtern wandelt, durch seine verheissene unsichtbare Gegenwart in allen Gemeinden dafür gesorgt hat, daß das Wort von der Erlösung, welches er selbst ist, in ihnen aufrecht blieb; und man kann hinzusetzen, daß das worüber die Gemeinden verschieden dachten, sey es innerlich oder äußerlich, und daß der Zank darüber, sehr oft auf beyderseitigem Mißverstand, ja auf beyderseitigen Unlauterkeiten beruhte.

Aber es handelt sich hier noch von etwas Anderm: es ist nicht zu läugnen, daß der in den prophetischen Reden des Herrn und seiner Apostel verkündigte Abfall begonnen hat, und Viele die daran

Theil nahmen wieder zurückgekehrt sind zu der lebendigen Quelle. Hier fragt es sich, sollen sie das Vorige ergreifen? und was ist das Vorige? Das ist offenbar nur das Uranfängliche; nicht jenes Urchristenthum, welches die Abtrünnigen gefunden haben wollen, und das in einem naturalistischen Deismus besteht, sondern das Wort Gottes alten und neuen Bundes, das uns in Buchstaben versiegelt ist, und diejenige standhafte und einstimmige Tradition, welche bloß auf dessen Auslegung, und bloß auf die Hauptlehren und Hauptstellen in ihm sich beziehend, rein geblieben und durch Reformationen rein hergestellt worden ist von Zeit zu Zeit, seit der Apostel Tage bis auf die unsrigen; dazu der lebendige Beystand des heiligen Geistes und das Gebet um ihn. Das ist das Vorige. Was daneben hinzugekommen ist, an äußern Gebräuchen oder an Particularmeinungen, das ist theils problematisch, theils gleichgültig, sofern es aber nur nicht seelenverderblich ist, zu dulden von Jedem der durch Gottes Willen in diese oder jede Gemeine gesetzt ist, in Erwartung des Gerichts welches Heu und Stoppeln verzehren, Gold und Edelstein aber unangetastet lassen wird, wie es denn die heiligsten Männer in allen Confessionen gehalten haben. Allein man wirft den Gläu-

digen nicht nur vor, und zwar mit Recht, sie hielten zu fest an den äußern, spätern Satzungen und Buchstaben ihrer Kirchen, sondern auch, und zwar mit Unrecht, sie hielten zu fest an dem Vorigen, das wir so eben als das wahre bezeichnet haben, weil man nämlich beydes zusammen verwechselt, und weil man überaus unklar von dem Buchstaben und von dem Geist urtheilt. Man spricht, es müsse in Allem ein Fortschritt seyn, wie in den Künsten und in den andern Wissenschaften, so auch in der Theologie; das sey die Aufgabe der Zeit und die Pflicht des christlichen Gelehrten. Wer wieder irgend nach den symbolischen Büchern greife, der gehe zurück; wer die Schrift nach der überlieferten Exegese erkläre, der bleibe stehen; der neue Schwung des menschlichen Geistes dulde das bindende Alte nicht, und eben das sey die Lehre Jesu, nicht altes und neues Tuch zusammenzuflicken, nicht neuen Most in alte Schläuche zu fassen.

Was wollen wir darauf antworten? Daß durch richtige Unterscheidung sich Alles richtig entscheidet; und was der Herr selber sagt, daß ein Gelehrter zum Himmelreich gelehrt nicht blos Neues, am wenigsten Eigenes, sondern Altes und Neues zugleich aus seinem Schatze hervorzubringen hat. Wer läugnet die

Bestimmung des Menschen, unendlich zu wachsen an Weisheit und Erkenntniß? Aber welches ist diese Weisheit und Erkenntniß, und wo kommt sie her? Es ist die Rede von der Erkenntniß in göttlichen Dingen; die kann uns nur Gott selbst verleihen, denn Niemand weiß was Gottes ist, als der Geist Gottes. Jene, die den Fortschritt einwerfen, schreiten allerdings auch fort; aber sie schreiten von dem zuvorgegebenen Standpunkt der göttlichen Wahrheit, welcher über der Sinnenwelt und ihrem Vernunftvermögen liegt, abwärts fort in die Sinnenwelt und Vernunft, und der Beweis davon ist die Erscheinung, daß sie sich den Heiden gleichstellen, welche lehrten ehe die göttliche Offenbarung kam, oder zu denen sie noch nicht gedrungen ist. Oder haben sie etwas Anderes und Besseres zu bieten, als ein Sokrates, ein Plato, ein Seneca, ein Kongfutse, und andre heidnische Moralisten? Ich meine, sie haben, sofern sie es nicht aus dem Tempel des Christenthums entwendet haben und für ihr Eigenthum ausgeben, nicht einmal das was jene fromme Heiden hatten, und den Früchten nach wohl Schlechteres. Also das ist keine Verbesserung, kein Fortschritt; am allerwenigsten ihre unerhörte Interpretation, ihre natürliche Wundererklärung und dergleichen. Vielmehr

ist das ein wahrer Rückschritt, ein, wie sie sich ausdrücken von den Glaubigen, Krebsgang zum Alten, nicht zu dem Alten, welches von der Welt her war, und welches in Christo gekommen ist, sondern zu dem Veralteten, welches unter den Nationen der Zuchtmeister war auf Christum, und nicht einmal dazu, sonst würden sie mehr von der uralten heidnischen Weisheit wissen. Sofern sie aber Recht haben, sofern ihr Satz richtig ist, daß der Mensch, daß die Wissenschaft, daß jede Anstalt fortschreiten, sich verbessern und veredeln müsse, wollen wir ihnen nicht bloß Beyfall geben, sondern wollen ihre Ermahnung sogar dankbar benutzen, mit der Bitte, daß wie wir ihren Grundsatz umfassen als den unsrigen, sie auch unsere Erklärung davon annehmen mögen als die ihrige. Denn diese Erklärung ist nicht menschlich und irdisch, wie die welche sie davon machen, sondern auf das Licht der göttlichen Offenbarung gegründet.

Wo der Geist des Herrn ist, sagt die Schrift, da ist Freyheit. Das behaupten sie mit uns, aber wir verstehen es nur verschieden. Freyheit heißt nicht Losgebundenheit von der Knechtschaft Gottes, welche das Kindesrecht der Freyen verleiht, sondern sie ist das Losseyn von den Fesseln der sinnlichen Vernunft-

begriffe, welche unsern Aufschwung, unsern Fortschritt nach oben, unsere wahre Verbesserung hemmen; von menschlichen Ueberlieferungen, aus denen der Paraklet nicht spricht, von Lehrmeinungen der Scholastik alter und neuer Jahrhunderte; absonderlich von der Neologie, die nicht auch Paläologie, nicht Altes und Neues zugleich ist, nach dem Worte des Herrn. Wie sich in dem einen Sinn Alt und Neu nicht zusammen reimt, so wird es in dem andern erfordert. Neuer Geist des Glaubens, der wahren göttlichen Erleuchtung, kann sich nicht begnügen mit alten menschlichen Wortbestimmungen, gesetzten Schranken, Ketten aus irdischer Schmiede hervorgegangen, wiewohl er vermöge seiner Schärfe und Billigkeit auch das zu ehren wissen wird, was daran wahr, gut oder nützlich ist. Er kann nicht gut heißen und unverändert lassen, was falsch, was unlauter, was gefährlich ist, was Geruch und Geschmack verloren hat, und dadurch die Gleichgültigkeit und den Widerwillen gegen das Göttliche befördert und nährt. Er wird in so fern neue Gewänder weben und neue Schläuche bereiten. Aber er wird sich seine Neuerungen und Verbesserungen schenken lassen von dem, welcher spricht: Siehe, Ich mache Alles neu. Denn dieser allein hat das Recht dazu, der Mensch nicht

einmal die Fähigkeit. Weil aber ebenderselbe der Uralte ist, das A wie das O, der Anfang wie das Ende, so wird er nichts Neues verleihen, das nicht zugleich Altes wäre, und der Gelehrte zum Himmelreich gelehrt, wird so beydes von ihm empfangen, und sein Wort wahr machen, und keins ohne das andere aus seinem Schatz hervorbringen; also daß, wenn menschlich Altes und göttlich Neues nicht zusammen paßt, doch göttlich Altes und Neues, d. i. Ewiges, nur in dieser Ungeschiedenheit seiner Verbindung als gediegen vor Gott und seinem Gerichte bestehen kann. Nehmen wir die heilige Schrift, das Werk des göttlichen Geistes; ist sie alt oder neu? Sie ist beydes, aber wo sie sich selbst alt und neu nennt, gleichwohl unzertrennlich, untheilbar, und ob sie gleich alt ist, ist sie doch heute noch und ewig jung. Sie enthält das wahre Band der Kindschaft wie der Knechtschaft Gottes, das Band der Freyheit; denn alle Freyheit des Geschöpfs ist seine Bindung oder Einigung in den göttlichen Willen. Die aber die Bibel oder deren ersten Bund für schlechthin veraltet halten, können es nur unter dem Vorgeben, daß dieses Wort Menschenwort sey, und beweisen eben damit, daß die welche es für Gotteswort halten, es unmöglich fahren lassen können, und daß ihr Fortschritt unmöglich von

demselben ab, sondern nur tiefer in dasselbe hinein und mit ihm in die höhern Räume, nach den Bergen des Aufgangs und nach den ewigen Hügeln zu, geschehen müsse.

Daran hängt nun die wahre Verbesserung der Gottesgelahrtheit und des Kirchenwesens, die wir keineswegs versäumen dürfen. Sondern wenn den Künsten und Wissenschaften der Erde, die doch vergänglich sind und einen andern Zweck als sie selber haben, so viel Fleiß gewidmet und so viel Kräfte geopfert werden, wie viel mehr sollen wir uns um das bemühen, was Gott selbst uns zu einer unsterblichen Aufgabe gemacht hat, und um das was diese zu erfüllen als Werkzeug bestimmt ist? Wir sollen nicht zurückbleiben, wir sollen um den Geist der Wiedergeburt und Verneuerung auch in dieser Absicht bitten, und ihm folgen wenn wir seine Stimme hören. Wir sollen, ohne unsere Kirchen zu verlassen, in die wir zu unserm anfänglichen Wachsthum gepflanzt wurden, so lange dieß Erdreich uns tragen will oder wir keine sonstige entscheidende Gründe zum Gemeindewechsel haben, doch universelle Christen werden, durch den Geist der Freyheit, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist; der nicht sich hemmen läßt durch der irdischen Väter Weise, sondern

was in geformtem Keim auf ihrem Boden entsprossen ist, in die reinen Himmelslüfte führt, aus denen er selber stammt und die er wieder sucht. Wir sollen nicht wiederum Leviten werden nach dem Buchstaben der todten Ordnung, sondern Priester nach dem Geiste des Lebens in Christo Jesu. Wir sollen nicht umwälzen das Aeußere, das Niemanden schadet, aber wir sollen umkehren durch denselben Geist unser Inneres aus der Finsterniß zum Licht. Sind wir aber dann selbst ein Licht in dem Herrn geworden, so dürfen und sollen wir auch in seiner Kraft neu machen, was die Zeit nicht mehr so ertragen mag. Wir dürfen und sollen die menschlich geschiedenen Confessionen im Geist der Liebe und des Friedens einander näher bringen, wechselseitig für wahr, gut und schön erkennen, was eine oder die andre in dieser Art hat, und dadurch die Einheit des Glaubens und der Erkenntniß befördern, zu welcher hinanzukommen, und dadurch zur vollkommenen Mannheit Christi zu gedeihen, wir allzumal berufen sind. Dieses heißt Verbesserung, dieses göttliche Erneuerung, und diese ist unsere Pflicht. Wenn auch die Apostel sich für nichts bekannten, damit Gott Alles wäre, was sollen wir von denen sagen, die der Herr im Laufe der Zeit als noch schwächere

Werkzeuge gebraucht hat? Was ist uns Luther oder die Concilien? außer sofern der Geist Gottes in ihnen war, und sofern Gott will, daß die äußern Einrichtungen, durch sie veranlaßt, noch zur Zeit stehen bleiben und geachtet werden sollen.

Darum hat denn jede kirchliche Ordnung und Gemeinschaft für sich die Obliegenheit, an ihrer Besserung zu arbeiten; und solche zerfällt in ein zwiefaches Gebot. Einmal soll sie nicht hindern, und das ist die negative Pflicht, und sodann soll sie fördern, und das ist die positive. Die erste ist fast am meisten verkannt worden von der Zeit her, wo der wahre Geist der Freyheit ausging; denn da wuchsen die Fesseln und die Ketzermacherey ohne Ende, wiewohl auch die Irrlehren wuchsen, zum Beweis daß jener Geist der Freyheit auch ein Geist des göttlichen Gehorsams ist. Die Kirche darf nur hindern und binden in der Lehre dadurch, daß sie das geschriebene Wort und die oben bezeichnete Ueberlieferung lauter und unverfälscht bewahrt, wodurch sie denn allein unfehlbar bleibt; und hiezu hat sie auch das einfachste und ein hinlängliches Symbol (wenn man es nicht mit Gewalt mißdeuten will), das apostolische, welches zugleich noch jetzt alle auseinander gewichene Kirchen zu Einer großen Gemeine des Herrn verbin-

det. Indem sie aber so das Unterscheidende der christlichen Religion, nämlich die Erlösungslehre in ihrer vollen Bedeutung, in Schutz nimmt, darf sie nicht hindern redliche Forschungen über Nebenpunkte, die dieser Grundlehre und dem Ansehn der heiligen Schrift nicht entgegen sind, sondern ihnen zur gründlichern und verständigern Bestätigung gereichen; sie darf überhaupt wohlgemeinte Bedenklichkeiten nicht hindern unter denjenigen laut und verhandelt zu werden, welche solche zu erwägen und zu würdigen durch das Maaß ihrer Gaben befähigt sind. Sie darf auch nicht hindern, daß ihre äußere Ordnung durch gute Vorschläge verbessert werde, sondern soll selbst hierauf ihr Augenmerk richten, und als eine kluge Regentin in Allem fördernd und helfend eingreifen, was die Zeit gebietet, die öffentliche Stimme mit Recht erheischt, und die Reife Einzelner und Vieler erlaubt. So erfüllt sie ihre positive Aufgabe, den Leib der Gemeinde wachsen und zunehmen zu machen zu der göttlichen Größe eines Leibes Christi, und zu schlingen das Band der Einheit des Geistes und des Friedens, als das Band der Vollkommenheit, über die ganze Welt hin, mit billiger Duldung der Schwesteranstalten unter einander, bis auf die Zeit wo der Herr sie

näher in Eins verknüpfen und alle Scheidungen lösen wird, zur schließlichen Vollendung in der Weisheit und Liebe.

Was wäre es aber nun, wenn die Hauptmittel der Lehre und Erbauung sehr unvollkommen wären? wenn sie dem wahren Bedürfniß und den gegründeten Ansprüchen der Zeit nicht zusagten? Dahin gehört Bibelübersetzung, Katechismus, Gesangbuch, Gebetbuch. Wir wollen erst das falsche und wahre Bedürfniß, den gerechten und den ungerechten Anspruch kennen lernen. Es ist kein wahres Bedürfniß und ist ein irriges Verlangen, daß jene Bücher modernisirt werden sollen, entweder dem Inhalt oder der Sprache nach. Was diese letztere betrifft, so hat jedes Fach seinen eigenen Styl, und von der höchsten Würde und unantastbar ist der Kirchenstyl, welchen für Teutschland und seine Sprache besonders die Reformation durch den unsterblichen Luther gebracht hat, obschon auch er von frühern Mustern gelernt hatte. Diese Sprache kann gereinigt, grammatisch berichtigt, von einigen veralteten oder unanständig gewordenen Ausdrücken und Bildern entledigt werden (wobey die Sprachkritik jedoch sehr vorsichtig und sparsam zu Werke gehen, und mehr die Wahrheit als eine schwächliche Zartheit, beson-

ders aber den Grundtext des göttlichen Worts zu Rathe ziehen soll); sie kann hingegen nie verdrängt, nie durch die Sprache des gemeinen Lebens, durch die rationalphilosophische, durch den glatten Conversations= Brief= und Zeitungston ersetzt werden. Ist schon der ästhetische Styl nach den Fächern oder Dichtarten verschieden, ist der Curialstyl ein anderer als der gewöhnliche, wie viel mehr muß der geistliche, der von göttlichen Dingen spricht, sich von aller weltlichen Schreibart unterscheiden? Das Latein des Mittelalters und der Vulgata ist der Sprachgrund für die Lateinischen Kirchen, Luthers Bibelübersetzung für die teutschredende Kirche geworden; auch die Kirchen andrer Länder konnten oder können sich einen ähnlichen Styl in ihren Sprachen zu gleichem Zwecke zueignen; der Grundtext liegt zu noch tieferm Grunde und gibt überall Maaß und Ziel. Den Inhalt aber der Erbauungsbücher, die Auffassung des Bibeltextes zum Behuf der Uebersetzung, nach Zeitbegriffen zu bemessen, d. i. subjectiv zu machen, ist ein Frevel am Heiligthum. Besonders ist unsere vernunftstolze Zeit die ungeeignetste zu solch einem Beginnen. Wir — d. h. die unter uns, die seit dem verwichenen Jahrhundert solcher Art sind — sind satt, reich, wissen Alles; wir ler=

nen nicht aus der Bibel, sondern wir belehren sie; wir entfernen aus ihr Dogma und Wunder, himmlische und höllische Welt, und schämen uns, diese Judaismen in Gesang- und Gebetbüchern stehen zu lassen oder die Köpfe der Jugend ferner damit zu verfinstern. Daher muß Alles ausgemerzt werden, was nicht nach unserm aufgeklärten Sinn ist. Aber sachte, liebe Zeitgenossen! ihr seyd weder die Ersten, noch werdet ihr die Letzten seyn. Es ist gewiß, auch die Bücher der kirchlichen Vorzeit blieben nicht ohne Einfluß von Vorurtheilen ihrer Zeit, und das ist es mit, was ihre Verbesserung nöthig macht. Da Pabst und Türke in den Tagen der Kirchenreformation die gefährlichsten Feinde des neuen Lichts und seiner Anhänger waren, so erscheinen sie viel in den damaligen Schriften, und die Umstände, besonders die Pfaffheit zur Zeit Luthers, liehen öfters seiner Bibelübersetzung eine falsche Farbe, wie nachzuweisen ist. Aber grade auch jene natürlichere Zeit war eine glaubige, war eine dem Ursprung der Offenbarung verwandtere als die gegenwärtige ist; sie nahm einfältig das Wort auf, und verstand sehr wohl was Manchem unter uns unbegreiflich geworden ist, nur nicht den einfachen, unverbildeten Gemüthern. Hin, wiederum eben jene Zeit, so geeignet Bibelübersetzung,

Lehrbücher, Gebet- und Liederbücher für die Gemeinde hervorzubringen, oder vielmehr den Grund zu dem Allen zu legen, wußte Vieles noch nicht; ihre niedere Wissenschaft, ihre Philologie und Alterthumskunde, lag noch in der Wiege, ihr Geschmack erlaubte Anachronismen und Versetzungen des Costums; ihre geistliche Erkenntniß war von einer Seite sehr tief, deren Erzeugnisse werden so weit ewige Dauer haben; von der andern Seite war sie noch unentwickelt, wie namentlich die damalige Auslegung des prophetischen Worts und andrer Geheimnisse beweist. Eine solche doppelte Unkunde, eine solche Mangelhaftigkeit des niedern und höhern Wissens, mußte Einfluß auf die Uebersetzung und Auslegung der Schrift haben, und hatte sie dergestalt, daß die allerwenigsten Bibelleser noch heute wissen, was außer den Hauptstellen der christlichen Dogmatik und Moral, die Gott klar verfassen und eben so klar übertragen ließ, für unzählige Unrichtigkeiten, sowohl in Dr. Martin Luthers alter, auch wohl nachher willkührlich veränderter und verdorbener Uebersetzung, als in der Lateinischen Vulgata liegen, während kein Vers und kein Wort unserer, d. i. der verständigern Leser Sorgfalt und Aufmerksamkeit entgehen sollte. Man vergleiche nur des Verfassers

berichtigte Bibel mit dem alten Luther, oder das Wichtigste was daraus Rudolf Stier in seinem Büchlein: »Altes und Neues aus Teutscher Bibelübersetzung,« ausgezogen und commentirt hat, und frage sich aufrichtig, wie lange noch, oder ob heute noch das für eine Bibelübersetzung gelten kann, was dreyhundert Jahre, nicht ohne stets widersprechende Kritik der Gelehrten, als solche gebraucht haben? und ob denn, was Gelehrsamkeit und Erleuchtung Besseres gefunden haben, nicht endlich der Gemeinde des Herrn zu gut kommen soll? In der That, es ist seltsam zu wollen, daß die Gelehrten und die Layen fortfahren sollen verschiedene Bibeln zu haben; und es dient den Bibelflüchtigen zur Entschuldigung, der Neologie aber zum Deckmantel und Handgriff, wenn man der Bibel die man millionenfach verbreitet, ins Angesicht sagen kann, daß sie unrichtig sey. Ohne zu gedenken der theils unlöblichen Gründe, die ihre Verewigung unterstützen müssen, behaupten wir, daß das Kirchenregiment seine Aufgabe verkennt, wenn es nicht Anstalt macht, für das Veraltete das verneute Alte nutzbar zu machen.

Das Aehnliche ist von den alten Liedern und Gesangbüchern zu sagen. Unsere weltliche Dichtkunst hat seit der Reformation und dem darauf folgenden

Jahrhundert, wo sich so viele Kirchengesänge herschreiben, große Fortbildung erhalten, ihr Geschmack hat sich besonders in der letzten Zeit so veredelt und ihr Geist so hoch entfaltet, daß sie sich mit jeder neuern poetischen Literatur messen kann, an Vermögen, Gewandtheit und Reichthum der Formen sie wohl alle übertrifft, und das Leben aller Classen der bürgerlichen Gesellschaft mehr oder weniger durchdrungen hat. Man muß wissen, daß sie eigentlich eine zwiefache Blüthe erlebt hat, eben wie die Französische und Englische. Das Mittelalter hat große Heldengesänge, wie die Nibelungen und viele nach ihm, und Minnelieder, auch geistliche Gedichte hervorgebracht; ihr Styl ist in sich vollendet, sie sind keiner Verbessung fähig, noch ist eine solche nöthig, denn sie sollen nicht mehr zum Gebrauch im heutigen öffentlichen Leben dienen. Sie vergleichen sich den sogenannten Gothischen Bauwerken, und zwar deren erstem Baustyl, der darum als eigener, in sich vollkommner Styl noch unter uns dauern und uns ehrwürdige Versammlungshäuser zum Gottesdienste darbieten kann, weil er nicht mit Worten sondern mit Formen redet. Denn die Worte jener Jahrhunderte sind nur noch den Gelehrten verständlich, welche uns die Nibelungen, den Tristan und den Streit auf

der Wartburg erst verteutschen müssen; die Formen für das Auge behalten ihre Bedeutung und ihren Eindruck unverwischt. Ein Nachhall jener Poesie des Mittelalters tönte noch im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo bey veränderter Sprache der nachherige Meistergesang sich gestaltete. Er war wie der zweyte Gothische Baustyl in seiner Art, wenn auch nicht von gleicher Reinheit und Vollendung mit diesem Höchsten der abendländischen Architektur. Dahin gehören einige Lieder Luthers, die wie das mächtige: »Ein' feste Burg ist unser Gott,« keine Aenderung, sondern nur neustylisirte Nachahmungen vertragen. Andre seiner Gesänge erlauben eine gelinde Feile; denn er stand schon auf der Grenze des Uebergangs. Von jetzt aber sank die Kraft des Genius und die Entschiedenheit der Formen, selbst der Geschmack des Ausdrucks, in weltlicher und geistlicher Anwendung; es trat eine Vernachlässigung der Teutschen Sprache ein, die sich unter der Hand gleichwohl umbildete, und die gebräuchlichere Latinität, ja selbst ihre neuern Tochtersprachen, halfen durch ihr Eingemenge verderben, was von gutem alten Teutsch noch übrig war. In diese Zeit der Halbheit oder Charakterlosigkeit fallen viele Kirchenlieder, die sich dem neuern Styl, mit Incorrectheiten gegen diesen ver-

stoßend, nähern, und ihrem Geist nach vortrefflich, in einzelnen Stellen unsterblich und aller Aufbewahrung werth, nur allzuhäufig das Gepräge ihrer geschmackwidrigen Entstehungsperiode tragen. Und diese zwischen Gothismus und Modernität schwankenden, fehlerhaften Lieder sollen noch gesungen werden, sollen zur Erbauung dienen, im Contrast mit unserer gediegenen, ausgebildeten weltlichen Poesie, die doch eigentlich sich nur so vervollkommt haben sollte, um eine Dienerin des Heiligthums zu seyn. Nur die altteutsche Dichtkunst hatte ihre selbstständige Idealform, nur die neuere hat eine solche wieder errungen, und sich dabey der poetischen Formen aller Zeiten und Welttheile bemächtigt, wonach sie auch das Veraltete, aber weniger zum Ernst als ironisch anwendet. Was zwischen beyden in der Mitte lag, war eine unreife Geburt. Wir können sogar noch heute »Ein' feste Burg ist unser Gott« singen, denn es ist correct in sich; aber wir können die regelwidrigen, gegen Sprache, Metrum, Reim, Diction und Begriffe für uns verstoßenden Lieder nicht mehr ohne Anstoß singen, die auf dem Wege der Nation zu ihrer jetzigen ästhetischen Bildung entstanden sind. Das Gefühl verschmäht nicht den in sich abgeschlossenen, mit eigenthümlichem Charakter und meist mit

Würde auftretenden Gothismus; wohl aber die Unkraft, das Schülerhafte, das Plunderige, und die oft abenteuerliche Spielerey, der halbmodernen Versmacher. Die Gothischen Dichter sind geniale Naturen, deren Kraft ihre Regel ist und das Schickliche in ihrer Art fühlt; die spätern Sänger sind oft nur seichte oder sentimentale Reimer, deren Kunstregel noch nicht feststand oder jetzt nicht mehr statthaft ist, und deren Werke nur da ein bleibendes Verdienst haben, wo in geistlichen Liedern ihr Gemüth wahrhaft vom Geist der Andacht getrieben und über ihr Zeitalter erhoben war. Hier wird der Gesang auch dieser Kunstperiode idealisch schön, Gottes würdig, und verdient daß ihm die Flecken und Schwächen genommen werden, damit wenn auch viel fromme Leute sie ihm verzeihen, weil sie von Kindheit auf daran gewöhnt sind oder nichts von der Kunst verstehen, doch die gebildetern Zeitgenossen und Nachkommen nicht abgehalten werden gleichen Segen aus diesen Dichtwerken zu ziehen, und das Heiligthum überall ohne Wandel sey. Wir sollen nichts Fehlerhaftes opfern, wenn wir das Vollkommne vermögen. Daß es uns für heute genügt, ist kein Grund es zu lassen wie es ist, denn wir haben nicht bloß auf uns zu sehen; und daß die so da glauben werden,

sich daran ebenfalls gewöhnen sollen, ist eine etwas trotzige Zumuthung. Wir haben nicht an die zu denken, die ohne uns glauben, sondern wie wir Viele gewinnen mögen. Sonst bedürfte es weder unserer Predigt noch unserer Ermahnung.

Aber wie soll man ändern und verbessern? das ist nun die andre Frage. Dafür gelten zwey Hauptregeln: 1) nach der Bibel, und 2) nach dem was von eigenthümlichem Charakter sich in jedem der verbesserungsbedürftigen Werke findet. Und diese Regeln gelten für Bibelübersetzung und für Kirchenlieder. Nach der Bibel, d. i. nach ihrer Lehre und nach ihrer Sprache. Was beyden gemäß ist muß stehen bleiben, was beyden gemäß ist muß Ersatz liefern für das was wegfällt. Uebrigens muß 3) gelichtet, gesäubert und geglättet werden, so weit ohne Schaden thunlich, nach den gerechten Anforderungen der Zeit, nach den Vorschriften der Kunst. Aber lieber eine kleine Licenz, als eine große Flachheit! — Die Art wie unsere berichtigte Bibelübersetzung Luthern nach dem erweislichen Wort- und Sachverstand des Originals und zugleich nach Luthers eigner Sprechweise verbessert, hat Anerkenntniß gefunden; es sind an diesem neugothischen Dom viele, sehr viele schadhafte und ärgerliche Steine herausgenommen und

neue, im Styl des Ganzen zugehauen, eingefügt worden; Luther hat sich nicht zu beschweren, daß man ihn verdrängt habe, sondern man hat ihn lebendig erhalten. Darum legten auch die Frankfurter Consistorien dem Berichtiger auf, als sie gestatteten, daß sein Bibeltext ohne Anmerkungen neben dem alten Luther als Volksbibel verbreitet würde, Luthers Namen auf dem Titel beyzubehalten, weßwegen es darauf heißt: »Dr. Martin Luthers Uebersetzung nach dem Grundtext berichtigt.« Und diese berichtigte Uebersetzung wird nun zu Frankfurt von der Bibelgesellschaft anstatt der alten vertheilt, in Schulen und Kinderlehren, auch auf der Kanzel gebraucht, oft nach außen begehrt, und hoffentlich auch in andern Ländern mit gleicher, kein Gewissen bindenden Approbation beglückt werden. Wer sich angeregt fühlt, um des geistlichen Bedürfnisses der Zeit und Folgezeit willen (wie es Rudolf Stier in obiger kleinen Schrift entwickelt hat) dazu mitzuwirken, der wolle es nicht versäumen.

Wie aber muß ein Verbesserer der Bibelübersetzung oder der Kirchenlieder beschaffen seyn? Die Erforderniße wonach man hiebey zu ringen hat, sind überhaupt: Glaube, Erkenntniß, Wissenschaft, Sprachgewalt, Geschmack, Bescheidenheit, und der-

gleichen mehr. Sowohl zur Bibelberichtigung als zur Liederberichtigung aber gehört insonderheit auch Dichtergabe. Wie ist es möglich, daß ein prosaischer Kopf dasjenige verbessern und nicht verwässern sollte, was ein poetischer hervorgebracht hat? Wie ist es aber auch möglich, daß ein unglaubiges Herz besser machen sollte, was ein glaubiges empfangen? Hier kommt das leidige Vernünftigmachen der Kirchenlieder zur Sprache, über das man wahrlich die Geduld verlieren möchte. Die scheuen Herzen der Verbesserer wollen damit dem Mysticismus entgehen, und wissen nicht daß alle wahre Poesie, zumal die lyrische, mystisch ist. Denn was ist sie anders als eine Entfaltung der Tiefen des Gemüths? und was ist die poetische Bildnerey in Handlung und Sprache anders als eine Symbolik des Geistigen? eine Typik der Natur? Also nicht nur werden die Dogmen gestrichen, sondern mit eiskalter Hand wird jede Lebenswärme aus den zarten Pflanzen des geheiligten Genius verjagt; es bleibt Stroh übrig, das seinen Zweck, nur nicht den der Erbauung erfüllen kann. Das sind keine Verbesserungen. Auch haben dergleichen Leute oft nicht einmal ein Ohr, verstehen von der Teutschen Prosodie allzu wenig und setzen einen neuen Fehler an die Stelle des alten. Es ist

also das Verbessern solcher Lieder allerdings noth und nütze, aber zum Verbesserer gehören besondre Eigenschaften, wie zu einem jeden Ding in seiner Art. Sein steter Wahlspruch muß seyn: Verderbe nicht! und er muß sich erst durch ein oder etliche Meisterstücke als poetischer Corrector legitimiren, ehe man ihm ein Mehreres überträgt und seine Umbildungen der Gemeinde zum Singen gibt. Die evangelische Kirche Teutschlands hat einen reichen Liederschatz, aber er ist in den vorhandenen Gesangbüchern sehr verwahrlost, theils indem man ihn ungereinigt ließ, theils indem man ihn beym Putzen mißhandelte.

Wenn die ältesten Lieder, die wir der altteutschen Baukunst verglichen haben, keine Aenderung vertragen, so lassen die mittlern dadurch, daß sie schon einen modernen Anstrich haben, sehr wohl eine verständige Modernisirung zu, welche ihre Härten und ihren Mißgeschmack besiegen und sie wieder singbar machen kann. Wir haben behauptet, es sey sich auch hier nach dem eigenthümlichen Charakter der Originale zu richten, und dieß wird durch das zuletzt Gesagte nicht aufgehoben; dieser Charakter, welcher Schonung verdient, liegt mehr innerlich als in der Außenform und in den Bildern oder

der Diction, weil diese Form ohne oder von verdorbenem Charakter ist; das Herz des Liedes muß festgehalten werden, die Alterthümlichkeit seiner Ausstattung kann, so weit nöthig, untergehn. Wir wollen hier ein Beyspiel einer, wo nicht untadeligen, doch guten, oft glücklichen Verbesserung eines Liedes von Paul Gerhard geben, dessen Anfang (wie sich das öfters findet) mehr verspricht als die folgenden Verse von Seiten der Poesie leisten: »O Welt, sieh hier dein Leben« ꝛc. Ihr Urheber ist uns in diesem Augenblick unbekannt, sie steht in demjenigen Frankfurter Gesangbuch, welches in den 80r Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Senior Dr. Mosche redigirt wurde, und wir bedauern, daß sie in dem neuesten von 1824 nicht beybehalten worden ist. Paul Gerhards Original und die verbesserte Fassung stehen hier nebeneinander.

Original.	Veränderungen.
1. O Welt, sieh hier dein Leben	1. — — — — —
Am Stamm des Kreuzes schweben,	— — — — — —
Dein Heil sinkt in den Tod!	— — — — — —
Der große Fürst der Ehren	— — — — — —
Läßt willig sich beschweren	— — — — — —
Mit Schlägen, Hohn und großem Spott.	Mit Banden, Schlägen, Hohn und Spott.

Original.	Veränderungen.
2. Tritt her, und schau mit Fleiße,	2. — — — — —
Sein Leib ist ganz mit Schweiße	Mit Blut und Todesschweiße
Des Blutes überfüllt.	Ist ganz sein Leib bedeckt;
Aus seinem edeln Herzen,	Und unnennbare Schmerzen
Vor unerschöpften Schmerzen,	Fühlt er in seinem Herzen,
Ein Seufzer nach dem andern quillt.	Da er den Kelch des Leidens schmeckt.
3. Wer hat dich so geschlagen,	3. — — — — —
Mein Heil, und dich mit Plagen	Und dieses Heer von Plagen,
So übel zugericht't?	Herr, wider dich erregt?
Du bist ja nicht ein Sünder,	— — — — — —
Wie wir und unsre Kinder,	— — — — — —
Von Missethaten weißt du nicht.	Wie sind dir Strafen auferlegt?
4. Ich, ich und meine Sünden,	4. — — — — —
Die sich wie Körnlein finden	Der sich so viele finden,
Des Sandes an dem Meer,	Als Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget	Die haben dich geschlagen,
Das Elend das dich schläget,	Die brachten diese Plagen
Und das betrübte Marterheer.	Auf dich, und dieses Marterheer.
5. Ich bins, ich sollte büßen,	5. — — — — —
An Händen und an Füßen	In ew'gen Finsternissen,
Gebunden in der Höll'.	Was nun dein Tod gesühnt.
Die Geißeln und die Banden,	— — — — — —

Original.	Veränderungen.
Und was du ausgestanden, Das hat verdienet meine Seel'.	— — — — — — Das Alles, Herr, hab' ich verdient.
6. Du nimmst auf deinen Rücken Die Lasten, so mich drücken Viel schwerer als ein Stein. Du bist ein Fluch, dagegen Verehrst du mir den Segen, Dein Schmerzen muß mein Labsal seyn.	6. — — — — — Die Lasten, die mich drücken Wie ein Gebirge schwer. Du wirst ein Fluch, dagegen Erwirbst du mir den Segen, Und o wie gnadenreich ist der!
7. Du setzest dich zum Bürgen, Ja, lässest dich erwürgen Für mich und meine Schuld. Mir lässest du dich krönen Mit Dornen die dich höhnen, Und leidest Alles mit Geduld.	7. — — — — — Ja, lässest dich selbst würgen — — — — — — Für mich läßt du dich krönen — — — — — — — — — — — —
8. Du springst in's Todes Rachen, Mich frey und los zu machen Von solchem Ungeheu'r. Mein Sterben nimmst du abe, Vergräbst es in dem Grabe. O unerhörtes Liebesfeu'r!	8. Für mich und mir zum Segen Gehst du dem Tod entgegen Mit großem Heldenmuth. Du stirbst, daß ich nicht sterbe, Nicht ewiglich verderbe. Herz, sieh was Gottes Liebe thut!
9. Ich bin, mein Heil, verbunden	9. Herr, dir bin ich verbunden.

Original.

All' Augenblick und Stunden
Dir überhoch und sehr.
Was Leib und Seel' vermögen,
Das soll ich billig legen
Allzeit an deinen Dienst und Ehr'.

10. Nun, ich kann nicht viel geben
In diesem armen Leben,
Eins aber will ich thun:
Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruhn.

11. Ich wills vor Augen setzen,
Mich stets daran ergötzen,
Ich sey auch wo ich sey.
Es soll mir seyn ein Spiegel
Der Unschuld und ein Siegel
Der Lieb' und unverfälschten Treu.

12. Wie heftig unsre Sünden
Den frommen Gott entzünden,
Wie Rach' und Eifer gehn,
Wie grausam seine Ruthen,
Wie zornig seine Fluthen,
Will ich aus diesem Leiden sehn.

Veränderungen.

Durch den ich Heil gefunden,
Ich bin dein Eigenthum.
Mich dankbar zu erweisen,
Soll Seel' und Leib dich preisen,
Und dir gehorchen sey mein Ruhm.

10. Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mich trösten und erfreun;
Es soll von meinen Pflichten
Mich täglich unterrichten,
Und mir zur Tugend Kraft verleihn.

11. Wie streng Gott die Verbrechen
An denen einst wird rächen,
Die seine Huld verschmähn;
Wie schwer sie ihrer Sünden
Vergeltung werden finden,
Will ich aus deinem Leiden sehn.

12. Dein Beyspiel soll mich lehren,
Den Rath des Höchsten ehren,
Und thun was er gebeut.
Nicht meinen eignen Willen,
Nur seinen zu erfüllen,
Ist meine Pflicht und Seligkeit.

Original.

13. Ich will daraus studieren,
Wie ich mein Herz soll zieren
Mit stillem, sanftem Muth,
Und wie ich die soll lieben,
Die mich so sehr betrüben
Mit Werken so die Bosheit thut.

14. Wenn böse Zungen stechen,
Mir Glimpf und Namen brechen,
So will ich zähmen mich;
Das Unrecht will ich dulden,
Dem Nächsten seine Schulden
Verzeihen gern und williglich.

15. Ich will, mich mit dir schlagen
An's Kreuz und dem absagen,
Was meinem Geist gelüst't.
Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.

16. Dein Seufzen und dein Stöhnen,
Und die viel tausend Thränen,
Die dir geflossen zu,
Die sollen mich am Ende
In deinen Schooß und Hände
Begleiten zu der ew'gen Ruh.

Veränderungen.

13. Nach dir will ich mich üben,
Die Feinde selbst zu lieben,
Nach dir der für sie bat.
Ich will des Lebens Plagen
Getrost und willig tragen,
Und thun wie mein Erlöser that.

14. Nie will ich wieder schelten,
Nie Spott mit Spott vergelten,
Nie, wenn ich leide, dräun;
Wie du gelassen dulden,
— — — — — —
Wie du von Herzensgrund verzeihn.

15. Ich will an's Kreuze schlagen
Die Lüste, und absagen
Dem was dir, Herr, mißfällt;
— — — — — —
— — — — — —
Gefiel' es auch der ganzen Welt.

16. Dein göttliches Versöhnen,
Dein Angstgeschrey und Stöhnen,
Spricht Muth im Tod mir zu.
Getrost geb' ich am Ende
Den Geist in deine Hände,
Und du führst ihn zur ew'gen Ruh.

Man wird sogleich eingestehen müssen, daß die Verbesserung dieses Liedes (die vielleicht von einem namhaften Meister herrührt) etwas weit Männlicheres an sich hat, als Gerhards Urschrift. Letztere wurde vor 1780 oder 90 auch zu Frankfurt gelesen und gesungen, denn sie steht in dem Kirchengesangbuch das vor dieser Zeit im Gebrauch war. Seitdem sang man die Verbesserung, und sie hat Niemand wehe gethan, mir ist keine Beschwerde darüber bekannt, mich selbst aber hat sie öfters erbaut und gerührt, so wie Andre welche mit mir den Gottesdienst besuchten. Paul Gerhard würde sie jetzt seinem Concept vorziehen. In diesem ist V. 1 am Schluß: »großen Spott«, ein Flickwort. V. 2 ist malerisch, aber doch unklar und schleppend. V. 3 hat der Corector das Wort erregt aus dem Original V. 4 genommen, und sich dadurch sehr gut an dessen Sprache gehalten; »so übel zugericht't« ist unedel und eine falsche Elision; dagegen die Verwunderung in der Correctur: »Wie sind dir Strafen auferlegt?« ist vortrefflich. V. 4: »Körnlein« hat den Beybegriff der Kleinigkeit, das »betrübte Marterheer« ist zweydeutig und ein müßiges, ja ein entkräftendes Flickwort. V. 5 enthält ein zu sinnliches Bild und zwey falsche Elisionen; die Verän-

derung hat dem Verse nichts geraubt. V. 6 hat unstreitig gewonnen, und die nicht üble Antithese: »Dein Schmerz muß mein Labsal seyn«, war kaum zu retten. Die unbedeutenden Veränderungen V. 7 hätten auch wohl unterbleiben können, zumal da läßt eine Contraction ist. V. 8 steht wieder näher am Gothismus, aber nicht nach dessen besserem Geist; die Malerey und der Ausdruck haben etwas Frostiges neben dem Gräßlichen; bloß die vorletzte Zeile ist sinnreich, aber sie ließ sich nicht erhalten. Vielleicht hätte jedoch der Corrector in den zwey ersten Zeilen sich noch selbst verbessern können. Denn der Segen und der darauf passende Reim waren schon im 6. Vers da. Doch schadet auch diese Wiederholung als nachdrücklich nicht. V. 9 ist kalt und unbeholfen. V. 10 leidet in der ersten Hälfte an Schwäche. Der Verbesserer hat den Vers umgestellt und noch den Sinn des 11ten vom Original mit herübergenommen; er hat dann in der andern Hälfte einen Ersatz gegeben, der zur Erlösungslehre mit gehört, und worin das Wort Tugend wohl Niemand mehr anstößig seyn wird (wie es wohl geschehen), da es biblisch ist, auch in den schönsten Liedern von Gellert und andern geistlichen Dichtern vorkommt. V. 11 hat nur in der letzten Zeile einen Anklang

von Werth; er bedurfte des Ersatzes, der abermal von einem Integraltheil der Erlösungslehre und aus V. 12 des Originals genommen ist, welches hier (»Wie heftig unsre Sünden« ꝛc.) tautologische Reimbilder häuft und Mangel an Würde hat. Dafür hat der Verbesserer die Unterwerfung unter den göttlichen Willen in dem Beyspiel des Heilandes hinzugesetzt, welche im Original ausgelassen war. V. 13 steht wirklich Schüler und Meister einander gegenüber; zudem gehören latinisirende Wörter, wie studiren, nicht mehr in die ernsthafte Poesie. Ein gleiches Urtheil gilt von V. 14; denn daß das Stechen der Zungen, das Brechen des Glimpfs und Namens, bildlicher ist, macht die Stelle nicht kräftiger noch würdiger. Abermals gehört V. 15 dahin; dabey ist das Gelüsten des Geistes ein schielender, in diesem Sinn so unbiblischer als unphilosophischer oder unwahrer Ausdruck. Die letzte Zeile ist gar matt und verzagt, im Anblick dessen der uns mächtig machen will, dagegen herrlich das: »Gefiel' es auch der ganzen Welt!« Wen die (Obersächsische) Form Kreuze für Kreuz in der Correctur beleidigen sollte, der setze: »Ich will ans Kreuz dir schlagen die Lüste« ꝛc. und für das unrichtig scandirte: »ābsāgen«, stünde allerdings bes-

ser: »entsagen«. V. 16 ist nochmals meisterhaft verändert. »Die viel tausend Thränen, die dir geflossen zu«, und wie diese den Sänger in Christi Schooß und Hände (abgezwungener Reim) begleiten sollen, ist nicht wohl verständlich; und so hat Paul Gerhard zu einem edlern Passionslied Veranlassung gegeben, als er selbst hervorgebracht hat. Das wird stets die Frucht guter Renovaturen seyn, und die Dichter der Vorzeit würden sie uns danken, wenn sie noch hier wären. Vor ungeistlichen, glaubenzerstörenden, und was sie dann nothwendig werden, herzlosen und wässerigen Correcturen aber, vor den rationalistischen und moralistischen (selbstgerechten) Süßigkeiten, die aus der Gaukeltasche eines verneinenden Systems den kräftigen, seligmachenden Lehren untergeschoben werden, überdem vor den Pedantereyen eines prosaischen Sylbenstechens, vor allem Frost und aller Geistlosigkeit, bewahre uns Gott! Klopstock hat seiner Zeit etwas scherzhafter ausgerufen: »Heiliger Luther, bitte für die Armen!«

Sollte vorstehendes Beyspiel nicht hinreichen, so wollen wir noch ein anderes zu geben versuchen durch eigene Veränderung eines alten Morgenlieds, das wir jüngst in einer gewissen Stadt in der Kirche mitgesungen haben, und das reich an mystischen

Bildern, dennoch keine Schmälerung noch Entartung zu erleiden braucht, um kräftiger, kunstgerechter und verständlicher zu werden.

Original.	Veränderungen.
1. Morgenglanz der Ewigkeit,	1. — — — —
Licht vom unerschöpften Lichte,	— — — — —
Schick' uns diese Morgenzeit	Strahl' in dieser Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte,	Freundlich unserm Angesichte;
Und vertreib' durch deine Macht	Sanft vertreibe deine Macht
Unsre Nacht.	— — —
2. Die bewölkte Finsterniß	2. Scheuch das Dunkel in die Flucht
Müsse deinem Glanz entfliegen,	Mit des Lichtes klaren Wogen,
Die durch Adams Apfelbiß	Das durch die verbotne Frucht
Uns, die kleine Welt, bestiegen,	Unsre innre Welt umzogen;
Daß wir, Herr, durch deinen Schein	Laß uns, Herr, in deinem Schein
Selig seyn.	— — —
3. Deiner Güte Morgenthau	3. — — — —
Fall' auf unser matt Gewissen;	— — — — —
Laß die dürre Lebensau	Laß der dürren Lebensau
Lauter süßen Trost genießen,	Lauter Trost vom Himmel fließen;
Und erquick uns, deine Schaar,	Ja, erquick uns, deine Schaar,
Immerdar.	— — —
4. Gib daß deiner Liebe Gluth	4. — — — —
Unsre kalten Werke tödte,	— — — — —

Original.	Veränderungen.
Und erweck uns Herz und Muth.	— — — — —
Bey entstandner Morgenröthe,	Bey des Geistes Morgenröthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn,	Daß wir, ehe wir vergehn,
Recht aufstehn.	Recht erstehn.
5. Laß uns ja das Sündenkleid	5. Von dem alten Sündenkleid
Durch des Bundes Blut vermeiden,	Laß des Bundes Blut uns scheiden,
Daß uns die Gerechtigkeit	Göttliche Gerechtigkeit
Mög' als wie ein Rock bekleiden,	Mög' uns wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor aller Pein	Und wir so vor Schuld und Pein
Sicher seyn.	— — —
6. Ach du Aufgang aus der Höh!	6. Ew'ger Aufgang aus der Höh,
Gib daß auch am jüngsten Tage	— — — — —
Unser Leichnam aufersteh',	Unser Leib dir aufersteh',
Und entfernt von aller Plage,	Und vergessen aller Plage
Sich auf jener Freudenbahn	Wir den hellern Morgen schau'n
Freuen kann.	Ohne Grau'n.
7. Leucht' uns selbst in jene Welt,	7. — — — —
Du verklärte Gnadensonne;	Hochverklärte Gnadensonne,
Führ uns durch das Thränenfeld	Führ uns durch dieß Thränenfeld
In das Land der süßen Wonne,	In das Land der wahren Wonne,
Da die Lust, die uns erhöht,	Da die Lust, stets neu erhöht,
Nie vergeht.	— — —

Hier ist z. B. zu V. 2 zu bemerken, daß der Apfelbiß weniger biblisch als von Gothischer Bildnerey copirt ist. Die kleine Welt (Mikrokosmus) ist als Ausdruck zu normal-theosophisch, hingegen die innere Welt symbolisirt frey mit der äußern, vom Morgen erhellten. Der 3. Vers enthält eine Anspielung auf Ps. 68, 10. 11; sie mußte geschont und etwas aufgehellt werden. V. 4 weiß man nicht ob die entstandne Morgenröthe die äußere oder die innere ist; aber letztere paßt hieher sehr wohl nach Röm. 13, 11 ff. und 2 Petr. 1, 19. V. 5 ist die Diction lahm, wie mehrmals; die Idee ist aber richtig, der neue Bund, im Blute des Lammes gemacht, muß uns ausziehen die Kleider der Nacht, und seine göttliche Gerechtigkeit muß uns neu kleiden, nach Röm. am angef. Ort und andern Bibelstellen. V. 6: unser Leichnam steht in jedem Fall auf, aber daß er dem Herrn auferstehen möge, wie hier Leib und Seele nach dem Schlafe es gleichfalls sollen, das ist die wahre Bitte. V. 7: eine verklärte Sonne ist etwas anstößig, da jede Sonne an sich Klarheit hat; aber sie kann höher verklärt werden. Wenn man will, so kann man die Worte: »die uns erhöht«, stehen lassen; wir haben nur eine Aenderung dabey angebracht

für die welche sie undeutlich finden möchten, und überlassen die Beurtheilung überhaupt Jedem der bessere Vorschläge zu machen im Stande seyn wird. Man kann auch lesen:

„Wo die Lust, die uns erhebt,
Ewig lebt.“

Schließlich wollen wir noch ein kurzes Beyspiel hersetzen von einem Liede, dessen Alterthümlichkeit rein, unanstößig und ehrwürdig ist, in dem bekannten: »O Lamm Gottes« ꝛc. von Nik. Decius, nebst einer so unnöthigen als mißverstandenen Correctur.

Original.	Veränderungen.
O Lamm Gottes, unschuldig	— — — — —
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,	Am Kreuz für uns geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,	Stets bliebest du geduldig,
Wiewohl du warst verachtet!	Wiewohl du wurd'st verachtet.
Alle Sünd' hast du getragen,	Die Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.	— — — — —
Erbarm dich unser, o Jesu!	— — — — —

O Lamm Gottes ꝛc.
Erbarm dich unser, o Jesu!

O Lamm Gottes ꝛc.
Gib uns deinen Frieden, o Jesu!

Den Lesern von Sinn und Gefühl bleibt die Kritik anheimgestellt.

IV.

Neue Revision der Anklage des Tempelherrnordens.

Der geistliche Ritterorden der Tempelherren oder Templer (Ordo Templariorum, Ordo militiae Templi, auch mit andern Benennungen, wie in jener Ueberschrift der Ordensregel: Regula pauperum Commilitonum Templi in Sancta Civitate) ist eine der seltsamsten Erscheinungen des Mittelalters, an deren Wesen und Schicksal sich die Geschichtsforschung vielfach versucht hat. Selbst das Seherauge der Dichtkunst ist ihren Wahrnehmungen durchzuhelfen bemüht gewesen, ohne daß der Nebel, der auf dieser Anstalt und ihrem Untergange liegt, bis heute ganz zerstreut ist; vielmehr ist er durch später hervorgetretene Sagen noch dicker geworden. Von die=

sen letztern und wie im verflossenen Jahrhundert von Herstellung dieses Ordens die Rede war, soll hier nichts gesagt werden. Wir wollen uns nur den Umriß seiner Geschichte und Einrichtung vergegenwärtigen, und einige Punkte an ihm beleuchten, die zu seinen Sonderbarkeiten gehören, Stoff zu seiner Verurtheilung darboten, und für höhere Wissenschaft merkwürdig sind. Wir wollen die Beschuldigungen desselben einer kurzen neuen Durchsicht unterwerfen. Auffallend ist es schon, daß eine kleine ritterliche Klostergesellschaft von neun Köpfen sich binnen kurzer Zeit in die Tausende vermehrte, zu einem fürstlichen, ja fast königlichen Ansehn emporschwang, ein zerstreutes Reich in den Morgen- und Abendländern bildete, Macht und Schätze häufte, viele Anhänger unter den vornehmen Ständen zählte, die sichs zur Ehre rechneten ihr zu dienen und mit ihr verbunden zu seyn, und nach kaum zweyhundert Jahren wie in einem Augenblick also zu Trümmern ging, daß ihre Mitglieder todt, flüchtig und unkennbar, ihre Güter eine Beute Anderer waren, und man oft vergeblich die Stätten sucht, wo ihre Herrlichkeit geglänzt hat; daß sie gleichsam eine Fabel geworden, mit welcher die Einbildungskraft spielt, ein Phantom, von dem der Historiker nicht weiß,

ob er es heilig sprechen oder verabscheuen soll. Kein Orden, kein Institut war diesem jemals gleich, obschon sich ähnliche fanden. Von geistlichen Ritterorden waren den Templern die Hospitaliter oder Johanniter, nachherigen Rhodiser und Malteser (Ordo equestris Hospitaliorum et militiae S. Johannis Baptistae Hierosolymitani) im heiligen Lande im J. 1099 vorangegangen, anfangs aber bloß hospitalisch, erst seit 1120 militärisch; der Teutsche Orden (Ordo equitum Teutonicorum S. Mariae Hierosolymitanae), vornehmlich zur Verpflegung kranker Teutschen in den Kreuzzügen gestiftet, folgte nach, und nahm erst 1190 den kriegerischen Harnisch. Die Johanniter erbten nachher zum Theil die Güter des Tempelordens. Von letzterm haben Viele geschrieben und sich um die Enthüllung seiner Geschichte verdient gemacht; in neuern Zeiten besonders Moldenhawer, Nikolai, Anton, Münter, die Französischen Schriftsteller Raynouard und Ph. G(rouvelle: Memoires historiques sur les Templiers, Paris 1805), und zuletzt W. F. Wilcke (Geschichte des Tempelherrnordens nach den vorhandenen und mehrern bisher unbenutzten Quellen. 2 Bde, Leipzig b. Hartmann 1826. 1827). In diesem letzten sehr brauchbaren Buche findet man

am Schluß eine Literatur der Ordensgeschichte, die aber nicht ganz vollständig ist. Wir werden dem gelehrten Verfasser in der historischen Uebersicht mehrentheils folgen, über das Innere des Ordens Einiges gegen ihn erinnern. Unparteyisch und mit richtiger Einsicht in den Geist des Mittelalters würdigt er das, worauf so viel ankommt, nämlich die Schuld oder Unschuld des Ordens; allein sein Urtheil ist in Absicht auf dessen religiöses Verbrechen nicht unbefangen von dem Einfluß jetziger Zeitbegriffe, wodurch eben diese Schuld sogar etwas Ehrwürdiges erhält, während wir auch hierin ein theilweises Verderben wahrzunehmen glauben. Wir stimmen darum nicht in die mißverständliche Anklage eines gleichfalls sehr schätzbaren Gelehrten, des Hrn. v. Hammer, der auf Nikolai's hypothetischen Baphomet gleichsam einen neuen Templerproceß gegründet hat. Die Sache möchte einfacher und zugleich tiefer seyn, als die historische Gelehrsamkeit für sich zu finden vermag.

Das Abendland pilgerte lang zum Grabe des Erlösers, als endlich die Einnahme des heiligen Landes durch die Seldschucken im J. 1080 diese Wallfahrten erschwerte und gefährlich machte. Pabst Urban II. brachte, um neuerdings den Weg dahin

und das Land päbstlichem Einfluß zu öffnen, den ersten Kreuzzug zu Stande, welcher im J. 1096 unter Anführung des Herzogs von Niederlothringen, Gottfrieds von Bouillon, unternommen, im Julius 1099 die Eroberung Jerusalems zur Folge hatte. Gottfried, der Befreyer der heiligen Stadt, regierte als König daselbst nur ein Jahr; sein Bruder Balduin war sein Thronfolger; das neue Königreich von Jerusalem dauerte bis 1187, wo Saladin der Kurde es aus den Händen Königs Guido von Lusignan riß und mit Aegypten vereinigte. Die Geschichte der Kreuzfahrten gehört weiter nicht hieher; man rechnet daß zwey Jahrhunderte hindurch Europa über sechs Millionen Menschen gen Palästina schickte, das nach dem Aufwand so vieler Kräfte dennoch den Türken anheimfiel; die kriegerische Absicht war fromm, aber sie war in der Ausführung allzu sinnlicher und blutiger Natur, um des Geistes Gottes zu seyn. Bey aller phantastischen Großheit jenes Gedankens, den Boden der Erlösung zu reinigen, bey allem Seelenadel jener ritterlichen Helden, die ihre Wehr gleich Engeln für das Christenthum und wider die Gewalt schwangen, war es in der That nur ein seelischer und einbilderischer Glaube, welcher anstatt der Anbetung im Geist und in der Wahrheit wieder

eine irdische Stätte der Andacht und den Lebendigen bey den Todten suchte; welcher um den Heiland zu finden über das Meer fuhr, und anstatt durch Heiligung und Geduld nach dem Himmelreich zu trachten, nur eine Strecke Landes erbeutete, die zwar ein Schauplatz des Mords und Haders werden, aber Niemand selig machen konnte. Der Absichten hierarchischer Herrschsucht hiebey soll nicht weiter erwähnt werden. Auch wandte sich dazumal das Schwert der Kirche nicht bloß gegen die Türken, vor deren Streitkraft es immer weniger bestand, sondern selbst gegen die wehrlosen Lämmer, die Waldenser und ihres Gleichen, die sich nach einem bessern Hirtenstab sehnten, und verfehlte also muthwillig seinen Zweck. Man denke sich dagegen, daß der heilige Geist nicht von der christlichen Gemeinde gewichen wäre, daß diese seine edlern Waffen unter die Heiden getragen und mit apostolischen Kräften sie zu der Heerde gebracht hätte, die noch gesammelt werden soll: würden diese Heiden die heilige Stadt länger zertreten haben, und würden sie nicht die treuesten Hüter jener irdischen Denkmale des Heils für die besuchende Christenheit aus aller Welt Enden geworden seyn?

Doch es geschah, was geschehen konnte. Der Ort, wo der Herr litt und starb, war frey, Palä-

stina und Syrien unter christlicher Botmäßigkeit. »Aber das jugendliche Reich war nicht gesichert, weder von außen noch von innen; der räuberische Beduine blieb nicht in seiner stillen Wüste, er wagte sich bis vor die Thore Jerusalems, andre räuberische Horden durchstreiften das Land, Seldschucken, Aegyptische Haufen und arges Gesindel, welches mit den Kreuzfahrern aus dem Abendlande herübergekommen war.« *) — Daher geschah es nun, daß im Jahr 1118 einige Edelleute in Diensten Königs Balduin II. von Jerusalem sich dem Schutz der Pilger auf den Heerstraßen nach der heiligen Stadt und andern heiligen Oertern widmeten. Hugo de Paganis (Hugues des Payens), ihr Vorsteher, und Gottfried von St. Omer, **) sind als Stifter dieser Gesellschaft mit Namen bekannt; die Namen der übrigen sieben werden theils gar nicht, theils verschieden angegeben. Diese neun Ritter legten in gedachtem Jahre die drey Klostergelübde, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, vor dem Patri-

*) Wilcke Th. 1. S. 8.

**) Der erste Name lautet im Französischen abwechselnd Hugon, Hugues, Huguet, Huon, Huet. Von St. Omer heißt auf Lateinisch de Sto Aldemaro, Audemaro, Odemaro etc.

archen Quirimund oder Guaremund (Wahrmund) von Jerusalem ab, nebst einem vierten, wodurch sie als geistliche Krieger (nach Obigem die ersten in ihrer Art) jene Pflicht die Wallfahrer auf dem Wege zu beschirmen übernahmen. »Der König Balduin II. räumte ihnen einstweilen einen Theil seines Palastes, welcher auf der Stelle des Tempels Salomos aufgebaut war, ein; dieser Palast selbst hieß der Tempel Salomos wegen des Ortes, auf welchem er erbaut war, theils auch um ihn von dem Tempel Christi oder der Kirche zum heiligen Grabe zu unterscheiden, in welcher als der Hauptkirche Jerusalems der Orden, so lang er kein eigenes Bethaus hatte, seinen Gottesdienst hielt; *) denn der königliche Palast oder sogenannte Tempel Salomos war dicht neben der Kirche des heiligen Grabes von der Kaiserin Helena wieder aufgebaut. Von diesem ersten Wohnsitze bekam der Orden seinen Namen Tempelherrnorden, und die Gebäude in welchen Kapitel gehalten wurden, heissen daher Tempel, wie denn die Tempel zu Paris und London ihrer Größe wegen berühmt sind, und ihren alten Namen beybehalten

*) Daselbst befanden sich regulirte Chorherrn des h. Grabes, s. Münter Statutenbuch, S. 129.

haben.« *) — Sie bekamen zwar bald noch andre Gebäude für ihre Bedürfnisse oder auch zur Herberge für die Pilger geschenkt; aber arm und anspruchslos besorgten sie ihr mühevolles Geschäfte; die Absicht ihrer Stiftung war reine Menschenliebe, und ihr Ruhm, Streiter Christi zu seyn. Binnen neun Jahren blieb ihre Gesellschaft von gleicher Anzahl unvermehrt. Ob hiezu ein verborgener Grund vorhanden gewesen, kann die Frage seyn. Im Jahr 1128 wurde der Orden von der Kirchenversammlung zu Troyes in der Champagne und dem Pabst Honorius II. bestätigt, und ihm durch den heil. Bernhard von Clairvaux, seinen Fürsprecher, eine Regel gegeben, von der des heil. Benedict entlehnt, und der Regel der Cistercienser ähnlich. Sie erhielten eine weisse Kleidung, welcher Eugen III. im J. 1146 noch ein rothes Kreuz auf ihre Mäntel beyfügte. Was diese Tracht betrifft, so findet man das Kreuz auch auf der Brust ihres Leibrocks, **) und es mag darin überhaupt mit der Zeit Verschie-

*) Wilcke S. 11 f. u. die Citate daselbst. Andre Ursachen der Fortpflanzung dieses Namens sind damit nicht ausgeschlossen.

**) Vg. Wilcke S. 31. Deßgl. vorn und hinten, s. Münter S. 173. Auch die Servienten oder dienenden

denheit eingetreten seyn. Das Kreuz selbst war weder das des Teutschen Ordens mit vier gleichen, nach außen breitern Strahlen, noch das der Malteser, woran jeder Strahl zwey Spitzen hat, sondern ein gewöhnliches, der untere Balken länger als die drey obern, oder doch mehrentheils. Wenn auf Kunstwerken zuweilen der oberste Balken fehlt (crux truncata, wie ein T), so ist dieses eine Form, die keineswegs ausschließlich templerisch ist, sondern vielen alten Abbildungen der Passion bis in die Reformationszeit eigen, daher kein Zeichen der Kreuzesverachtung, am wenigsten ein Phallus. Das Kreuz der Römer hatte mancherley Gestalt, war zuweilen nur ein einfacher Pfahl, und die Künstler des Mittelalters schalteten damit nach ihrer Idee, ohne dabey etwas Gefährliches im Sinn zu haben. Eben so wohl könnten die vielen andern heraldischen Umbildungen dieser Figur, und gleich die Teutschordens- und Malteserkreuze, der Lästerung verdächtig seyn. Die Rüstung übrigens war bey den Templern, leich-

---

Brüder trugen es. Aber nur die Ritter durften den weissen Mantel mit dem rothen Kreuze tragen, selbst die Kleriker nicht, wenn sie nicht bischöfliche Würde hatten, Münter S. 360. Vg. über die Kleidung das. S. 366.

ter als bey andern Rittern (wenigstens ehe unter ihnen selbst eine besondre leichte Reiterey angeordnet wurde), ihrer Aufgabe und dem Kampf mit leichtberittenen Feinden angemessen. Das Panier der Templer war von oben nach unten schwarz und weiß getheilt, in der Mitte (nach der Abbildung bey Schwan) das rothe Kreuz, und es hieß Beauseant, ein Wort womit man nach Dufresne sonst ein weiß und schwarz geschecktes Pferd bezeichnete. *)

Bald nach Bestätigung des Ordens wuchs dessen Zahl und Habe wunderschnell. Der Gedanke klösterlicher Kempen des Glaubens, ihre ritterlichen Tugenden, ihre Strenge, die Rechtlichkeit ihres ersten Großmeisters Hugo, Alles begeisterte die christliche Welt für sie. Ihre Mitglieder mußten von edler Geburt und zuvor schon mit der Ritterwürde geschmückt seyn **), die in jener Zeit so hoch geachtet wurde, daß sie den Inhaber zur Gemeinschaft mit

---

*) Vg. jedoch Münters Statutenb. Th. 1. S. 78. wonach bloß ein rothes Kreuz, mit der Umschrift: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. — Die Templer glaubten auch im Besitz des wahren Kreuzes Christi zu seyn, s. ebendas. S. 94.

**) S. Münter S. 356.

Fürsten und Königen befähigte, und diese sich durch sie geehrt hielten. Auch verrichteten die Templer im Kampfe mit den Sarazenen, zu dem ihr heranwachsendes Heer bald überging, zu allen Zeiten Wunder der Tapferkeit. Sie waren wie Heilige unter den Kreuzfahrern und im Streit wider die Unglaubigen überhaupt. In ganz Europa wurde der Orden reichlich dotirt, und schon vor 1140 hatten sie allerwärts große Besitzungen und mehrere feste Plätze. Kurz hernach machten sie in Spanien und Portugal Eroberungen gegen die Mauren, und erhielten von den Königen das erkämpfte Land. Vor 1150 ließen sie sich im Tempel zu Paris nieder, der nachher gleichsam das Grab des Ordens wurde. Auch der häufige Verlust, welchen der Orden in mörderischen Gefechten an Mannschaft erlitt, schreckte die Menge der Aspiranten nicht ab, ein gleiches Märtyrerthum zu wagen.

Der zweyte Großmeister, Robert der Burgunder (1134 — 1147), trat in die Fußstapfen seines Vorgängers Hugo, und der dritte, Eberhard von Bar (1147 — 1150), bewies selbst durch seine Abdankung seine Beharrlichkeit in dem frommen Sinne der Anfänger. Auch in der Folge, wo der Orden immer mehr Ansehen und Reichthum gewann, und ein aristo-

kratisches Band zwischen zwey Welttheilen knüpfte, ja bis zu seiner Erlöschung, fand in ihm Edelsinn und Rittertugend Statt, und in so fern war er allzeit achtbar. Aber eben die kluge Politik, die er zu seiner Befestigung übte, und welche Lob verdient hätte, wäre ihr Zweck die Ehre Gottes und das Gemeinwohl geblieben, wurde immer selbstsüchtiger, und indem sie ihn ohne Unterlaß vergrößerte, sammelte sie nur mehr Stoff zu seinem innern Verderben, und hiedurch zu seinem Untergang. Alle menschliche Institute arten aus, und je schneller und höher sie in der Ausartung steigen, desto plötzlicher kommt ihr Fall. Geiz, Herrschsucht, Stolz und Laster verunreinigten eine Brüderschaft, welche arm, demüthig, keusch und sich selbst verläugnend aufgetreten war. Der Enthusiasmus ihrer Gönner und ihr eigenes verändertes Streben wirkte gleich schädlich in einander, um sie so hoch zu heben und so tief zu stürzen.

Unter allen Begünstigungen, welche der Orden allmählig erfuhr, war die Bulle Omne datum optimum, von Alexander III. unterm 7. Januar 1162 erlassen, wohl die größte. Sie ertheilte dem Orden außerordentliche Privilegien, entzog ihn der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und stellte ihn unter die unmittelbare Oberhoheit des Pabstes. Sie gab ihm un-

ter andern auch die Erlaubniß eigene Kleriker zu haben, anstatt daß er bisher seinen Gottesdienst bey andern und mittelst nichteximirter Geistlichen verrichten mußte. Denn seine Mitglieder hatten zwar klösterliche Gelübde auf sich, aber nicht die priesterlichen Weihen, gehörten also dem Layenstande an, ob sie gleich als Herrn wieder dienende Layenbrüder unter sich hatten. Die Kleidung der Templerkleriker war ein weisser eng anliegender Rock, dem der Cistercienser ähnlich, nur durch das rothe Kreuz auf der Brust von ihm verschieden; die Ritter hatten gewöhnlich Bärte, die Kleriker gingen mit geschorenem Bart; die Servienten trugen sich, wenigstens späterhin, braun oder schwarz. Von diesen gab es zwey Klassen, die Brüder Handwerker, worunter auch Maurer waren, und die Brüder Wapner, oder Knappen und Kriegsknechte, die beständigen Kampfgefährten der Ritter. Außerdem hatte der Orden noch Schaaren von Verbündeten in der Welt, die sich dadurch geehrt und geschützt fanden, oder es als fromme Widmung betrachteten, die Affiliirten, und zwar beyderley Geschlechts, die Donaten und Oblaten (dienenden Brüder.) Im Orden waren vielerley Aemter und Würden. Der Großmeister, die Großprioren der Provinzen (auch Heermeister, Landkomthure, Pro-

vinzialmeister genannt), die Prioren oder Komthure (auch Baillifs), die Visitatoren und mehrere andere. Die höchste Gewalt im Orden war bey dem Generalkapitel; da dieses aber nicht immer beysammen seyn konnte, so übte sie der Großmeister und Convent zu Jerusalem, als dem Hauptsitz des Ordens, in der Zwischenzeit aus. Dann gab es Provinzialconvente für die Großprioren und Provinzialkapitel, und jede Commende hatte wieder ihr eigenes Kapitel. Die Provinzen mit ihren Besitzungen waren im Morgenland: Jerusalem, Tripolis, Antiochien, Cypern; im Abendland: Portugal, Kastilien und Leon, Aragonien, Frankreich und Auvergne, nebst Flandern und den Niederlanden, Normandie, Aquitanien oder Poitou, Provence, England, nebst Schottland und Irland, Teutschland, nebst Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn, Ober- und Mittelitalien, Apulien und Sicilien. Im Jahr 1240 besaß der Orden 7050 Kirchen und Kapellen. „Die Zahl sämmtlicher Tempelcommenden schätzt man nach einem mäßigen Ueberschlag auf 9000, die jährlichen Einkünfte des Ordens auf zwey Millionen Thaler, welche nach jetzigem Werthe wohl vierzig Millionen betragen würden." *)

*) Wilcke Th. 2. S. 181.

Die Zahl der Tempelritter in der letzten Zeit des Ordens wird auf 15000 angeschlagen. Der Orden hatte überdieß noch Schätze an baarem Geld, Kleinoden und ausgeliehenen Kapitalien.

Das heilige Land fiel nach und nach wieder in die Gewalt der Sarazenen. Die Eroberung von Accon oder Akra (Ptolemais) durch den Sultan Melech Seraf im Jahr 1291, machte zuletzt der christlichen Herrschaft im Orient und den Kreuzzügen ein Ende. Die noch übrigen Orte wurden den Siegern zu Theil. „Templer, Hospitaliter, Geistlichkeit, der König von Cypern und die in Palästina einheimischen Christen begaben sich nach Cypern, die grade anwesenden Kreuzfahrer in ihre Heimath, die Teutschen Ritter nach Preußen." *) Der Hauptsitz des Ordens war fortan Cypern, und zwar die Stadt Limisso, welche sich die Templer und Hospitaliter dazu von dem König von Cypern erbaten. Diese beyden Orden, welche vielfach in Uneinigkeit lebten, und dadurch mit die Behauptung von Palästina erschwerten, sollten bald darauf in einen verbunden werden, und das Projekt wurde selbst auf die Teutschordensritter ausgedehnt. Dieser Entwurf ging vom Pabst aus, welcher stets die geist-

*) Wilcke Th. 1. S. 219.

lichen Ritterorden als Gegengewalt gegen die Macht der Fürsten und Bischöfe begünstigte, und durch ihre Vereinigung wiederum die Unternehmungen auf das heilige Land in Gang zu bringen hoffte. Inzwischen wurde Jakob von Molay (um 1297) Großmeister der Templer. Ihm gegenüber stand Philipp der Schöne von Frankreich, der entschiedene Gegner der Geistlichkeit und der Feind des Ordens insbesondere, und sein Geschöpf der neue Pabst Clemens V. (zuvor Erzbischof von Bordeaux, seines Namens Bertrand von Got), welcher den päbstlichen Sitz nach Avignon verlegen mußte. Im Jahr 1306 lud Clemens die Großmeister beyder Orden zu sich ein, um über einen neuen Kriegszug nach dem Orient zu berathen. Der Hospitalitermeister war zur Eroberung von Rhodus ausgezogen; Molay traf sogleich Anstalt zur Reise, und ging mit sechzig der angesehensten Ritter und vielen Schätzen von Cypern ab. Philipp empfing ihn in Paris ehrenvoll, und die Schätze wurden im dortigen Tempelhause niedergelegt. Man vermuthet, daß der Orden seinen Hauptsitz in das Abendland und nach Paris verlegen wollte. Von da begab sich Molay nach Poitiers zu Clemens, und ertheilte auf dessen Verlangen sein Gutachten sowohl über den beabsichtigten Kreuzzug als über die Vereinigung

der beyden Orden, letzteres im Ganzen verneinend. Der herrschsüchtige Philipp, auf die Unumschränktheit seiner Gewalt bedacht, und vorzüglich gegen die Templer argwöhnisch, beabsichtigte anfangs nicht sowohl die Aufhebung als Einschränkung dieses Ordens, und hoffte durch dessen Vereinigung mit den Hospitalitern zur gemeinschaftlichen nachdrücklichern Bekämpfung der Unglaubigen, ihn von dem Abendland entfernt zu halten. Diese mißtrauische und rachsüchtige Politik wider eine mächtige hierarchische Adelsgilde, mag als Hauptgrund von Philipps Benehmen angesehen werden, wozu allerdings die Begierde nach den Reichthümern des Ordens kam, da seine eigenen Finanzen zerrüttet waren, und er sogar Schuldner des Ordens war. Aber die Umstände führten ihn weiter als er selbst erwartete, und setzten ihn in Stand, mit seinem Werkzeuge Clemens die gehässige Brüderschaft grausam genug zu vertilgen.

Es liefen bereits üble Gerüchte gegen den Orden umher, der durch Stolz und Ueppigkeit öffentlichen Tadel auf sich lud, und den Neid der Großen, besonders aber die Eifersucht der Geistlichkeit sich zugezogen hatte. Nun lagen in einem königlichen Schlosse bey Toulouse zwey Gefangene, der

eine Squin von Flexian aus Beziers, vormals Prior der Templer zu Montfaucon, wegen seiner Schandthaten aus dem Orden gestoßen und zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, und ein Florentiner Noffodei, welcher von Einigen auch als Templer angegeben wird. Diese kamen auf den Gedanken, durch unmittelbare Anklage des Ordens bey dem König sich zu retten, worauf dieser einige Templer einziehen ließ, welche die Angabe bestätigten. Auch dem Pabst wurden ähnliche Anzeigen gemacht, und bey ihm sogar von Molay und andern Obern auf Untersuchung der Gerüchte gedrungen, sodann ihm Squins Depositionen von Philipp zugesandt. Diese und die Beschuldigungen gegen die Templer überhaupt enthielten, daß sie sich eidlich verbänden, den Orden auf alle Weise, mit Recht oder wider Recht, zu vertheidigen und seinen Nutzen zu fördern; daß die Obern heimliche Verbündete der Sarazenen seyen und mehr von dem Unglauben Mohameds als vom Glauben der Christen hielten, weßwegen bey der allzeit geheimen Aufnahme der Noviz Christum verläugnen, dessen Kreuz verspeyen und mit Füßen treten und den christlichen Glauben vielfach lästern müsse; daß bey eben diesen Aufnahmen unanständige Küsse auf verschiedene Theile des Körpers im Gebrauch seyen;

daß die Templer ketzerischen Irrthümern ergeben seyen, den Pabst und das Ansehen der Kirche verwerfen, die Sacramente verachten, den Gottesdienst nur zum Schein üben, ihre Geistlichen bey der Messe die Einsetzungsworte auslassen; daß sie Unzucht mit Weibern und wider die Natur treiben, was sogar bey ihnen gesetzlich erlaubt sey, ihre Tempelhäuser Wohnsitze aller Laster seyen, daß sie Mord, Meineid und alle Gräuel üben, und was zum Vortheil des Ordens geschehe, bey ihnen keine Sünde sey, u. s. w. Eine der stärksten und merkwürdigsten Beschuldigungen war die Anbetung eines Götzenbilds, besonders in den Kapiteln, das in den Acten auf verschiedene Weise beschrieben wird, bald als ein einfacher Kopf, bald als zwey- oder dreyköpfig, zuweilen als mit Menschenhaut überzogen, als ein schreckliches Gesicht mit blitzenden Karfunkeln statt der Augen, bärtig, dann wieder weiblich, auch als ganze Figur, auch vierfüßig, von Silber, von Kupfer und andern Massen; unter andern Beweisen der Verehrung sollte dieses Idol mit dem Gürtel des neu Aufgenommenen berührt werden, und dieser dadurch eine magische Kraft erhalten.

Diese Anklagen, welche nicht etwa gegen einzelne Templer, sondern gegen den Orden selbst, seine

geheime Regel und seine Würdeträger gerichtet war, vernahm Clemens höchst ungern, da er ihm wohl wollte, ihn erhalten und höchstens reformiren wollte; am liebsten mochte er sie für unglaublich halten. Aber anders dachte Philipp, und als eben Molay mit dem größten Theil des Convents in Paris war, traf der König aufs geheimste die Anstalt, daß Freytags d. 13. October 1307 mit Tages Anbruch sämmtliche Templer in Frankreich verhaftet wurden. Zu gleicher Zeit nahm er von dem Tempelhause Besitz und zog die Ordensgüter ein. Er erließ hierauf eine öffentliche Anklageacte, und Clemens ordnete durch eine Bulle vom 22. Nov. die Einziehung der Templer an. Durch diese und die berühmtere Faciens misericordiam vom 12. Aug. 1308, verbreitete sich der Untersuchungsproceß gegen die Tempelherren zunächst nach England und dann in alle andre Länder. Dieser große Proceß, dessen Beschreibung hier zu weitläufig wäre, und dessen Verlauf sich nicht kurz erzählen läßt, brachte zwar mit grausamen Foltern, Drohungen und Versprechungen, aber auch ohne dieselben, die seltsamsten Geständnisse und Zeugenaussagen hervor; und so gewaltsam dabey, hauptsächlich auf Philipps Befehl, verfahren wurde, so übertrieben die Anklage gewesen seyn mag,

so ganz tumultuarisch die Sache eingeleitet war, so manche falsche Deposition mag erzwungen worden seyn: so ist es doch schwer möglich, die Templer von der Entartung freyzusprechen, die in mehrfacher Gestalt sich über einen großen Theil ihres Instituts verbreitet hatte, und die, wenn es nicht zu heilen war, ihm den Untergang verdiente. Es wird hiemit die Möglichkeit einer Reform nicht geläugnet, deren Nothwendigkeit offenbar genug war, so wenig wie die Unschuld der allermeisten Mitglieder des Ordens im Ganzen genommen. Aber es war ein Anderes über diese Anstalt verhängt, mit deren Aufhebung zugleich alle Aussicht auf die Wiedereroberung des heiligen Landes verschwinden sollte. Traurig war das Schicksal sehr vieler Ritter; sie starben in den Kerkern, theils an den Folgen der ausgestandenen Tortur und an der schlechten Behandlung; viele, welche erst die Schuld des Ordens bekannt hernach widerrufen hatten, wurden noch während der Untersuchung als Apostaten lebendig verbrannt. Hätte der König und seine Helfer nicht beständige Eingriffe gethan, so würde durch die Untersuchungscommissarien auch in Frankreich, wie in andern Ländern, wo die Templer zum Theil ganz freygesprochen wurden, die Sache ohne Zweifel eine gelindere Wendung ge-

nommen haben. Endlich hob Clemens auf dem Concilium zu Vienne den Orden am 22. März 1312, und in der darauf erlassenen Bulle Ad providam Christi vicarii vom 2. May, als durch schändliche Verbrechen und Irrthümer verdorben auf, jedoch, weil der Orden als Orden nicht überführt sey, nicht durch ein bestimmtes Endurtheil, welches nach den Untersuchungsacten nicht mit Recht gefällt werden könne, sondern nur durch päbstliche Vorsicht und Anordnung, mit Beystimmung des Conciliums, nicht ohne bittere Wehmuth. *) Durch eben diese Bulle

*) D'Achery Spicileg. III. p. 65. ausgezogen bey Wilcke Th. 2. S. 36. Non per modum definitivae sententiae, cum Ordo ut Ordo non esset adhuc convictus, sed per modum provisionis et ordinationis tantum, tamen quia (propter?) modum recipiendi quem nec ante voluerant detegere, fuerat ab antiquo suspectus, et per infinitos fratres Ordinis et Majores fuerat hoc prolatum, auctoritate Apostolica, sacro approbante Concilio, (Clemens) delevit et amovit (ordinem). Und die Aufhebungsbulle sagt: Dudum siquidem ordinem Domus Militiae Templi Hierosolymitani, propter Magistrum et Fratres, caeterasque personas dicti ordinis, in quibuslibet mundi partibus consistentes, variis et diversis, non tam nefandis quam infandis, Proh dolor, errorum et scelerum obscenitatibus, pravitatibus, maculis et labe respersos (quae propter tristem et spurcidam eorum

wurden die Güter des Tempelordens, als zur Hülfe für das heilige Land bestimmt, dem Orden der Hospitaliter überwiesen. Der päbstliche Befehl und der Beschluß der Generalsynode wurde mehr oder weniger schnell oder nachdrücklich in allen Ländern ausgeführt.

Molay schmachtete zu Paris im Kerker. Er hatte erst zu Chinon im J. 1308 die Schuld des Ordens bekannt, vermuthlich in Hoffnung einer ihm selbst erwünschten Verbesserung. Zu Paris, da der Proceß mit solcher Strenge und Allgemeinheit betrieben wurde, widerrief er. Schwankend und rathlos vermochte der unglückliche Greis den Orden so wenig als mehrere Andre zu vertheidigen, die sich

memoriam praesentibus subticemus), ejusdemque Ordinis statum, habitum atque nomen, non sine cordis amaritudine et dolore, sacro approbante Concilio, Non per modum definitivae sententiae, cum eam super hoc, secundum inquisitiones et processus super iis habitos, non possemus ferre de jure, sed per viam provisionis seu ordinationis Apostolicae, Irrefragabili et perpetuo valitura sustulimus sanctione, ipsum prohibitioni perpetuae supponentes; districtius inhibendo, ne quis dictum Ordinem de caetero intrare, vel ejus habitum suscipere vel portare, aut pro Templario gerere se praesumeret; quod si quis contra faceret, excommunicationis incurreret sententiam ipso facto.

dazu anheischig gemacht hatten; und es scheint sogar, als ob er, ein ungelehrter Ritter, wie er sich selbst nannte, und Viele seines Gleichen, das Unziemliche und Gottlose gewisser Gebräuche vor der verhängten Untersuchung nicht einmal recht eingesehen und sich um den Grund solches Herkommens allzu wenig bekümmert. *) Sie sahen sie wohl für Proben der Obedienz an, oder gar für Possen. Auf allen Fall konnte keine Beschuldigung allgemein dem Orden, dieser weitverbreiteten Familie, sondern nur einzelnen Gliedern und Zweigen zur Last fallen, wie der Pabst und das Concilum selbst zu erkennen gab; und so war das Geständniß und der Widerruf des Großmeisters gleich richtig. **) Dieser hoffte noch von dem Pabste selbst gehört zu werden; allein weil das nicht weiter nützen konnte, und die Freylassung der hohen Ordensobern allzu gefährlich schien, so erkannte ihnen Clemens lebenslängliches Gefängniß zu. Es war der Großmeister, der Großprior der Normandie, der Großprior von Auvergne und der Visitator von

*) Vg. Moldenhawer S. 433.

**) Sehr gravirende Aussagen gegen ihn finden sich jedoch bey Moldenhawer S. 385 f. S. 470. S. 603. S. 615. S. dagegen von seiner Absicht die Mißbräuche abzustellen S. 566 f.

Frankreich. *) Das Urtheil sollte ihnen durch einige Kardinäle vor dem Volk zu Paris am 18. März 1314 publicirt werden; beym Eingang der Kirche U. L. Frauen ward eine Bühne errichtet, auf welche die vier Gefangenen geführt wurden, um ihnen ihre Aussagen und ihre Strafe vorzulesen. Aber plötzlich unterbrach die Rede des Kardinals, Bischofs von Alba, der Großmeister Jakob von Molay und der Großprior der Normandie Veit, die Schuld des Ordens läugnend, mit Verachtung des ihnen drohenden Feuertodes. Die Kardinäle ließen sie ins Gefängniß zurückbringen und begaben sich zum König. Dieser verurtheilte ohne Aufschub in einem Staatsrath, ohne Zuziehung einer geistlichen Person, beyde zur Hinrichtung. »An der Spitze der kleinen Insel in der Seine, nicht weit von dem Kloster der Augustiner auf dem jetzigen Platze Dauphiné, auf der Stelle wo früher die Statue Heinrichs IV. stand, wurde ein Scheiterhaufen errichtet, und am 19. März 1314 Jakob und Veit herzugeführt um verbrannt

---

*) Die Würden und Namen dieser Obern werden jedoch verschieden angegeben; so heißt der zweyte bald Veit (Guido) Dauphin von Auvergne, bald der Bruder des D. v. Auv.

zu werden.« *) Langsam von unten hinauf geröstet, starben sie unter dieser schrecklichen Pein, bey ihrer Läugnung beharrend. Eine Sage will, Molay habe auf dem Holzstoß den König und den Pabst vor Gottes Richterstuhl gefordert, und zwar letztern binnen 40 Tagen, erstern binnen einem Jahr. Was auch hieran Wahres seyn mag, so starb Clemens bald nachher an einer schmerzhaften Kolik, in der Nacht vom 19—20. April desselben Jahres 1314, Philipp aber am 29. November an einer unerklärbaren Mattigkeit, **) oder nach Andern durch einen Sturz vom Pferde. ***)

Im Ganzen wurden die meisten Templer freygelassen, sie aber und die flüchtig gewordenen irrten oft hülflos und verlassen umher; die ihnen versprochene Versorgung aus den Ordensgütern fand selten Statt; mehrere traten in die Welt zurück, mußten sich theils zu niedern Arbeiten bequemen, auch gingen ihrer in den Orden der Hospitaliter und andre über. In Portugal wurde der Tempelorden nicht aufge=

---

*) Wilke Th. 2. S. 46.

**) Daniel Geschichte von Frankreich, Teutsche Uebers. Th. 5. S. 108.

***) Wilcke S. 49.

hoben, sondern in den Christusorden verwandelt. Waren die Vergehen im Orden groß, so war die Zerstörung, welche viele Unschuldige mit betraf, erschrecklich. Das Gericht ist auf Erden ergangen, aber das Urtheil Gottes wird erst künftig klar und in ganzer Ausführlichkeit offenbar werden. Inzwischen müssen wir uns mit Wahrscheinlichkeiten begnügen, wofür auch nachfolgende Bemerkungen anzusehen sind.

Der Tempelorden hatte viel Geheimnißvolles; die Kapitel wurden in der Nacht oder vor Tages Anbruch, bey verschlossenen Thüren und mit strenger Bewachung der Zugänge gehalten; bey den Aufnahmen durften selbst die Verwandten des Novizen nicht zugegen seyn. Daß die Templer eine geheime Lehre oder Mysterien gehabt, bringt eine standhafte Ueberlieferung und selber die Acten des Processes, wenigstens in der Ausartung mit sich. Nach frühern theils günstigen, auch läugnenden, theils sehr harten Urtheilen, findet Wilcke darin einen gnostisch-muhammedanischen Deismus, vermöge dessen nur der Weltschöpfer angebetet, Jesus Christus als Gott verläugnet, jenem aber oder dessen Weisheit unter verschiedenen Bildern, nach den kabalistischen Vorstellungen von dem Makroprosopus, Mikroprosopus u.

dgl. geformt, Verehrung erwiesen worden sey. Er will, daß diese von ihm sogenannte Templerey, ihrem Ursprung nach, den Templerklerikern angehört habe, und vor ihnen nicht im Orden, übrigens nur den Obern und Angesehensten des Ordens bekannt und durch das eigene Absolutionsrecht des Ordens geschirmt gewesen; daß sie als ein Verbrechen gegen die Satzungen der Kirche, gleich ähnlichen, damals häufigen Häresen strafbar, in ihrem Grunde einen aufgeklärten Religionsbegriff enthalten habe. Dieses ist ungefähr seine Meinung. So scheinbar solche nun, zumal in Zusammenhaltung mit den Figuren der Kabala, und des Templerhaupts mit deren Haupte, sich herausstellt, so wenig kommt dabey ein erklärender Zusammenhang in das ganze Verderben des Ordens, indem vielmehr eine reinere Lehre als die damalige kirchliche, auch reinere Sitten hätte nach sich ziehen müssen, die Verspeyung des Kreuzes zur Aufklärung in keine Weise paßt, und der Bilderdienst ganz dem Islam zuwider ist, in beyden Hinsichten also eine große Entartung eben dieser Templerey folgen würde. Denn daß diese Gebräuche nur äußere Formen der Accomodation gewesen, um vom kirchlichen Bilderwesen ab und zu einem bessern Mysterium sinnlich anzuleiten, eine solche Voraus-

setzung würde eben dieses innere Geheimniß schelten, weil der Zweck hiebey die Mittel hätte heiligen müssen. Und was machen wir aus dem unanständigen Kuß? Auch die Idee eines minder verfeinerten Zeitalters kann diese Widersprüche nicht rechtfertigen. Die Läugnung der Gottheit Christi aber war an sich ein Verderben.

Wir kommen also auf diesem Wege nicht heraus, und müssen die Sache von einer andern Seite angreifen. Wilcke hat das Mittelalter in vielen Stücken richtig beurtheilt, aber er scheint kein Zutrauen zu der Wesentlichkeit derjenigen Kenntnisse zu haben, welche den höhern Theil von dessen Gelehrsamkeit ausmachten und mit ihr innig verschmolzen waren, gleichwie sie von der unsrigen geschieden sind, und von ihr geläugnet werden. Es sind die sogenannten magischen Kenntnisse, und betreffen die Kräfte der sichtbaren und unsichtbaren Natur. Sie können zum höchsten Guten und zum äußersten Bösen führen; in beyder Beziehung sind sie in der heiligen Schrift angedeutet. In ihnen bestand die Weisheit des heidnischen Alterthums, welche vom Guten zum Bösen überging; so auch die Mysterien der Templer; zwischen beyden ist völlige Uebereinstimmung. Die reine Magie, die ächte Kabala und

die wahrhafte Gnosis (drey wegen des Mißbrauchs verrufene Wörter für einerley Sache), lehrt Christum nicht verläugnen, sondern kann behülflich seyn, ihn in seiner ganzen evangelischen Bedeutung gründlicher zu erkennen. †) Sie ist aber aller Menschensatzung, der abergläubischen und der unglaubigen feind, und macht einen Gegensatz mit der äußern, so oder so gestalteten Kirche, sofern diese in Beschränktheit, Verfinsterung und Anmaßung geräth, und diejenigen verketzert, welche ihren menschlichen Formen nicht huldigen. Die böse Magie vereinigt Unglauben und Aberglauben, d. i. sofern dieser auch ein Glaube an etwas Wesentliches ist, schwarze Zauberey, mit einander, bricht in alle Laster aus, und stiftet Götzendienst, dessen leeres Sediment endlich zum mythologischen Kunstspiel wurde. Götzen sind Produkte zweyer ineinander wirkenden Hauptursachen: der Symbolik, als der Darstellung der die Gottheit und ihre Eigenschaften repräsentirenden Naturkräfte, auch wohl durch historische Figuren, und der Bekannt-

†) Die drey Weisen aus Morgenland (Matth. 2, 1) heissen im Original ausdrücklich Magier. Das Wort Gnosis (Erkenntniß) ist ebenfalls biblisch im guten Sinn. Kabala heißt Ueberlieferung, Annahme ɩc. vg. Sprichw. 19, 20 Hebr.

schaft mit den Dämonen, die in drey Classen, in gute, mittlere und böse zerfallen, wovon die letzte sich am liebsten unter jenen symbolischen Hüllen oder unter andern sichtbaren Bildern verehren läßt. Die Bibel nennt uns die Theraphim, als eine Art Hausgötter und orakelgebender Bilder, *) dergleichen selbst David in seiner Wohnung hatte. **). Wenn damit, wie letzterer Umstand zu beweisen scheint, ein uns unbekannter guter Gebrauch gemacht werden kann, so verwandelte sich derselbe bey der Umgestaltung der templerischen guten Magie in einen bösen, und so ist das häufig gesehene, öfters eingestandene Idol, das endlich auch ein leerer Aberglaube werden konnte, wenn die Wissenschaft seiner Benutzung durch ein wohlthätiges Verhängniß den Besitzern entzogen wurde, erklärt. Die Templer, die es dann noch besaßen und anbeteten, waren nicht besser als die rohesten und sinnlosesten Fetischdiener. Der Uebergang vom Guten zum Bösen ist in diesen Dingen (welches hier zugleich warnend gesagt sey!) vermöge der Unlauterkeit der menschlichen Natur, ihres sündigen Hanges

---

*) S. 1 Mos. 31, 19 u die Note daselbst. Vg. auch Off. 13, 15.

**) 1 Sam. 19, 13.

und der ihm entgegenkommenden Reizungen des Feindes äußerst leicht, und das endliche Versinken in die Unwissenheit des Gebrauchs eine Wohlthat, wobey der blinde und unwirksame Gebrauch, nämlich der gemeine Götzendienst, zuletzt mit Läugnung seines Gegenstandes endigt, welche als negative Aufklärung zwar vernünftiger, aber darum nicht sachverständig ist. Sie ist der Verfeinerung, daher auch der neuern Bildung eigen, und wegen der größern Gefahr, welche diese hinzufügen würde, ihr verhängt und zugelassen; sie darf Dinge verlachen, deren Annahme und folgende Ausübung ihr doppelt schädlich seyn würde, sie lacht aber mit Unwissenheit. Denn die Menschheit glaubt nur zu wissen wie es um sie steht; sie wird aber geführt wie sie nicht weiß. Die göttliche Offenbarung unserer Bibel weist von den Abgöttern zu dem wahren Gott und zu dessen Erscheinung in der Person des Erlösers; sie läugnet aber die Wesentlichkeit der falschen Götter nicht, und nennt sie nur nichtig im Verhältniß zum alleinigen ewigen und allmächtigen Wesen, und hinsichtlich der oben bemerkten blinden Ehrfurcht vor Holz und Stein.

Daß nun das strenge Geheimniß des Tempelordens mit jenen verborgenen Kenntnissen von frü-

hem her zusammenhing, leidet keinen Zweifel. Auch ist durch deren Uebergang zum Bösen deutlich, wie daraus Verläugnung Christi, Verspottung des Kreuzes, Verstümmelung der Abendmahlsfeyer durch Auslassung der Consecrationsworte, lasterhaftes Leben, Schwelgerey und unnatürliche Sünden, Geiz, Mord und alles Unheil unter den einzelnen Mitgliedern und in ganzen Kapiteln folgen oder sich darein verweben mußte. Es bleiben nur einige Fragen übrig, nämlich wie früh die Templer ihre Geheimnisse überhaupt, von wem sie solche erhalten, und ob sie den Klerikern unter ihnen ausschließlich eigen gewesen sind.

Die beyden letztern Fragen scheinen nach den Proceßacten dahin beantwortet werden zu müssen, daß die Ritter und Ordensobern selbst im Besitz magischer Künste oder des Auswurfs derselben gewesen, und daß sie solche von den Sarazenen empfangen. Denn obgleich, wie schon bemerkt, Götzendienst mit dem Islam unverträglich ist, so gewinnt doch die Sache eine andre Gestalt, sobald wir wesentliche Magie nebst deren Werkzeugen annehmen, welche sich unter den Arabern und andern Orientalen von jeher, zum Guten und zum Bösen, und mitten unter der Herrschaft des Islams fand, gleichwie auch

contemplative und asketische Mystik unter ihm wohnte. Allein es wäre auch möglich, daß die Sage Recht hätte, welche schon die neun ersten Tempelritter von Essäern oder Essäischen Christen Syriens in höhere Wissenschaften einweihen läßt. Daß hernach die Kleriker die meiste Muße und Geschicklichkeit hatten solche auszubilden, liegt am Tage; und wäre dieser Essäische Unterricht unwahr, so könnten schon sehr früh weise Araber, gute Magier von der Art jener die den neugebornen Heiland begrüßten, die Lehrer der Templer gewesen seyn. Da die Magie aber unter den Sarazenen fortwährte, und nicht alle Meister derselben gleich lauter in ihrer Kunst waren, so mögen die schlechtern darunter bey der steten Nachbarschaft und dem vertrauten Umgang zwischen beyden Völkern wohl die Verführer geworden seyn, und die Templer alle die bösen Stücke von ihnen erlernt haben, deren sie zum Theil mit Grund beschuldigt wurden. *) Diese teuflische Seuche und

*) Zeuge 205 sagt bey Moldenhawer S. 604: »Was übrigens die Dauer und den Ursprung der eingestandenen Irrthümer des Ordens betrifft, so scheinen sie mir von einem ziemlich hohen Alter und der Orient ihr Vaterland zu seyn. Dort gingen die Brüder häufig mit Sarazenen um; der Großmeister

die dumme Abgötterey theilte sich auf solche Art auch leicht dem äußern Orden mit, während die

---

Wilhelm de Beaujeu und der Ritter Wilhelm de Sarnage unterhielten mit dem Sultan und den Ungläubigen eine vertrauliche Freundschaft. Dieser lebte unter ihnen, und jener hatte, wenn er wollte, Sarazenen im Solde. Angeblich zweckten diese Verbindungen bloß auf Selbsterhaltung und eine größere Sicherheit des Ordens ab; aber es gab auch Einige die den Vorwand für nichtig erklärten.« Dieser Zeuge war jedoch nie im Orient gewesen. Ferner Zeuge 214. S. 618: »Einst hörte er, daß jene Mißbräuche im Orden so alt nicht wären, sie dünkten ihn jenseits des Meeres entstanden zu seyn.« Zeuge 221. S. 625: »Wie er gehört hatte, sollten sie (die Mißbräuche) im Orient entsprungen, und nicht älter als die Periode der vier letztern Großmeister seyn.« Zeuge 222. ebendas. »Die Schnur, die er von seinem Receptor empfangen hatte, warf er weg, als er nachher zufälligerweise von dem gedachten Priester vernahm, daß es jenseits des Meers Sitte sey, mit ihr einen gewissen Kopf zu berühren.« Die Aussagen bringen übrigens mit sich, daß Christus für einen falschen Propheten erklärt worden sey, daß er nach der Geheimlehre für seine eigenen Sünden gelitten habe, daß nicht an den Gekreuzigten sondern an den Gott im Himmel, an den Herrn im Paradiese zu glauben sey u. s. w. Lehrsätze, die allerdings sowohl den verdorbenen gnostischen Secten als dem Islam zugehören, welche beyde in mehrfacher Verwandtschaft standen.

wahrhaft weisen und reinen unter dessen Klerikern deßwegen seinen Untergang voraussehn und ihn gewissermaßen wünschen mochten.

Bey dem Allen soll nicht in Abrede gestellt werden, daß das Idol, oder vielmehr die verschiedenen Idole, deren Daseyn im Tempelorden sich durch die neuaufgefundenen Proceßacten noch mehr bestätigt hat, auch einen symbolischen Sinn gehabt, und daß in so fern die Vergleichung mit den kabalistischen Emblemen Statt finde. Schon oben ist des Zusammenhangs der Symbolik mit der Magie erwähnt, und alle Mysterien- und Geheimlehren haben Verwandtschaft mit einander. Der Begriff Gott und selbst höchster Gott ist relativ, nämlich für Alle die den wahren Gott nicht kennen oder festhalten. Aus einem Symbol der höchsten Gottheit kann ein verwerflicher magischer Götze werden, und umgekehrt dieser für jenes untergeschoben werden. Wenn die Templer von den Sarazenen gelernt hatten, ein solches Bild Allah und Y Allah zu nennen oder anzurufen, so ist damit noch nichts bestimmt, mag der letzte Ausdruck schlechthin Gott (o Gott!) oder Licht Gottes bedeutet haben. *) Auch was sie

*) S. Eichhorn in Nikolai's Versuch über die Beschuldigungen des T. O. Th. 1. S. 134. Hr. v. Ham=

davon gesagt haben sollen, es mache die Erde grünen und die Bäume blühen, es verleihe Segen und Hülfe, läßt sich wegen der Verwirrung der Begriffe, die in aller Afterreligion herrscht, nicht auf eine reine oder durchgängige Meinung zurückbringen. Daß das Bild oder eines davon Baphometus geheissen habe, ist nicht erwiesen, noch weniger daß dieses Wort nach gnostischen Ideen die Taufe der Weisheit (βαφὴ μήτους) bedeutet habe, und eigentlich ein an das Bild gemaltes Pentalpha gewesen sey, nach Nikolai's Erklärung. Es heißt in den Verhören nicht, sie hätten das Bild Baphomet genannt, sondern zwey Ritter allein reden so davon, als wenn dieser Name schon seine anderweite Bedeutung hätte; die eine Stelle heißt: Que le Superior lui montra une Idole barbue faite in *figuram Baffometi*, und die andre: Idem que les autres pour l'adoration de l'Idole, *ubi erat depicta figura Baffometi.* *) Ob dieses mithin ein gemaltes Bild gewesen, **) oder depicta in weitläufigerm Sinn zu

mer im Myst. Baph. revel. S. 68. sagt, Jallah, o Gott! sey das gewöhnliche Wort, womit die Derwische in ihren Orgien Gott anzurufen pflegen.

*) Nikolai Th. 1. S. 93.

**) Vg. Moldenhawer S. 450.

nehmen ist, läßt sich fragen; aber Baffomet scheint wirklich nichts Anderes als Mahomed zu seyn, welchen, wie aus altteutschen Gedichten (unter andern auch aus dem Heldenbuch) zu ersehen ist, die unwissenden Abendländer für den Gott der Sarazenen hielten, die sie Heiden nannten, welches mit Götzendienern für gleichbedeutend galt. In der That kommt Baphomet für Mahomed bey Schriftstellern des Mittelalters vor, *) und wenn es außerdem noch einen eigenen Götzen Baphomet gegeben hätte, so müßten beyde Namen vermischt worden seyn, wofür aber kein zureichender Beweis vorhanden ist. **)

---

*) S. das Beyspiel bey Wilcke Th. 1. S. 366. Vg. Dufresne Glossar. voc. Baphomet.

**) Eine Anmerkung zu einem Gedicht, die Pyramide, im Morgenblatt 1811. Nr. 192, will folgenden Aufschluß geben. Nachdem die verschiedenen Erklärungen des Namens Baphomet oder Bafumet erwähnt sind (nämlich Baphemetûs, Paphimeta, Bifemihi, Papa-Mohemetus, Mahomed, Sphinx ꝛc.) heißt es weiter: »Am einfachsten ist das Räthsel gelöst in Ibn Waschie's vor ein Paar Jahren aus dem Arabischen ins Englische übersetzten Werk über unbekannte Alphabete und über die Hieroglyphen. Dort wird gesagt, Bafumet habe in der Sprache der Eingeweiheten der Weltgeist, der Alles beseelt, geheissen. Dabey ist eine vierfüßige Gestalt. Dictum caput habet quatuor pedes,

Ferner mag hier noch eine Stelle aus Wilcke ste-

---

duo ante ex parte faciei et duo retro. Dupuy p. 216. Der Obere sprach bey der Vorzeigung: Jallah! du, o Gott! wie es noch heute Araber und Türken häufig ausrufen.« Nun zeigt sich aber, daß dieser Bafumet oder Bafomid nichts anders als ein Krokodil oder sonstiges Unthier und der aus dem Hiob wohlbekannte Behemoth ist. Hr. v. Hammer sagt nämlich in seinem Mysterio Baphometis revelato (Fundgruben des Orients 6r Bd. S. 23), in dem Buche des Ibn Wahschije de alphabetis incognitis befinde sich eine Figur von zehn Kreisen und ein käferähnliches Ungeheuer, welches diese Kreise in der Hand halte, und werde daselbst als Weltseele (anima mundi) unter dem Arabischen Namen Bafomid erklärt. Durch Verwandtschaft des Lauts verführt, habe er, als er obiges Buch des Ibn Wahschije ins Englische übersetzt, jenes Wort für eine Entstellung von Baphomet gehalten, und obgleich die Uebereinstimmung zwischen Bafomid und Baphomet sehr nachdrücklich und die Erklärung wahrscheinlicher sey als die längst bekannte, wonach Baphomet aus Mahomet verdorben seyn solle, so werde sie doch durch keinen zureichenden Beweis bestätigt, und müsse seiner jetzigen Erklärung nachstehn, die durch seine Arabischen und Lateinischen, sämmtlich den Namen der Mete enthaltenden Inschriften, gegen alle Ungewißheit gesichert sey. Diese Mete ist nämlich nach ihm die gnostische Weisheit, so viel wie Metis, und er hält diesen Namen für den andern Theil von Nikolai's Wort Baphometus oder Baphemetus.

hen, *) die, wenn sie auch Unwahrheiten enthielte,

Allein wenn man wohl zusieht, so heißt jenes Arabische Wort nicht einmal Bafomid, wie es Hr. v. H. vorn im Text seines Mysterii, und auf Arabisch mit Fe schreibt, er scheint diese Form erst nach dem Baphomet gebildet zu haben, auch bedeutet das Wort oder die Figur nicht grade anima mundi nach dem Araber; sondern hinten in den Noten S. 87 ist die Arabische Stelle ausgezogen, wo das Wort mit einem He geschrieben ist: Bahomid, so daß die Identität mit Behemoth um so offenbarer ist, und Hr. v. H. selbst übersetzt die Stelle also: Et haec est figura quae vocatur apud ipsos (Aegyptios) Mysterium B a h o m i d et O v i s, i. e. secretum divinitatis naturalis universitatis mundorum. Wir könnten hier wohl sagen, wie der hieroglyphische Bahomid, der Käfer und die zehn Cirkel zu verstehen seyen; es mag aber genug seyn, daß nach dem eigenen jetzigen Bekenntniß des Hrn. v. H. der Arabische Schriftsteller dabey nicht an den Baphomet oder an die Baphe metûs gedacht hat; und wenn gleich eine Arabisch-gnostische M e t e (Metis) nicht geläugnet werden soll, so ist doch mit ihr noch nicht Nikolai's Baphe metûs gerechtfertigt, und es tritt folglich die alte bekannte Erklärung: Baphomet für Mahomet, wieder in ihre Rechte. Unter vielen Irrthümern des Hrn. v. H. ist übrigens einer der stärksten, wenn er den heiligen Graal für ein Symbol des mysterii iniquitatis gnostici der Templer hält (S. 24. 25).

*) Th. 1. S. 365.

doch richtig lehrt, welchen Sinn man mit diesen verdorbenen Geheimnissen zu verbinden hat: »Zu Carcassone sagte Johann von Cassanhas, sein Receptor habe aus einem Koffer ein messingenes Idol gezogen, mit einer Art Meßgewand versehen, und es auf einen Kasten mit den Worten gestellt: »Seht da einen Freund, welcher Zutritt zu Gott hat so oft er will; *) danket ihm, daß er Euch in diesen Orden geführt hat.« Alle Brüder beteten das Idol an, ihre Knie beugend. Bernhard von Selgues versicherte, daß zu Montpellier der Teufel unter der Figur einer Katze erschienen sey, und sich an dem Kopfe, welchen der Vorsitzende gehabt, angestrichen habe; die Katze redete mit den Brüdern, ihnen reiche Ernten, Gold und Silber versprechend, der Kopf wurde angebetet; nachher erschienen Dämonen in weiblicher Gestalt, mit welchen Unzucht getrieben wurde; der Kopf wurde zu Rom Gott genannt. Ein Zeuge erzählte, daß ein Templer in Bezug auf den Kopf gesagt habe: Dieß Haupt ist euer Gott und euer Muhammed. Dem Andreas Armani wurde ein Idol eine Elle hoch gezeigt, es hatte drey

*) Also dieser Götze ist nicht Gott, sondern ein Dämon, obwohl Andre die Stelle anders verstehen.

Köpfe, die Brüder beteten es an, sagend, daß es dem Orden alle Reichthümer gegeben, daß es der große Gott sey, der sie erretten könne; man zwang ihn zur Anbetung.«

Zum wenigsten folgt aus diesen und andern Aussagen, daß der symbolische Kopf, wenn er die göttliche Weisheit vorstellen sollte, ein angebeteter Götze wurde; und man mag sich wenden wie man will, so hatte finsterer Aberglaube, Götzendienst und Zauberey, Theile des Ordens in Zusammenhang mit bösen mohammedanischen Magiern angesteckt und zu einem schändlichen Abfall vom Christenthum gebracht, den Viele nicht verstanden, welche die Verläugnung aus Zwang und als eine unerklärbare Ordenssitte nachmachten. Hiemit wird der Würde der ursprünglichen weisen Mysterien der Templer oder ihrer Kleriker, wie wir nochmals erinnern, nicht im mindesten zu nahe getreten, sondern sie wurden profanirt, und nahmen den Gang, den alle magische Mysterien in der Folge der Zeit von selbst, hier aber noch besonders durch eine schlechte Gemeinschaft mit den Sarazenen nahmen. Und ein so strenges göttliches Gericht schon im alten Bunde über die abgöttische Zauberey und die Völker erging, die ihr ergeben waren, eine eben solche Vertilgung zog sich dieser

christliche Orden durch das geheime Verbrechen seiner Brüder zu, an dem weit mehrere durch Unverstand, Gleichgültigkeit und durch alle Unordnungen und unchristliche Handlungen, in die es sich nach außen hin ergoß, Theil nahmen. Ehrwürdig war die Anstalt gewesen, abscheulich wurde ihre Befleckung, und die vielen reinen und unschuldigen Glieder, welche in ihr übrig waren, konnten bey gehöriger Einsicht zwar über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit ihrer Verfolger zu Gott schreyen, aber nicht darüber klagen, daß dem Verderben gesteuert wurde. Konnte auch jemals dieser Orden wieder aufleben, wie es wirklich im Plan war, der sogar noch nicht erloschen seyn soll *), so mußte er zuerst eben jene richtige Einsicht von der Schuld eines Theils der Vorfahren gewinnen, um sich vor ähnlichen Verirrungen, die bey allem Suchen nach Geheimnissen gar nahe liegen, hüten zu können, und sich vor allen Dingen unerschütterlich gründen auf den einzigen Grund der gelegt werden kann, und auf den Felsen an dem alle Unlauterkeit zerschellen muß, auf das persönliche und auf das geschriebene Wort Gottes.

In diesem letztern findet sich eine prophetische

*) S. unt. and. Wilcke Th. 2. S. 72 ff.

Stelle, die wohl nicht mit Unrecht auf dieses wunderbare Fürstenthum des Tempels gedeutet werden möchte, wenn sie gleich, wie alle Typen, noch mehr begreifen kann. Sie ist eine zweyte auf den König zu Tyrus, dem schon vorhin, gleichsam als einer andern Person, gedroht wurde, und lautet (Hesek. 28, 11—19) so: »Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Du Menschenkind, mache eine Wehklage über den König zu Tyrus, und sprich von ihm: So spricht der Herr Herr: Du warst ein reinlich Siegel, voller Weisheit und aus der Maaße schön. Du warst im Lustgarten Gottes, und mit allerley Edelsteinen geschmückt, mit Sarder, Topaser, Demanten, Türkis, Onych, Jaspis, Sapphir, Carfunkel, Smaragden und Gold. Am Tage da du geschaffen wurdest, mußten da bereit seyn bey dir dein Paukenwerk und Pfeifen. Du warst ein ausgebreiteter, deckender Cherub, und ich habe dich auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, daß du unter den feurigen Steinen wandeltest. Und warst ohne Wandel in deinem Thun, seit dem Tage da du geschaffen wardst, so lange bis sich die Missethat an dir gefunden hat. Denn du bist inwendig voll Frevels geworden vor deiner großen Handthierung, und hast dich versündiget. Darum will ich dich entheiligen

von dem Berge Gottes, und will dich, deckenden Cherub, aus den feurigen Steinen verstoßen. Und weil sich dein Herz erhebet, daß du so schön bist, und hast deine Klugheit verderbet über deiner Pracht: darum will ich dich zu Boden stürzen, und ein Schauspiel aus dir machen vor den Königen. Denn du hast dein Heiligthum entweihet mit deiner großen Missethat und unrechtem Handel. Darum will ich ein Feuer aus dir angehen lassen, das dich soll verzehren, und will dich zu Asche machen auf der Erde, daß alle Welt zusehen soll. Alle die dich kennen unter den Heiden, werden sich über dir entsetzen, daß du so plötzlich untergegangen und verschwunden bist auf ewig.«

Dieses mehrfaltige Wundergeschöpf war wirklich auf den Tempelberg gesetzt; es breitete seine schirmenden Flügel über zwey Welttheile; es war geschmückt mit allerley herrlichen Kräften, und bey seiner Geburt wurde es mit wahrem Jubelschall begrüßt. Es ist merkwürdig, daß grade neun Edelsteine genannt werden, die Zahl der ersten Ritter und der Jahre ihres Alleinseyns. Die Handthierung des Ordens ward eine große Wucherey, ein Zusammenraffen von Gütern und Schätzen, und aus Uebermuth verkehrte er die Weisheit, welche ihm ver-

liehen war. Bildlich und buchstäblich wurde er mit Feuer verbrannt und in Asche gelegt. Der Text enthält noch andre Beziehungen.

Noch heute in seiner historischen Versteinerung staunen wir diesen Cherub, seine Weisheit und seine Macht an. Wir fragen, ob dieser Phönix nicht wieder aus seiner Asche erstehen könnte, um die Feinde des Glaubens und der Ordnung zu dämpfen. Aber dazu müßte er selbst fortan unverderblich seyn. Was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch; nur eine reingeistige Geburt, nur ein Bund aller Weisern und Bessern, mehr durch Gesinnung als durch eine Form geschlungen, ohne Mönchsgelübde, aber durchdrungen von wahrer Geistlichkeit, könnte das Ideal einer Schirmhaberschaft der Gemeine Christi und der Schätze seiner Erlösung auf Erden verwirklichen, wovon jener Orden bloß ein Schatten war. Es steht bey Gott, ob jemals eine solche Pflanzung des Friedens ins Daseyn treten, und mit Thau von oben besprengt die Welt erquicken soll.

VI.

Die Culdeer.

Man hat neuerer Zeit öfters behauptet, daß das alte Schottland, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, Christen von anderm Bekenntniß, nicht nur als das nachherige päbstliche, sondern auch als das der Reformatoren, ja als das der Apostel selbst besessen habe, eine Art von Johanneschristen, oder vielmehr Menschen, die bloß einer deistischen Moral ohne alles biblische Dogma gehuldigt, und in dieser Eigenschaft jenem wahren und reinen Urchristenthum zugehört hätten, welches hernach in Britannien durch den päbstlichen Mönch Augustin, der mit vierzig Mönchen am Ende des sechsten Jahrhunderts nach England gekommen, um den König Ethelbert von Kent zu bekehren, verdrängt und verfolgt worden sey.

Diese Schottischen Urchristen nennt man Culdeer. Ihr Daseyn ist gewiß; ihre dogmenlose Confession wird ohne allen historischen Grund vorgegeben. Sie waren vorhanden ehe im Anfang des 7. Jahrhunderts durch Bonifacius III. das eigentliche Pabstthum entstand, aber sie waren wirkliche glaubige Christen, wie andre Gleichzeitige, die den Namen Jesu bekannten Jene Angabe rührt bloß daher, daß die Neuern, welche von ihnen reden, zwischen Papismus und Deismus kein Drittes kennen; einen Beweis dafür gibt es nicht.

Der Schottische Geschichtschreiber Boethius, eigentlich Boyce, in dem etwas seltenen Werk: Scotorum historiae a prima gentis origine, cum aliarum et rerum et gentium illustratione non vulgari, libri XIX, Hectore Boethio Deidonano auctore, Paris. 1575 fol. *) redet einigemal von den Culdeern. Man wirft zwar diesem Geschichtsschreiber, wie den meisten seiner Zeit, Aberglauben oder Neigung zum Wunderbaren vor; allein dieß kann den einfachen Nachrichten, die wir aus ihm anführen werden, und die er aus ältern Büchern

*) Die Vorreden des Verf. sind datirt aus dem königlichen Collegium zu Aberdeen (Aberdonia) 1526.

und Urkunden geschöpft hat, keinen Abbruch thun. Nach einer Volkssage, der wir keinen Glauben beyzumessen brauchen, sollen die Schotten eine Aegyptische Colonie seyn; sie sollen sodann, was auch außerdem nicht unmöglich wäre und jene Meinung veranlaßt haben könnte, zu einer gewissen Zeit, lange vor Christi Geburt, einen dem Aegyptischen Thierdienst ähnlichen gehabt haben. Nun erzählt Boethius (lib. II. fol. 21. lin. 50.) unter ihrem König Josina seyen zwey ehrwürdige Spanische Priester oder Weise nach Schottland verschlagen worden, welche den König und viel Andere von jenem natursymbolischen Götzendienst abgemahnt und zur Anbetung der allgemeinen schaffenden Natur selbst, als der lebendigen Gottheit, gebracht hätten. *) Diese Philosophen, wie er sie

*) Quod ad gentis attinet institutum, docebant eam haud recte sentire de religione, quae pecudum imagines Aegyptio more diis immortalibus tribuerent, eosve quibuslibet insignirent figuris. [Entweder muß für quae — qua gelesen werden, oder hernach tribueret und insigniret.] Et quod id solum deus esset, quod homines, terram ac mare contineret, quod caelum et mundum, et rerum omnium naturam appellavere. Cujus imaginem animantis alicujus similem nemo est qui possit aut debeat effingere. Oportere itaque relictis simulacris viventem caeli Deum igne

vorher nannte, urtheilten auch im Allgemeinen günstig von der Natur des Schottischen Bodens und dessen

---

precariisque verbis, fano ac templo ad id constituto sine forma colere, ei soli adolere thura, vota solvere, semper bonum aliquod ab eo exspectare; eosque praesertim qui caste, integre et cum justitia viverent, ceteros vero nequaquam. Illi frequentius haec atque similia de religione repetentes, hominibus non paucis persuasere, tandemque eo adduxere, ut posthabitis Apidis Isidisque simulacris (hos etenim ut numina Aegyptio more tum colebant nostri) permulti pie et religiose Deo caeli litarent. Alii quibus viventis dei cultus persuaderi non poterat, ad vetera deorum delubra proficiscebantur, ubi ex prisco patriae instituto deos consulentes et oracula expetentes, ferarum pecudumque statuas pro diis venerabantur. Verum nemo omnium ad id quavis ratione induci poterat, ut solem, lunam, stellas et alia caeli lumina, quae cum ipso aguntur, sine numine confiterentur; veteri siquidem errore decepti tanta illis pertinacia adhaesere, ut quum non cernerent toto mundo quidquam pulchrius, sublimius, mirabilius sole, luna ceterisque sideribus, ea veluti divinitati consecrata (Solem videlicet Phoebi nomine, Lunam Dianae, quam venatorum tutelarem deam jam tum ab initio fuerant arbitrati) adorarent. Haec quae de Scotornm regibus ad hunc usque locum recitavimus, ex Veremundo, Joanne Campobello et Cornelio Hibernico collegimus; quos,

unterirdischen Reichthümern. Sie traten mithin als Reformatoren der verdorbenen heidnischen Religion der Schottländer auf; an die Culdeer ist jedoch bey ihnen noch nicht zu denken. Auf Josina folgte sein Sohn Fynnan, ein guter und glücklicher Regent, welcher aber die von seinem Vater, wie er glaubte, erschütterte Religion wiederherzustellen suchte, doch einem Jeden hierin seine Freyheit ließ. Er stiftete eine Verordnung für die Druiden, und gab ihnen zum Hauptsitz und zur Wohnung ihres Obersten die Insel Man, die südlich von Schottland zwischen England und Irland liegt. *) Der Verfasser beweist

---

uti ab initio significavimus, tamquam auctores maxime probatos inter ceteros, qui res nostras memoriae tradiderunt, decrevimus insequendos.

*) Fol. 22. lin. 30: Ad labefactatam a patre religionem (ut rebatur) instaurandam augendamque adjecit animum. Primum omnium deorum simulacra restituit omnibus veneranda. Haud tamen viventis Dei caeli cultum patris auctoritate institutum abolendum decrevit, cuique faciens potestatem deo quem elegerit litandi. Primum omnium ecclesiae duces, Durcergliis prisca Scotorum lingua appellatos, qui minoribus sacerdotibus praeessent, variis ex Scotorum regionibus collectos, ut alicubi primariam haberent sedem in Albione instituit, publica atque privata sacra procurarent, invitarentque mortales

sich hier sehr billig gegen die Druiden, diese mächtige Priesterkaste, unter deren formeller Herrschaft zwar

---

ad religionem; hos Romani scriptores Druides, ut peregrinum vocabulum inflexionem caperet Latinam, appellant. Horum erat regis primorumque decreto, publicis sacrificiis interesse, religiones interpretari, sacras solennesque instituere ceremonias, nobilium liberos melioribus disciplinis et moribus formare, ut ipsi Athenis didicerant; ut omnibus Druidibus unus praeesset eadem lege sancitum est, summam inter eos habens auctoritatem, ante quem ignis dignitatis honorisque insigne deferretur; huic mortuo succederet, aut qui reliquos dignitate excellat, aut suffragiis victor. Data est his Druidibus Mona insula, quae Britanniam et Hiberniam eminus, Brigantiam vero, cui et continenti tum pene juncta, cominus respiciebat, nunc autem magno maris tractu quatuor supra viginti millibus passuum ab illis disjuncta; ut illic loco sacrato et Druidum omnium sede primaria sacer magistratus consideret, reliqui per regiones dispersi sacris intenderent ministeriis, certo vero anni tempore Monam cuncti convenirent summi sui magistratus arbitrio, ut si quid forsitan minus rite ad religionem attinens dudum factum fuisset, communi consilio repararetur. Profecerunt exinde (sed aliquot post tempora) tantum in naturalium causarum studiis et in morali disciplina, quibus erant deditissimi, ut omnium sententia justissimi et essent et haberentur. Hinc legales

der Götzendienst oder die symbolische Bilderverehrung, als vermeintlich für das Volk und zum allgemeinen Religionsverband nöthig, wiederhergestellt, jedoch, nicht ohne Einfluß abseiten der unter Josina herbeygekommenen bessern Begriffe, ermäßigt und gereinigt worden zu seyn scheint, bis dieser Gebrauch nachher (wie allerwärts) wieder sich verschlimmerte. Der Verfasser sagt ausdrücklich, daß die Verehrung des Gottes des Himmels, unter Fynnans Vater einge-

---

libri, privataque et publica complura judicia eorum fidei demandata; poenas in sontes, praemia in benemerentes constituebant. Interdicebant sacris, qui eorum non stetit decreto, quae poena apud nostros semper erat gravissima; quibus ita erat interdictum, ii numero impiorum aut sceleratorum habebantur. Ab his omnes discedebant fugiebantque eorum aditum et colloquium, nequid ex contagione in deos offensae contraherent; neque iis petentibus jus reddebatur nullusque concomitabatur honos. Habebant et Druides militiae vacationem omniumque rerum immunitatem. Horum complures probati scriptores, Plinius praesertim, Tacitus, Strabo et Cajus Julius Caesar, qui Druidum religionem asseverant ortam in Britannia, Albionem totam, Romanorum scriptorum more, Britanniae nomine nuncupantes, inde in Galliam translatam, meminere.

führt, nicht von ihm abgeschafft worden sey; und in der Nordischen Götterlehre ist uns dieser höchste Gott noch unter dem von Vergeistigung zeugenden Namen Alfadur (Allvater) übrig. Daß aber die Germanischen Völker eben sowohl wie die Keltischen, Druiden hatten, und daß beyde Nationen aus Einem Stamm hervorgegangen sind, ist mit hinlänglichen Gründen bewiesen, und fließt selbst aus dem Namen der Druiden, dessen mittelste Sylbe kurz ist (Druïdes, Druïdae), und welcher einerley ist mit dem Teutschen Wort Trud, Drud, eigentlich Trůt oder Drůd, wovon Drude, Zauberin, weise Frau. Es heißt weise, kundig, und ist verwandt mit vertraut, auch zugleich mächtig, weil der Kundige durch seine Weisheit Macht hat; eine Verbindung die sich auch in dem Wort König, Kunig, Kůnig (d. i. kundig und könnig), in kennen und können, und zwar so weit offenbart, daß wir noch heute sagen: Er kann, d. i. versteht, Lateinisch. Weil aber der Diphthong ü in den Nordischen Sprachen auch durch iu ausgedrückt wurde, so sagt unser Schriftsteller nachher (lib. V. fol. 73. lin. 60), sie sollten eigentlich Driuden heissen (Druydibus, seu verius Dryudibus). Daß nicht nur die königlichen Prinzen bey ihnen erzogen wurden, son-

dern auch der König selbst sich zu ihnen rechnete, geht anderwärts hervor (lib. II. fol. 26. lin. 10 sqq.).

Boethius kommt sofort (lib. III. fol. 35. lin. 70) auf den Zeitpunkt der Geburt Christi, im 42sten Regierungsjahr des Kaisers Augustus, im 10ten des Schottischen Königs Metellan, und im 330sten des Schottischen Königreichs. Nachmals unter der Regierung des Kaisers Nero machten die Römer unter Anführung des kaiserlichen Legaten Paulinus Suetonius, von Schottland aus einen Angriff auf die Insel Man, welcher gelang, ungeachtet am Ufer hin sich die Druiden mit lauten Verwünschungen und ein fanatisches Heer von Frauen, gleich Furien mit fliegendem Haar und Fackeln, entgegenstellten, und wobey die Haine verwüstet wurden, in denen damals die Druiden Menschenopfer brachten. *) Endlich kam das Christenthum nach Britannien, und zwar, wie sich schon von selbst vermuthen läßt, zuerst durch die Römer. Dieß erhält aber ausdrückliche historische Bestätigung aus dem Umstande, den sowohl Boethius (lib. V. fol. 83. lin. 20. 30) als

*) Lib. III. fol. 53. lin. 20: Eversi luci, in quibus sacerdotes infando (ut ferebatur) ritu humanis mactatis hostiis, deos consulebant.

Beda (in seiner historia ecclesiastica gentis Anglorum, lib. I. cap. 4) berichtet, daß der König Britanniens Lucius (sonst auch Lud genannt) nach Rom an den damaligen Bischof Eleutherius geschrieben, und um seine und der Seinigen Aufnahme in die christliche Kirche gebeten habe, nachdem er, wie Boethius meldet, von den Römern in Britannien so viel von der Frömmigkeit und den Wundern der Christen gehört. Eleutherius schickte zwey ausgezeichnet fromme Männer, Fugacius und Damianus, welche den König mit seinem Hause und fast seinem ganzen Volke tauften. Das Jahr wo Britannien den christlichen Glauben annahm, sagt Boethius, war laut unsern Annalen nach Christi Geburt 187. Später geschah ein Gleiches in Schottland (lib. VI. fol. 86. lin. 40 sq.), indem der Schottische König Donald, ein milder Regent, unter der Regierung des Röm. Kaisers Septimius Severus, an den Röm. Bischof Victor sandte, sich ebenfalls christliche Lehrer ausbat, und sich von ihnen mit Gemahlin und Kindern taufen ließ, welchem Beyspiel der Schottische Adel folgte. Dieß geschah im Jahr Christi 203, des Schottischen Königreichs 533. Boethius bemerkt dabey, zwischen den Britten und Schotten sey nur der Unterschied eingetreten,

daß erstere, früher bekehrt, hernach durch Verfolgung und Ueberredung einigemal wieder abgefallen, die Schotten hingegen fest bey der christlichen Lehre verblieben seyen. Donald habe auch das erste Schottische Geld prägen lassen, da vorher Tauschhandel oder fremde Münze gewöhnlich gewesen sey, und zum Andenken seines Uebergangs zum Christenthum auf die eine Seite der Münzen ein Kreuz, so wie auf die andre sein Kopfbild gesetzt. Unter Alexander Severus, der bekanntlich dem Christenthum und den Christen gewogen war, fing theologisches Studium in Schottland an, als Folge des Unterrichts der von Victor gesandten Missionare (fol. 87. lin. 10 sq.). Es blieb jedoch Götzendienst in Schottland übrig, welchen Donald auf keine Weise ganz unterdrücken konnte.

Hiernach möchte man nun fragen, woher die Britten und Schotten das Christenthum erhalten und möglicherweise erhalten haben können, als von Rom und Italien aus? Aus Irenäus aber ist bekannt, daß zu jener Zeit Rom die rechtgläubigste Kirche und die vortrefflichsten Bischöfe hatte, die sogar meistens den Märtyrertod starben. *) Nur dauerte

---

*) Dahin wird sowohl Eleutherius als Victor gerechnet.

die Reinheit und Schriftgemäßheit der Lehre länger in den von Rom aus bekehrten Ländern, als zu Rom selbst, unter den nachherigen Weltbischöfen oder Päbsten, wie wir sie besonders vom zehnten Jahrhundert an kennen lernen. Auf diese Weise stellt sich klar, daß die ersten Brittischen und Schottischen Christen mit nichten Deisten, nicht einmal bloße Johannischristen, sondern wahrhaft evangelische und apostolische gewesen seyn müssen, und alle etwanige Traditionen vom Gegentheil sind so lange für Fabeln zu achten, als sie nicht streng historisch erwiesen sind.

Nun kommt unser Schriftsteller (lib. VI. fol. 92. lin. 40 sq.) auf die Zeit der allgemeinen Christenverfolgung unter den Röm. Kaisern Decius, Valerian und Aurelian (zwischen 250 und 280 nach Chr.), und nennt mehrere bekannte Märtyrer der damaligen Zeit. Er fährt sodann fort: »Auch die Unsern begannen zu der Zeit, die Lehre Christi aufs sorgfältigste zu umfassen, durch Anleitung und Er-

---

Uebrigens ist hier die Zeitrechnung so zu bestimmen, daß die Jahre 187 und 203 nicht mehr in die Lebensjahre der Bischöfe fielen, welche die Prediger gesandt hatten; denn Eleutherius † 185 und Victor † 197.

mahnung einiger Mönche, die, weil sie fleißig der Predigt oblagen und viel im Gebet waren, von den Einwohnern Diener Gottes (cultores dei) genannt wurden. Dieser Name wurde bey dem Volk so gewöhnlich, daß man alle Priester, fast bis auf unsere Zeiten, insgemein Culdeer, das ist cultores dei, ohne Unterschied nannte. Sie wählten unter sich einen Pontifex (Pabst) durch gemeinschaftliche Abstimmung, welcher die Gewalt in göttlichen Dingen haben sollte. Dieser wurde hernach viele Jahre lang der Bischof der Schotten, wie in unsern Annalen berichtet ist, geheissen.« *) Der Schotte Boethius also berichtet, daß fast bis auf seine Zeit man in

*) Coepere et nostri eo temporis, Christi dogma accuratissime amplexari, monachorum quorumdam ductu et adhortatione, qui quod sedulo praedicationi vacarent, essentque frequentes in oratione, ab incolis cultores Dei sunt appellati Invaluit id nomen apud vulgus in tantum, ut. sacerdotes omnes ad nostra pene tempora, vulgo Culdei i. e. cultores Dei sine discrimine vocitarentur. Pontificem inter se communi suffragio deligebant, penes quem divinarum rerum esset potestas. Is multos deinceps annos Scotorum episcopus, uti nostris traditur annalibus, est appellatus.

seinem Vaterlande die Geistlichen Culdeer zu nennen gepflegt habe, und dieß rühre aus dem dritten Jahrhundert her, wo fromme Einsiedler sich des Christenthums in Schottland besonders angenommen und wegen ihres Eifers im Gottesdienst insgemein, und zwar in Römischer Sprache, cultores dei, dann kurzweg Culdei genannt worden seyen; eine Etymologie, die an sich ganz wahrscheinlich ist. Diese hätten aber, wie das ja die Zeit ohnehin mit sich brachte, nicht vom Römischen Bischof oder Pabst abgehangen, sondern sich selbst ihren Vorgesetzten, einen eigenen Schottischen Bischof, gewählt. Es läßt sich dabey als möglich denken, daß auch sie durch Christenverfolgung oder Furcht vor derselben in die Einsamkeit getrieben worden, und von da aus das Evangelium in Schottland zu befestigen gesucht. Aber was anders als das Evangelium oder die Lehre der Apostel sie getrieben haben sollten, ist durchaus nicht zu finden, besonders da sie das Christenthum nicht nach Schottland brachten, sondern Nachfolger der ersten Römischen Boten, der Römischen Culdeer, waren. Auch wenn das Wort einen andern Ursprung haben sollte, bleibt nichts übrig, als daß man von den ersten Zeiten des Christenthums in Schottland her die dortigen Geistlichen Culdeer hieß, und daß dieser Name besonders

zu einer gewissen Zeit aufkam, wo strengere und eifrigere Lehrer des Christenthums aus ihrer Einsamkeit unter die Menge traten.

Ferner spricht der Verf. (lib. VI. fol. 97. lin. 40 sq.) von der großen und grausamen Verfolgung der Christen unter Diokletian, und sagt, solche habe sich nicht nur vom Orient in den Occident, sondern auch nach Britannien erstreckt, wo das Christenthum durch die unmenschlichen Martern seiner Bekenner und die Langwierigkeit der Verfolgung fast ganz ausgetrieben, und die frommen Menschen genöthigt worden, in die Einsamkeit zu fliehen, in der sie ein klösterliches, heiliges Leben geführt. *) Vermuthlich flüchteten ihrer auch nach Schottland und schlossen sich an die dortigen Culdeer an, welches nach dem ausdrücklichen Berichte des Verf. wenigstens später

*) Evagata est rabies illa, non modo ab Oriente in Occidentem, sed etiam per alterum orbem Britanniam, unde Christiana pietas truculentis et inhumanis ejus ingenii adinventis plagis concussa, immani tortorum vesania, ac persecutionis diuturnitate, tota ferme est ejecta; piis viris ac religiosis persecutionum metu in eremos ac ferarum lustra concedentibus, ubi expertes injuriarum vere monasticam sanctissimamque exegerunt vitam.

geschah. Nämlich unter Diokletians Nachfolger Constantius währten die Anfechtungen der Christen in Britannien fort, weßwegen sich viele Fromme zu den Schotten und Pikten begaben. Deren König Krathlint nahm sie gütig auf, und wies ihnen die Insel Man zum Wohnsitz an, bauete daselbst eine Kirche, und vertrieb die Druiden mit ihrem Götzendienst, welcher noch bis dahin (ohne Zweifel äußerst verdorben) fortgedauert hatte. Der Britte Amphibalus wurde der erste Vorsteher oder Bischof jener Gemeinde, und wirkte segensreich für die Ausbreitung des Christenthums. Dieses war der erste bischöfliche Sitz der Schotten, dessen ihre Schriftsteller gedenken. Es waren damals bedeutende Gottesgelehrte in Schottland, vornehmlich »der Antistes Amphibalus, der Aelteste Modocus, Calanus, Ferranus, Ambianus und Carnocus, die Gottesdiener (Dei cultores), in der alten Schottischen gemeinen Sprache Culdeer genannt, welche die Lehre Christi des Heilandes in allen Gegenden Schottlands durch Predigt und vielen frommen Fleiß ausstreuten.« *) König Krathlint starb im J. Chr. 322.

---

*) Fol. 98. lin. 70: Fuit Constantius civilitate insigni, et quibus imperitabat ob miram comita-

Ferner wird erzählt von den aus Griechenland nach Schottland gebrachten Reliquien des Apostels

---

tem gratus et acceptus. At viri fama, alioquin optimi, labefactata ad posteros, quod Diocletiani more in Britannia Christianae religioni fuerit insidiatus; unde magnus piorum numerus persequentium saevitiam declinare cupiens, ad Scotos et Pictos concessit. Horum Crathlintus rex, ad se confugientes benevolo affectu suscepit, et ut in Mona insula considerent, sacra ibidem aede ipsius opera Servatoris nomine erecta, eversis Gentilium templis, Druidibusque et eorum ritibus exterminatis, qui ad id tempus illic (ut Veremundus memoriae prodidit) perduraverant, concessit. Amphibalus Brito, vir insigni pietate, primus antistes ibi creatus, Christi dogma per Scotorum Pictorumque regiones propalando, multa contra Gentilium religionem dicendo scribendoque, gloriosum et Christiano viro plane dignum, multa senectute vivendo fessus, felicemque sortitus est finem. — — Fuit id templum omnium primum, Christiano ritu, ubi pontifex sacerque magistratus sedem haberet primariam, inter Scotos (cujus nostri meminere scriptores) dedicatum. — — Inter nostrates eadem fuere tempestate, sacra doctrina pollentes: Amphibalus antistes, Modocus priscus, Calanus, Ferranus, Ambianus et Carnocus Dei cultores (Culdei prisca nostra vulgari lingua dicti), Christi servatoris doctrinam omnes per Scotorum regiones concionando multis piisque sudoribus semi-

Andreas, für die eine Kirche und hernach dabey eine Abtey gebaut worden, und daß darin anfangs Culdeer, hernach Augustiner gewohnt. *)

So findet sich nun weder bey diesem, noch vermuthlich bey irgend einem andern Geschichtschreiber, eine Spur von einem culdeischen Christenthum, das in den wesentlichen Hauptlehren einen Gegensatz mit dem nachherigen päbstlichen gemacht hätte. Was man dawider sagt, beruht auf der leeren Vorstellung von einem deistischen Urchristenthum, das nie vorhanden war, folglich auch nie und auf keinerley Wege nach Schottland kommen konnte.

Es ist bekannt, wie um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Angelsachsen, von den Britten gegen die Einfälle der Schotten und Pikten zu Hülfe gerufen, unter Hengst und Horst (Hengist und Horsa) nach Britannien überzogen, und sich nach erfochte-

---

nantes. Fuere tunc et alii permulti; sed hi, quorum nomina ad posteros delata, praecipui.

*) Fol. 105. lin. 70: Fuere in eo a primaeva ejus conditione, primum sacerdotes Dei cultores vulgo appellati, inde viri divi Augustini instituti (canonicos vulgus regulares vocat), et inter utrosque, non tam eruditionis, quam probatissimarum virtutum veraeque pietatis cultu insignes.

nem Siege Britannien selbst unterwarfen, wo sie allmählig sieben besondre Königreiche stifteten (die Heptarchie). Sie waren damals noch Heiden, und ihre Könige standen in fortwährender Feindschaft mit den alten Britten, die sich in das Land Wales geflüchtet hatten, und dort ihre Freyheit behaupteten. Sie wollten daher auch von ihrer Religion und ihren Geistlichen nichts wissen, auch nachdem sie selbst zum Christenthum bekehrt waren. *) Der Röm. Bischof Gregor I. aber schickte gegen Ende des sechsten Jahrhunderts vierzig Mönche, deren vorgesetzter Augustinus und ein andrer Mellitus hieß, zur Bekehrung der Angelsachsen nach England; vermuthlich auf Anstiften der Bertha, Tochter des Königs Charibert oder Cherebert von Paris, der Gemahlin des Königs Ethelbert von Kent. Dieser nahm nun mit dem größten Theil seines Königreichs den christlichen Glauben an. Schon einige Jahrzehnde zuvor hatte der

---

*) Boeth. lib. IX. fol. 171. lin. 10 sq. Aspernabantur ut plurimum Saxones (Angli tum et exinde vocitati) Britonum sacerdotum tum Gualiam incolentium doctrinam, tametsi veram profiterentur, invisae gentis magis quam disciplinae, de qua multa atque praeclara frequentius audiverant, odio permoti.

Priester und Abt Columbas, aus Irland gekommen, neue Bekehrungen unter den Schotten und Pikten gestiftet (Boeth. lib. IX. fol. 166. lin. 60 sqq. Beda L. III. C. 4), daher er von Einigen als Urheber des Christenthums in Schottland angegeben wird. Die Stellung ist nunmehr die, daß nachdem sich das Römische Bisthum, als das vornehmste im Abendland, mehr und mehr erhoben, und besonders durch Gregor I. viele Neuerungen im äußern Kirchenwesen und dessen Gebräuchen eingeführt hatte, seine Missionarien gleiche Ordnung auch anderwärts einführen wollten, wo von längerer Zeit her ein einfacherer christlicher Gottesdienst unabhängig von der Römischen Kirchenherrschaft bestand, und daß ihnen hierin in Britannien der noch heidnische Zustand der Angelsächsischen Eroberer und deren Haß gegen die alten Britten zu Hülfe kam; daß sie daher, wenn sie gleich als Lehrer der christlichen Wahrheit viel Gutes wirken mochten, doch zugleich die Formen des sich allmählig gestaltenden Pabstthums mitbrachten, die mit der Einfalt und Freyheit der ursprünglichen Christen im Widerspruch standen. Daß daraus Reibungen, daß Anfeindung und Unterdrückung des schwächern Theils, nämlich der alten freyen Kirche, in England und Schott-

land erwuchs, ist nicht zu verwundern; aber es handelt sich bloß davon, was diese alte Kirche und ihre Priester oder geistlichen Vorsteher, in Schottland Culdeer genannt, für einen Glauben besessen; und hier wird niemals etwas Anderes zu erweisen seyn, als daß er im Wesentlichen mit der Lehre der spätern Römischen Missionarien übereinstimmte, ein apostolisch-dogmatischer Glaube war, und nur die neuen Zuthaten und das Joch eines fremden Bischofs, der sich kurz nachher ausdrücklich zum Weltbischof oder Pabst erhob, verschmähte. Gesetzt auch, das Meiste von den Berichten des Boethius wäre falsch, was kaum denkbar ist: so ist doch die Thatsache allgemein anerkannt, daß in dem zweyten und dritten Jahrhundert nach Christo, unter der Herrschaft der Römer, schon das Christenthum in Britannien und Schottland war, ganz unwahr aber, daß das Christenthum damals, außer den bekannten verschiedenen Häresen, von zweyerley Natur, ein älteres deistisches und ein apostolisch-dogmatisches gewesen, deren ersteres in jene Länder gekommen und in den Culdeern sich dahin geflüchtet habe. Die Culdeer sind mithin allerdings, ihrem ersten Daseyn und ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nach, vorpäbstliche, aber nicht vorapostolische, vordogmatische, vor-

christliche Christen, welche denn nicht den Namen von Urchristen, sondern von Unchristen verdienen würden. Daß diese Culdeer, als Bekehrer der heidnischen Schotten, auch unter den Druiden Proselyten gemacht, daß sie mit deren Lehre bekannt gewesen; daß sie die bessere Weisheit der Druiden, welche als altes Ueberbleibsel unter der verdorbenen Masse ihres Götzendienstes sich erhalten hatte, sich zueigneten und benutzten, wie auch wir als Christen heidnische Wissenschaft und Kunst, von Griechischen und Römischen Schulen ererbt, noch täglich üben, und ein Gleiches aller Orten seit Einführung des Christenthums geschehen ist; daß die Culdeer hiebey aus den druidischen Mysterien auch solche Kenntnisse erlangten, welche man geheime nennt, und deren Wesentlichkeit von Vielen bezweifelt wird, den Druiden dagegen die himmlischen Geheimnisse, das Complement und den Gipfel aller höhern Wissenschaft, zutrugen und dagegen austauschten: dieses Alles unterliegt theils gar keinem, theils nur so starkem Bedenken, als ein Jeder nach seinen besondern Ansichten dabey finden will; die deistische Natur des culdeischen Christenthums hingegen unterliegt dem Alles zernichtenden Urtheil der Unmöglichkeit.

VII.

Prüfung der Lehre von der Seelenwanderung.

Es ist schwer eine Behauptung zu widerlegen, deren Gegenstand in die unsichtbare Welt gehört; es würde noch schwerer seyn, wenn wir keine göttliche Offenbarung hätten. Eigentlich hat der Behauptende zu beweisen; der Gegenbeweis ist nicht nöthig ohne den Hauptbeweis. Dieser besteht aber bey der Rotationslehre gewöhnlich in einer vermeinten Ahndung, in den Systemen mehrerer alten Völker, in angeblichen Winken der heil. Schrift, und in einer Erklärung die man aus dieser Lehre für die menschlichen Schicksale zieht, und ohne die man sich nicht darin zurechtfinden zu können glaubt. Alles das ist trügerisch; Andre haben andre Ahndungen und Vermuthungen, die überhaupt für sich allein nichts bedeuten;

das Alterthum hat viel Falsches gelehrt, Christus ist unser Licht und unser System; man kann eine Menge in die Bibel hineinlegen, was nicht darin liegt, so voll sie auch von verborgenen Schätzen der Weisheit ist, welche von Vielen übersehen und nie tief genug erforscht werden; was auf eine falsche Grundlage gebaut wird, kann folgerecht scheinen ohne wahr zu seyn, und wenn jene Erklärung die rechte seyn sollte, so müßte keine andre, keine tiefere und weisere hier oder dort möglich seyn. Man hat von jeher falsche Erklärungen von Dingen der Sichtbarkeit und natürlichen Erscheinungen gemacht, man thut es noch alle Tage, wie viel mehr also von den Wegen Gottes? Daß wir aber die Metempsychose für eine Irrlehre halten dürfen, so lange sie nicht besser als bisher bewiesen ist, das möchte nicht schwer seyn darzuthun, wenn auch die mathematische Darlegung der Unmöglichkeit die Kräfte eines Sterblichen übersteigt. Vielleicht entdeckt sich uns jedoch, daß weder Natur noch Offenbarung bestehen kann bey der Seelenwanderungslehre.

Der Begriff der Metempsychosis oder Rotation (rotatio animarum, Hebr. gilgul haneschamoth) ist auch von ihren Bekennern verschieden aufgefaßt worden; Einige verstanden darunter bloß die Wan=

derung einer menschlichen Seele in den Leib eines neuerzeugten Kindes; Andre ließen die Menschenseelen durch alle Creaturen und aus ihnen in Menschenkörper wandern, vorwärts oder rückwärts und wieder herum; noch Andre nahmen sogar die bösen Geister hinzu. Wenn von der niedern Naturseele, vom Naturleben, von den Kräften in den Körpern die Rede ist, so läßt sich dergleichen zugeben; unstreitig hat ein chemischer Uebergang des Geistigen in der Materie, das den Namen Seele in seiner Art verdient und das Princip der Formation wie der Fortdauer enthält, aus den mineralischen Stoffen in das Reich der Pflanzen und von da ins Thierreich Statt, wo diese Essenzen besonders im Menschenkörper zusammen in die edelste Verbindung treten, von da auch rückwärts wandern, und in ihrem Kreislauf überall specifische Umkehrung oder Einkleidung erfahren. Ein beständiger Extrahirungsproceß verwandelt eine Gattung in die andre, und macht alle sichtbare Wesen einander verwandt, und der gemeinsame Lebensstoff, der zwar von höherer Quelle ausgeht, den sie aber einander specificirt überliefern, gibt ihnen allen theils genau übereinstimmende, theils analoge Organisation und Bildung. Diese wahre Rotation der Dinge, diese Metamorphose der Sichtbarkeit, welche alles

Elementarische in ihren zauberischen Kreis hereinzieht, verschafft dem Materialisten den scheinbaren Grund seines Systems; und eben sie mag durch eine Verwechselung der Kategorien, durch eine Vermischung des Physischen und Metaphysischen, diejenigen welche die Fortdauer der menschlichen Seele kannten, zu der immateriellen Metempsychosis verleitet haben, von der die Frage ist. Es kamen wohl noch andre Beweggründe hinzu, die wir unten sehen werden; und so wurde ein großer Theil der heidnischen Welt, endlich auch die Jüdische, mit dieser falschen Theorie angesteckt.

Es fehlt den allermeisten Menschen an einer richtigen Unterscheidung der erschaffenen oder von Gott ausgegangenen geistigen Wesen. Ein Anderes ist der Geist des Menschen, der nächste Verwandte Gottes, ein Anderes die Seele des Menschen, ein Anderes die Thierseele, ein Anderes die Engel und sogenannten Geister, deren es viele Arten je von verschiedener Eigenschaft und Vollkommenheit gibt; ein Anderes die Weltseele und der Naturgeist, welcher sich in allen Körpern als Lebensgrund regt, sie zum Wachsthum treibt und auch wieder zerstört, und bis in die unorganische Natur, durch deren mannigfache Gestaltungen und Hüllen, sich als Wind, Feuer

Licht, Saft u. s. w. zu erkennen gibt. Alle diese Geister, und wenn es ihrer noch mehrere gibt, sämmtliche sogenannte Gasarten und alle Imponderabilien mit eingeschlossen, können nur theilweise, nämlich die zum physischen Reiche gehören und bewußtlos sind, in einander übergehn; die höhern, mit Bewußtseyn begabten, sind weder mit diesen noch unter sich zu verwechseln, es sind eigene Classen von Wesen, die zwar Manches mit einander gemein haben, aber nimmermehr einerley werden können. Dazu kommt auch noch der künftige geistige Leib des Menschen, der gewissermaßen schon in seinem jetzigen eingeschlossen liegt, und die ganze verklärte Schöpfung, die sich zur jetzigen verhält wie Geist oder Seele zum groben Stoff. Die Seele ist das Mittel zwischen Geist und Leib, im Menschen am unterscheidbarsten, weil er die beyden Gegensätze ebenfalls an sich hat; sie ist im Verhältniß zur Materie auch geistiger Art, so daß die ältere Teutsche Sprache zuweilen die Wörter Geist und Seele mit einander vertauschte und umgekehrt gebrauchte, wie wir noch von Geistererscheinungen reden, wo doch nur die Seele erscheinen kann. Wir müssen also wohl wissen, was physische oder chemische Geister, was denkende und empfindende immaterielle Geister und ihre verschiedenen, für

sich bestehenden Arten sind; wir müssen das Elementarische oder Körperliche, das Astralische und Seelische, und das Geistige im eigentlichen Sinn, oder das Intellectuelle und Himmlische, wohl von einander sondern, und in jedem wieder dasjenige was eine eigene Unterart seiner Classe ausmacht, wenn unsere Philosophie nicht ein chaotischer Traum, eine selbstbeliebige Schöpfung seyn soll, deren Urbild nirgends in der Wirklichkeit existirt. Geist, Seele, Materie, das sind die drey Hauptstufen von oben herab; zwischen ihnen gibt es noch Mittelglieder und Uebergänge, aber außer der Körperwelt keine solche Verwandlungen, wobey eines das andre aufhebt. Denn nur die Körperwelt ist veränderlich, ist wandelbare Form der Erscheinung. Die Gewänder der Schöpfung wechseln, aber alles Persönliche bleibt. Ja selbst die Arten der niedern Creaturen dauern in dieser Welt unvermischt und unverändert fort. Ein Engel wird also nie ein Mensch, ein Mensch kein Engel, denn der Mensch ist seinem eigentlichen Wesen nach viel höher; ein Mensch wird kein Thier, ein Thier keine Pflanze, und so auch nicht umgekehrt. Wer dieses für möglich hält, urtheilt nach dem äußern Schein und verwechselt die unveränderliche Schöpfung mit der veränderlichen. Zwar ist

Adam nach seinem Fall in einen thierischen Leib eingeschlossen worden, aber in einen solchen der für sich von da an besteht und als solcher sich fortpflanzt; seine Nachkommen können nun keine andere Thiere werden, als das er geworden ist. Kein Engel, kein Teufel kann Mensch werden; wohl aber konnte Gott einen neuen, reinen Menschen im Leibe Mariens erschaffen, und mit ihm sich selbst vereinigen, so daß das Wort Fleisch ward und Christus sowohl Gott als Mensch heissen kann. Auch hier hob keins das andre auf, sondern beydes war beysammen. Die Seele geht vom Vater auf das Kind über durch die Zeugung, wie bey den Thieren, obgleich die Thierseele weit geringer als die menschliche ist; die Mutter gibt den Leib dazu, Gott aber den Geist, welcher eigentlich die Seele zum höhern Leben der Menschennatur erweckt, sie individualisirt und unsterblich macht. Die Thierseele wird lebendig durch den allgemeinen Lebensgeist in der Natur; sie hat nur Triebe, Instinct, niedere Kräfte, kein Logikon, sondern bloß ein Analogon des menschlichen Verstandes (den Andre Vernunft nennen, wiewohl diese richtiger der Seele zugeeignet wird); ihre Fortdauer nach dem Tode ist ungewiß; es ist aber möglich, daß sie vergeht und dennoch dereinst individuel her-

gestellt wird, worauf die berühmte Stelle bey Paulus Röm. 8 zielt, welche auf allen Fall der seufzenden Thierwelt, nämlich der höhern, eine leidenfreye künftige Existenz verheißt. Aber zum Menschen, zum Adamskinde, wird kein Thier, weder hier noch dort. Es könnte wohl eher dereinst eine Art von dienendem Engel aus ihm werden.

So steht es mit der Naturgeschichte der Wesen und der geistigen insonderheit, nach Allem was Bibel, Natur und Seher anzeigen. Wie paßt hiezu die Rotationslehre? Wir wollen dieser nunmehr geschichtlich nachgehn. Obgleich nicht zu läugnen ist, daß sie vormals weit verbreitet war, so ist doch die älteste Spur davon ziemlich jung, nämlich aus dem Persischen Zeitalter, wo wir sie in Aegypten finden. Bekanntlich macht sie auch einen Bestandtheil der Braminenlehre aus; wer aber nicht unkritisch genug ist, alle Wissenschaft, alle Religion, sammt der Menschheit selbst aus Indien herzuleiten, oder den Braminenschriften und ihrem Inhalt ein Alter zuzuerkennen, das ihnen nicht gebührt, der wird hierauf kein Gewicht legen. Die Braminen oder Brachmanen waren Schüler der Aegyptischen Priester und standen mit ihnen in fortwährendem Verkehr; wahrscheinlich theilten sie auch einander ihre spätern Irr-

thümer wie ihre frühere Weisheit mit, als vermöge des allgemeinen Schicksals der alten Mysterien deren Verfall eingetreten war. Zu diesem Verfall gehört aber ohne Zweifel die Seelenwanderungstheorie. Man lese was die Hauptstelle bey Herodot sagt: *) »Die Herrschaft in der Unterwelt führen nach der Aegypter Angabe Demeter und Dionysos. Auch sind die Aegypter die ersten welche gelehrt haben, daß die Seele des Menschen unsterblich sey; wenn nämlich der Leib umkommt, so geht sie in ein je geborenes anderes Thier über; wenn sie aber durch alle Land- und Seethiere und Vögel gewandert ist, so soll sie wieder in einen neugebornen Menschenleib eingehen; und diesen Umlauf mache sie in dreytausend Jahren. Es sind ihrer unter den Hellenen, welche diese Lehre angenommen haben, theils früher, theils später, und sie für ihre eigene ausgegeben; ich weiß zwar ihre Namen, schreibe sie aber nicht.« — Wenn er hier nicht schon auf Thales zielt, so doch auf Anaximander, Pherecydes von Syros, Pythagoras ꝛc. Man kann ihm zutrauen, daß er die Theorie so wiedergegeben, wie er sie in Aegypten von den Priestern seiner Zeit gehört hatte. Daß aber dieß die älteste

---

*) II, 123.

Lehre der Aegyptischen Weisen gewesen sey, ist höchst unwahrscheinlich. Aus klarer Unwissenheit nennt Herodot die Aegypter die Urheber der Unsterblichkeitslehre, die so alt ist als das Menschengeschlecht. Was ist aber dieß für eine Unsterblichkeit nach Herodot? Ein Umlauf der Seelen durch das ganze Thierreich. Also nicht einmal nach Urtheil und Recht, zum Lohn oder zur Strafe. Wie verträgt sich aber diese Seelenwanderung mit dem Amenthes, dem Hades oder Todtenreich der Aegypter, wovon Herodot selbst im Eingang redet? Wie mit dem Todtengericht, aus Aegyptischen Zeichnungen bekannt, wo Osiris den Vorsitz führt? Man sagt, hier richte der Beherrscher der Schatten, ob der Verstorbene nunmehr in die Wohnungen des Friedens eingehn, oder wieder in die Welt zu seiner fernern Läuterung zurückkehren soll; aber diese Auslegung müßte, und zwar als der älteste Sinn dieses Gerichts im Amenthes gehalten, dargethan werden. Was ist natürlicher, als daß hier untersucht und erkannt wird, ob die eintretende Seele selig oder unselig zu werden, ob sie Lohn oder Strafe und in welchem Grade verdient? Es kommen hiebey noch andre Dinge zur Sprache, welche die Verwirrung der Begriffe befördert haben können; die Erklärung aus der Met-

empsychose aber beruht auf einer vorgefaßten Idee, und ist auch so nicht mit der Seelenwanderung bey Herodot in Uebereinstimmung zu bringen. Mit letzterer reimt sich am wenigsten, und vielleicht mit der Rotation überhaupt nicht, ein von dem Pythagoreer Euphantus aus dem Aegyptischen übersetztes Gebet bey Porphyrius, welches einer von den Balsamirern der Leichen im Namen des Todten thun mußte: »O Herrscher Helios, und all ihr Götter, die ihr das Leben den Menschen gebt, nehmet mich auf, und übergebt mich den ewigen Göttern bey ihnen zu wohnen.« *) — Wir sind noch nicht weit genug im Entziffern der Aegyptischen Schrift gekommen, um das Leichenritual gehörig zu verstehen, das sich ganz oder in Bruchstücken auf den Papyren in den Mumiensärgen findet. Sollte nun dort auch der Seelenwanderung aus einem Leib in den andern gedacht seyn, so fließt daraus wenig oder nichts für die wahre, alte Weisheit der Aegypter. **) In kei-

---

*) Porphyr. de abstin. IV, 10. Ὦ δέσποτα Ἥλιε, και θεοὶ πάντες, οἱ τὴν ζωὴν τοῖς ἀνθρώποις δόντες, προσδέξασθέ με, και παράδοτε τοῖς ἀϊδίοις θεοῖς σύνοικον.

**) Im Morgenblatt 1829. Nr. 263 ff. findet sich eine Beschreibung der Gräber der Könige von The-

nem Fall werden wir die Lehre, wie Herodot sie angibt, zu der unsrigen machen wollen; wenn aber in andrer Form, so ist der Beweggrund daß die Aegypter und andre Heiden sie besessen, der unzulänglichste von der Welt, weil wir alsdann eine Menge Thorheiten annehmen müßten, welche sich

---

ben nach Champollion. Daselbst (S. 1054) hat der Verf. zwar die Meinung, daß Seelen nach der Aegyptischen Lehre wieder auf die Erde zurückmüßten, indem er von einem Relief sagt: „Eben ist eine verdammt worden; man sieht sie in einer Bari (Barke) wieder auf die Erde zurückbringen, wobey sie Figuren mit Hundeköpfen, die Sinnbilder der himmlischeu Gerechtigkeit [? vielmehr Geister des Anubis] mit Ruthen streichen; der Schuldige erscheint in Gestalt eines ungeheuern Schweins, worüber mit großen Buchstaben zu lesen ist, Gefräßigkeit, was also wohl die Hauptsünde des Verbrechers war.“ Allein der übrige Inhalt dieses interessanten Aufsatzes spricht gar nicht für Seelenwanderung als Zugehör der altägyptischen Lehre. Es wird vielmehr sowohl das Aegyptische Elysium als die Marterhölle dargestellt, und der Verf. sagt (S. 1055) selbst: „Diese Doppelreihe von Bildern enthüllt uns also das psychologische System der Aegypter nach seinen beyden Hauptpunkten in sittlicher Beziehung, nämlich den Belohnungen und Strafen“ [nach dem Tode]. Damit ist denn die grobe, physische Seelenwanderungslehre, zumal die Herodotische, unverträglich.

bey weisen alten Völkern mit der Zeit ebenfalls eingeschlichen haben und der eingetretenen Blindheit ihren Ursprung verdanken.

Ungefähr hundert Jahre vor Herodot lebte Pythagoras, nach vielen Zeugnissen des Alterthums Lehrer der Metempsychose, die er denn wahrscheinlich aus Aegypten geholt. Weil aber das was wir von seiner Philosophie wissen, nur auf den Aussagen seiner Schüler beruht, und seiner figürlichen Methode wegen oft ungewissen Sinnes ist, so hat man mit Recht gezweifelt ob seine Seelenwanderung buchstäblich zu verstehen sey, und er in der That geglaubt habe, wie gemeldet wird, vorher selbst schon in andern Personen auf der Welt gewesen zu seyn. Wäre dieses aber auch richtig, wäre es ihm damit Ernst gewesen und seine Wanderungslehre kein bloßes Symbol, so könnte doch nichts uns hindern zwischen den Lehrsätzen dieses unstreitig weisen Mannes einen Unterschied zu machen, da kein heidnischer Philosoph auf Unfehlbarkeit Anspruch machen kann, und trotz dem »Er hats gesagt!« (αὐτὸς ἔφα) der Lehrlinge ihr Meister Pythagoras sich selbst nicht für unfehlbar hielt, indem er sich eben deßwegen einen Philosophen, d. i. bloßen Liebhaber der Weisheit nannte, und hiemit dieser Benennung ihr Da-

seyn gab. Merkwürdig bleibt folgender Umstand. Einer der ältesten und berühmtesten Schüler des Pythagoras war Timäus von Lokri. Von ihm ist uns durch Proklus (Eklektiker des 5. Jahrh.) ein Büchlein in Dorischem Dialekt über die Weltseele und Natur aufbehalten worden, welches auch in mehrern Ausgaben des Plato abgedruckt ist, und dem Dialog des letztern, Timäus betitelt, zum Grunde liegt. *) Gegen das Ende seiner Schrift gibt nun Timäus nicht undeutlich zu erkennen, daß er die Seelenwanderung bloß für ein erdichtetes Schreckmittel zur Besserung der Menschen halte. Er sagt, es sey für gewiß anzunehmen, daß wer durch ein verständiges Leben und durch die Philosophie sein Gemüth zu reinigen suche, zum seligsten Daseyn gelange; wer aber der Ordnung halsstarrig widerstrebe, den treffe mit Recht die Strafe der Gesetze, und die des Himmels und die Verdammniß in der Unterwelt nach den Sagen oder bekannten Lehren (λόγων); wobey er den Jonischen Dichter (Homer)

---

*) In der Zweybr. Ausg. des Plato im 10. Theil; vg. Joh. Alb. Fabricius in seiner Bibl. Gr. oder dem Auszug daraus vor dem 9ten Theil des Zweybrücker Plato.

wegen dessen lobt, was er aus dem Alterthum von dem Schicksal der Lasterhaften berichte. *) Denn, sagt Timäus, wie wir die Leiber manchmal mit krankhaften Mitteln heilen, wenn sie den heilsamsten nicht nachgeben, also bändigen wir auch die Seelen mit lügenhaften Worten, wenn sie sich nicht durch wahrhaftige führen lassen. Es mag daher auch nöthig seyn, fremde Züchtigungen **) anzugeben, als gingen die Seelen anderwärts über, die der Feigen in weibliche Gehäuse zu ihrer Schmach, die der Mörder in Körper wilder Thiere zur Strafe, die der Wollüstigen in Gestalten der Säue oder Eber, die der Leichtsinnigen und Uebermüthigen in der Vögel die durch die Luft fliegen, der Faulen und Unthätigen, der Ungelehrigen und Dummen, in die Art ***) der Wasserthiere; alles dieses aber hat in der zweyten Periode (des Daseyns) die Nemesis genau bestimmt, sammt den gewaltthätigen

---

*) Ἐκ παλαιᾶς (sc. γενεᾶς) ποιεῦντα τὼς ἐναγέως, Dorisch für τοὺς ἐναγέας. Der Lat. Uebersetzer scheint die Worte nicht genau verstanden zu haben.

**) Τιμωρίαι ξέναι, also falsche, abenteuerliche; oder vom Ausland entlehnte? nämlich von Aegypten.

***) Oder das Bild: ἰδέα.

unterirdischen Gottheiten, den Aufsehern der menschlichen Dinge u. s. w. — Es ist hier nicht einmal deutlich, ob die Pythagoreische Metempsychose nach Timäus einen Uebergang der Seelen in wirkliche Thiere, oder eine bloße Transfiguration in thierische Bildungen betreffen soll; und hier stehen wir der Wahrheit vielleicht am allernächsten, nicht nur in Absicht auf die Meinung seines Lehrers Pythagoras, sondern auch auf die Wirklichkeit; indem es gar nichts Widersprechendes oder Unglaubliches enthält, daß die Seelen der Gottlosen in häßliche Thierformen, wie die der Frommen in edle, himmlische Gestalten, auch schon vor der Auferstehung ihrer Leiber gekleidet werden. *) Es scheint aber mindestens so viel zu erhellen, daß die Seelenwanderung und ihre Art von Pythagoras und seiner Schule mehr als Problem denn als fester Lehrsatz behandelt und Jedem davon zu denken überlassen worden, was ihm wohlgefiel, so daß Timäus dieselbe, oder auf allen

*) Ueber jene Verkleidung in Thiergestalten vg. die Seherin von Prevorst von Dr. Kerner, Th. 2. S. 131 f. 135 f. 234. u. S. 184 die Worte eines Geistes: „Hätte ich wie ein Thier gelebt, so würde ich dir wie ein Thier erscheinen."

Fall den Uebergang in wirkliche Thierleiber, als eine nützliche Fabel ansehen durfte. Plato in seinem Dialog nimmt es ernsthafter damit als Timäus selbst. Aber vom Wandern in andre Menschenleiber, außer der Männerseelen in weibliche, redet der Pythagoreer selbst nicht; so daß man sich billig wundern muß, wie so Viele, die sich hierin auf Pythagoras und seine Schule berufen, auf einen so gar sandigen Grund bauen mögen.

Weil sich auch Timäus auf Homer bezieht in Betreff der Strafen der Unterwelt, so ist zu bedenken, erstlich daß die Symbolik dieses weisen Sängers in genetischem Verhältniß zu den Mysterien der alten Welt und selber zu den Aegyptischen stand; sodann daß er zwar viel von dem Schicksal der Seelen nach dem Tode, aber nichts von Metempsychose spricht, auch hievon in den verschiedenen Griechischen Geheimnissen nichts anzutreffen ist; so daß diese und Homer, der ungefähr tausend Jahr vor unserer Zeitrechnung lebte, noch aus reinerer Quelle schöpften, und durch ihr Stillschweigen und eine ganz andre Psychologie den Beweis liefern, daß die Seelenwanderung der frühern Weisheit der alten Völker fremd war. Erst Empedokles, ein Zeitgenosse des Herodot, den dieser in obiger Stelle mit im Sinn haben

mochte, schmückte sie um die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. poetisch aus. *)

So ist es denn bloße Thatsache, aber kein Beweggrund zur Nachfolge, daß seit einem ungefähren, jedoch immer spätern Zeitpunkt, Seelenwanderung bey vielen Völkern, vor oder nach dem Anfang unserer Aere, in mancherley Gestalt anzutreffen ist. An uralte, an allgemeine Uebereinstimmung der Nationen ist nicht zu denken, und hinsichtlich der Form am wenigsten. Auch die Druiden Galliens hatten sie zur Zeit Cäsars, sagten »die Seelen vergingen nicht, sondern wanderten nach dem Tode von Einem in den Andern,« und suchten hiedurch den Kriegern die Todesfurcht zu benehmen. **) Was mag uns nun dieses lehren, als daß auch dieser Wahn wie mancher andre, einzeln und von selbst oder

---

*) Man sehe die zusammengestellten Auszüge und Citate in Voyage du jeune Anacharsis, Th. 7. S. 38 ff. Zweybr. Ausg. besonders S. 44. Vg. auch die Weisheit des Empedokles, v. Dr. Lommatzsch. Berlin b. Reimer 1830.

**) De bello Gall. VI, 14: Inprimis hoc volunt persuadere, non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios; atque hos (hoc?) maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto.

durch Ueberlieferung, auf dem Boden der Heidenwelt emporwuchs, und nicht einmal einen gleichen, standhaften Umriß behauptete?

Wir kommen zu den Juden. Im alten Testament sollen Winke dafür enthalten seyn, die wir nachher beleuchten wollen, aber es handelt sich hier von der Jüdischen Philosophie, um und nach den Tagen Christi. Josephus war alle ihre Secten oder Schulen durchgegangen, und gibt von ihnen bestimmte, glaubwürdige Nachrichten. *) Hier ist es nun sehr wichtig, daß die eigentliche mystische Secte, nämlich die Essäer, weder nach Josephus noch nach Philo, und eben so wenig die Therapeuten des letztern, Seelenwanderung lehrten. Sie glauben, sagt Josephus, die Leiber seyen ganz vergänglich, die Seelen aber, von deren Banden befreyt, fühlten sich wie aus der Knechtschaft entlassen; die Seelen der Guten kämen in eine Art von Elysium, die der Gottlosen aber in einen Abgrund voll unaufhörlicher Qualen. Die Sadducäer läugneten bekanntlich die

*) Alle hiehergehörige Stellen bey Josephus und Philo sind zusammen übersetzt in Ehrenfrieds fortgesetzten Lehrabenden (Frankfurt b. Hermann 1808), als Beylage des ersten Lehrabends: Jesus der Selbstgelehrte.

Unsterblichkeit, wie auch Josephus sagt; von den Pharisäern aber sagt er an der einen Stelle: »Sie schreiben der Seele eine unsterbliche Dauer zu, glauben daß unter der Erde Lohn und Strafe denen werde, die sich bey Lebzeiten der Tugend oder dem Laster ergeben hätten; und zwar werde letztern ein ewiges Gefängniß zuerkannt, jene aber hätten den Vorzug wieder lebendig zu werden;« und an einer andern: »Jede Seele sey (nach pharisäischer Lehre) unsterblich, doch gehe nur die Seele von guten Menschen in einen andern Körper über, die der bösen aber werde mit ewiger Qual gestraft.« Dieses Wiederlebendigwerden, dieses Uebergehen in einen andern Körper, ist nach dem natürlichsten Wortverstand, und weil es bloß den Seelen der Frommen zugeschrieben wird, keine Metempsychose, kein Gilgul im spätern Sinn, sondern Auferstehung und Verklärung, die Auferstehung der Gerechten, die unter den Juden überhaupt nach pharisäischem Lehrsatz angenommen wurde. *) Zwar ist von allen Jüdischen Secten nur die pharisäische übrig geblieben, die allermeisten Juden' die in die Abendländer zerstreut wurden, gehören zu ihr und ihrem orthodoxern System; diese sogenannten Rab-

---

*) Vg. Joh. 11, 24.

baniten sind Schüler der Pharisäer, und unter ihnen zeigt sich die Rotationslehre, wiewohl hauptsächlich unter denen die als Kabalisten wieder ein eigenes Lehrsystem gründeten im Gegensatz mit dem talmudistischen, das jedoch in vielen Stücken mit der Kabala übereintrifft und ihr eigentlich nicht feindlich entgegensteht, weil es sich zu ihr nur verhält wie das Aeußere zum Innern. *) Man hat also von jeher geglaubt, daß die Rotationslehre auch unter den Pharisäern zur Zeit Christi bereits einheimisch gewesen sey, wo nicht als fester Grundsatz aller, doch als Meinung einzelner, und daß Josephus diesen Umstand mittelst seiner Ausdrücke, die sich einigermaßen dahin deuten lassen, von ferne anzeigen wollen, oder absichtlich verschwiegen habe. Dieser Gedanke hat selbst scheinbare Spuren im N. Testament für sich, obgleich die Stelle, wo Herodes Antipas Christum für den wiederauferstandenen Johannes den Täufer hält, **) wegen der Zeitfolge nicht wohl dahin zu ziehen ist; denn er sprach das bald nach der

*) Die neuern Polnischen Kabalisten verwarfen jedoch den Talmud und wurden unter dem Namen Antitalmudisten bekannt.

**) Matth. 14, 2.

Enthauptung des Johannes. Wie dem auch sey, so kam der Gilgul vermuthlich aus dem orientalisch-ägyptisch-pythagoreisch-platonischen Synkretismus in die Jüdische Theologie, und wurde in der Folge förmlich von den Kabalisten ausgebildet. Nicht von den ältern; denn in dem anerkannt ältesten kabalistischen Buche, dem Sepher Jezira, steht nichts davon; aber mit dem Sohar wuchs das Ansehn dieser Lehre, wiewohl einige Stellen desselben auch andere Auslegung vertragen. So heißt es darin, die Seele werde nach dem Tode ins Gericht gestellt, komme alsdann, wenn sie gerecht erfunden werde, an einen Ort des Friedens und der Glückseligkeit, wenn ungerecht, in die Verdammniß, ihr Leib aber ruhe im Grabe, bis sie in der allgemeinen Auferstehung der Todten wieder mit ihm vereinigt werde. *) Dabey finden sich die Worte: »Es hat gesagt R. Samuel, der Sohn des R. Jakob: Die Seelen der Gottlosen werden gegeben in die Hand des Engels dessen Name ist Duma, sie zu treiben in das Gehinnom und zu strafen daselbst. Und nachdem sie übergeben sind in seine Hand, kehren solche wohl wieder (שוב אינון חוזרות)

*) God. Chph. Sommer Specimen theologiae Soharicae, Goth. 1734. 4. pag. 113 sqq.

bis sie getrieben sind in das Gehinnom.« Wenn unter dem שוב und חזר nicht ein Wiedererscheinen und Umherschweifen unseliger Seelen, sondern eine leibliche Wiederkunft und ein Kreislauf nach dem Gilgul verstanden werden soll, so stimmt das wenigstens mit der pharisäischen Philosophie bey Josephus nicht überein. Es liegt sehr nahe, die Wiederkunft und das Wandern von Gespenstern (des revenans) zu verstehen, die gleichsam dem Engel Duma entwischen, bis er sie in die Hölle gestoßen hat. Allein andre Stellen des Buchs Sohar lassen kaum einen Zweifel übrig, daß sein Urheber der Lehre vom Gilgul zugethan gewesen; *) wenigstens ist es von den Sohariten oder spätern Jüdischen Kabalisten insgemein so angenommen worden. Er wird von ihnen als ein Rettungsmittel betrachtet, das nach Einigen zwey bis dreymal, nach Andern weit öfter angewandt wird, bis die Seele als unverbesserlich in die Verdammniß fährt. Eine große Abhandlung darüber hat der R. Isaak Lorja geschrieben, die in der Cabala denudata von Knorr v. Rosenroth Lateinisch abgedruckt ist. Viele Rabbinen, nicht bloß die sich der Kabala insonderheit widme-

*) S. z. B. Eisenmenger Th. 2. S. 57.

ten, waren dem Gilgul gewogen; er wurde theils mit schwachen und abgeschmackten Gründen vertheidigt, welche man bey Eisenmenger lesen kann, *) theils auch heftig von andern Rabbinen bestritten und die Lehre für eine Ketzerey und unverzeihliche Sünde erklärt. **) Die Karaiten verwarfen sie als ungereimt, ließen schlechthin die frommen Seelen ins Paradies, die Gottlosen in die Hölle fahren, ***) und thun, wo sie noch übrig sind, ohne Zweifel auch heute dasselbe. Gleichwie nun diese Lehre bey den Juden um sich griff, sich verschiedenen Secten und Individuen empfahl, von andern gemißbilligt wurde, so kam sie auch unter die Mohammedaner, †) wurde aber überall unter verschiedener Modalität angenommen oder bestritten, bald so bald so gestaltet oder gar geläugnet. Die Neuplatoniker wollten wenigstens die Wanderung in Thiere nicht gelten lassen, wie auch Origenes, der sonst sich, etwas unklar wie es scheint, mit der Seelenwanderung befreundete. ††) An ein eigentliches gediegenes Sy-

*) S. in dessen 2. Theil S. 23 ff.

**) Das. S. 24 unten. Vg. Bruckers kurze Fragen aus der philosophischen Historie, Th. 4. S. 590.

***) Brucker S. 181.

†) Brucker Th. 5. S. 324.

††) Brucker Th. 4. S. 1263. 1296 f.

stem derselben ist also nirgends, außer bey Einzelnen und ihren besondern Anhängern, daher auch an keine standhafte Ueberlieferung zu denken, vielleicht kaum bey den Hindu, deren überschwängliche poetisch=philosophische Träume, aus alter symbolischer Weisheit entsprossen, die Mühe der Sichtung nur dann verlohnen, wenn man sie auf ihren reinen physikotheologischen Ursprung zurückzuführen weiß. Eben so wenig kommt hier auf den Buddhaismus, den Abkömmling des Brahmanismus an. Auch heute lassen sich ja noch mit ein wenig Phantasie Gebäude aller Art aus den Materialien aufführen, welche die Idee der Metempsychosis an die Hand gibt, und die eben so sinnreich als grundlos und nichtig seyn können. Daß es die Träumer in den Zeiten des erblindeten Heidenthums und des verfinsterten Judenthums eben so gemacht, und jeder der seine Originalität hierin geltend machen wollte, sich ein besondres Seelenschicksal construirt habe, ist aus andern Lehrsätzen des spätern Alterthums und aus der Wandelbarkeit aller menschlichen Philosophie schon für sich abzunehmen; daher schon von Cicero her der Satz gilt, es sey nichts so thöricht, was nicht irgend einmal ein Philosoph behauptet habe.

Verlassen wir die menschlichen Meinungen, und

fragen wir, ob wir als Christen aus dem unumstößlichen Kanon unserer heiligen Offenbarungsurkunden, wo nicht den Beweis, doch die Erlaubniß zur Annahme der Rotationslehre zu schöpfen im Stande sind; und bitten wir Gott um das Licht seines Geistes hiezu, um weder die Wahrheit zu übersehen, noch durch den leeren Schein derselben geblendet und irregeleitet zu werden. Wir finden Folgendes.

1) Es sollen sowohl im A. als N. T. geheime Winke für die Rotationslehre liegen. So unendlich reich diese zwiefache heilige Schriftensammlung an verborgenen Andeutungen ist, so wenig sind doch diejenigen die man anführt, für die Seelenwanderung überzeugend. 1 Mos. 17, 14: »Seine Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk«, wird nach dem Gilgul ausgelegt: er soll nicht wieder als Jude geboren werden, sondern unter die Heiden fortwandern. Aber wer findet diesen Sinn darin, ohne den Gilgul vorauszusetzen? Warum nicht lieber: er soll ausgestoßen, oder vielmehr getödtet werden, wie andere Stellen jenen Ausdruck erklären? *) Oder auch, er soll ohne Nachkommenschaft sterben, wie anderwärts. **)

*) S. m. Anmerkung zu der Stelle.

**) 3 Mos. 20, 20. 21. Beydes ist zu vereinigen.

Zielt er aber auf ein anderes Leben, so ist die Bedeutung natürlicher: seine Seele soll nicht zu seinem Volk versammelt werden, *) von dessen Vorzügen in der Ewigkeit ausgeschlossen seyn, nicht zur Ruhe der Väter gelangen, sonden unter den Unbeschnittenen liegen, wie es andre Stellen ausdrücken. **) Das ist ebendasselbe als wenn wir im Nachbild von einem unglaubigen Christen sagen, seine Seele werde nach seinem Abscheiden nicht in den Frieden und in die Gesellschaft derjenigen eingehn, die durch den Glauben an den Erlöser in dieser Welt Vergebung der Sünden und die Herzensbeschneidung, d. i. gründliche Besserung erlangt haben. In so fern ist also die Drohung die: er soll unselig sterben. Ganz unnöthig aber ist es, die Rotation hinzuzunehmen. — Ferner führt man an Ps. 90, 3: »Der du die Menschen in Staub wandelst, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder.« Das lautet scheinbar für das Wiederkommen derselben Individuen in andern Körpern; aber nicht einmal die Worte begünstigen diese Auslegung. Absichtlich sind im zweyten Gliede des Verses »Menschenkinder« genannt, so daß nicht

---

*) 1 Mos. 25, 8. C. 35, 29.
**) Hesek. 28, 10. C. 31, 18 rc.

von der Wiederkunft der Verstorbenen sondern von ihren Nachkommen die Rede ist, und ganz seltsam ist es, wenn man den zum zweyten Mal auf die Welt kommenden Menschen ein Kind seines erstmaligen Daseyns, seiner selbst, nennen will. Wo liegt hiezu die Befugniß? Für diese Welt sagt der Vers weiter nichts als: Ein Menschenalter vergeht, und ein andres wird geboren; wie die Blätter abfallen und Blätter wiederkommen. Im Sinne der Auferstehung aber will er sagen: Du wandelst die Sterblichen (enosch) zu Staub, und lässest neue Adamskinder, Verklärte, wieder hervorkommen; hiezu gibt der folgende Vers einen allerdings tiefen, aber deutlichen Wink. *) — Ferner wird angeführt Jerem. 1, 5: »Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus (eigentl. heiligte dich) ehe du aus Mutterschooße tratst, und stellete (bestimmte) dich zum Propheten unter die Völker.« Daraus aber folgt nichts, als daß Gott auch das Ungeborene, das Ungezeugte kennt, daß er der ist, welcher dem ruft, das nicht ist, daß es sey, oder vielmehr: nennet was nicht ist, als ob es sey. **)

*) S. Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 17 ff.
**) Röm. 4, 17.

Vor ihm ist Alles was werden soll schon gegenwärtig. Der Psalmist spricht: »Deine Augen sahen mich da ich noch unbereitet war, und waren alle auf dein Buch geschrieben, die Tage die noch werden sollten, und deren keiner da war.« *) — Und so suchen sie dergleichen mehr auf, was noch viel unpassender ist, um den Gilgul daraus zu beweisen.

2) werden uns Stellen des N. T. vorgehalten, und darunter hauptsächlich die vom neuen Elias, womit in Verbindung steht Mal. 4, 5. Hier heißt es: »Siehe ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn.« Dem gemäß erwarteten die Juden vor der Zukunft des Messias, mit welcher sie das Ende der Welt in Verbindung setzten, die Wiederkunft des Elias (Matth. 17, 10), einige vielleicht ebenfalls durch Gilgul. Christus aber bezeugte seinen Jüngern, Elias sey (für damals) schon wirklich gekommen, und dieser geweissagte Elias sey Johannes der Täufer gewesen, der schmählich hingerichtete (das. V. 12. 13. C. 11, 14). Daraus wird nun gefolgert, die Seele des Elias sey in dem Körper des Johannes wieder auf die Welt gekommen, und hie-

*) Ps. 139, 16.

durch sey die Rotationslehre erwiesen. Allein wenn wir die Verklärungsgeschichte näher ansehen, so folgt grade das Gegentheil. Moses und Elias erschienen Christo und seinen drey Jüngern auf dem Berge aus der andern Welt, und dieß geschah zu einer Zeit wo Johannes d. T. schon todt war. Es erschien Elias, nicht Johannes; wäre Johannes wirklich durch Gilgul Elias gewesen, so hätte dieser für sich nicht, sondern als Johannes erscheinen müssen. Daher heißt auch Johannes als zweyter Elias, als Nachbild des alten Propheten, nicht der ehemalige sondern zum Unterschied der zukünftige Elias (Ἡλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι, Matth. 11, 14). Von ihm aber war durch den Engel gesagt, er werde vor dem Herrn hergehen »in Geist und Kraft Eliä« (Luc. 1, 17). Dieses heißt überhaupt so viel als: ausgestattet mit ähnlichen mächtigen Geistesgaben. Es ist aber sogar noch etwas Weiteres möglich, was zur Lehre der Juden gehört und zu der vom Gilgul mit Anlaß gegeben haben mag. Die Rabbinen, besonders die kabalistischen behaupten, daß die Seele eines Verstorbenen auf einen lebendigen Menschen geheimen Einfluß haben, ihn inspiriren, ja bewohnen und besitzen könne, ohne für immer an ihn gebunden zu seyn, und ohne Aufhebung der beyderseitigen Persön-

lichkeit, obgleich diese sich im Denken, Wollen und Handeln zusammen vermische; sie glauben sogar, daß mehrere solcher Seelen zugleich in einem Menschen wohnen könnten, gleichwie viele Dämonen in einem Besessenen. Sie nennen diesen Zustand der Seeleninwohnung Ibbur, gleichsam Schwangerschaft. Wir wollen die Möglichkeit hievon nicht läugnen, und daß die Empfindung, das dunkle Bewußtseyn davon, bey Manchem die Idee der Seelenwanderung habe erzeugen oder nähern können. Hiedurch würde die Verkündigung des Engels von Johannes und die Worte des Herrn über ihn ein neues Licht erhalten, ohne daß wir zum Gilgul unsere Zuflucht nehmen müßten. Dem Gilgul widerspricht unter andern der physische Umstand, daß die Seele des Kindes bey der Zeugung nicht von außen hinzutritt, sondern sich vom Vater fortpflanzt, aus seinem Blute übergeht, d. i. sich durch Folge der Beywohnung in der Frucht erst entwickelt; wogegen eine Art von Ibbur sogar zwischen zwey lebenden Personen vorgehen kann. Ein Beyspiel hievon liefert in Dr. Kerners »Geschichte zweyer Somnambulen« die erste und merkwürdigste derselben. Sie war öfters in andern Menschen, in ihrem Arzt, in ihrer Mutter; sie durchbrach alsdann die Wolke (den dunkeln Stoff)

ihres und des andern Leibes. Einst sagte sie zum Arzt: »Ich bin nun so ganz in dir, daß wenn du jetzt schnell zur Thür hinausgingest, so würde es mich mein Leben kosten; denn wie ich nur allmählig in dich gehen konnte, so kann ich nur allmählig aus dir heraus, und ich würde durch dein Weggehen allzu schnell von meinem Körper getrennt; denn ich bin mehr von meinem Körper getrennt als mit ihm verbunden.« Sie erklärte auch wie es damit zugehe: »Es zieht sich das Leben und alles Geistige nur allmählig aus dem Kopfe nach der Herzgrube, und von dieser, wenn ich in andre Personen übergehe, nur allmählig hinaus; doch bleibt immer hier noch eine Verbindung, sonst könnte ich nicht wiederkehren.« Das Außersichseyn eines Menschen, d. i. seiner Seele mit ihrem Geist, außer dem Körper, ist längst bekannt, aber hier zeigt sich auch die Erscheinung ihres Seyns in einem Andern, und das ist Ibbur. Da aber den Schlafseherinnen ein solcher Zustand sehr begreiflich ist, so mag es mit daher kommen, daß einige von ihnen die Seelenwanderung für wahr halten; wie mir selbst ein Beyspiel an einem jungen Mädchen vorgekommen ist, das darüber befragt wurde, übrigens in der Krise wenig Erleuchtung verrieth, folglich der Täuschung leicht unter-

worfen war, so daß man sie eher belehren als von ihr lernen konnte; ich sah sie nur einmal im magnetischen Schlafe, und schränkte meine Fragen gerne ein. Auch fehlt viel, daß die Seher oder Seherinnen sämmtlich die Metempsychose lehren sollten, wie sie z. B. in dem Unterschied zwischen Geist und Seele, wenn sie wirklich hellsehen, standhaft übereinstimmen. So viel vom Seelenübergang, der nicht in Mutterleibe zur andern leiblichen Geburt von einerley Individuum geschieht.

3) Eine mächtige Stütze ihrer Theorie wollen die Rotationslehrer in der evangelischen Geschichte von dem Blindgeborenen (Joh. 9) entdecken. Da fragen die Jünger Jesum: »Rabbi, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?« Weil nun der Herr antwortet: »Es hat weder dieser (so besonders) gesündigt, noch seine Eltern; sondern (der Grund ist) daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm«; so soll hierin die Einräumung liegen, daß Jemand vor seiner jetzigen Geburt, also in einem vorigen Leibe, sich so schwer versündigt haben könne, daß er zur Strafe mit Gebrechen wieder auf die Welt kommen müsse. Allein es ist nicht einmal erweislich, daß die Jünger einen solchen Gedanken bey ihrer Frage gehegt. Der

Kranke am Teich Bethesda hatte sich sein Uebel durch Sünden zugezogen (C. 5, 14). Die Meinung der Jünger bey dem Blindgeborenen kann also sehr wohl die gewesen seyn: Wenn körperliches Leiden der Sünden Schuld ist, wie kann ein noch Ungeborener selbst gesündigt haben? Worauf Christus, weil die Frage auch auf die Eltern ging, antwortet: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, d. h. so wenig als er selbst auch seine Eltern nicht; womit denn gar nichts zugestanden ist. Wer die bündige Art des biblischen Ausdrucks kennt, wird in dieser Erklärung der Stelle keinen Zwang finden. Hätten aber die Jünger den Gilgul oder eine Präexistenz im Sinne gehabt, und bey dieser Gelegenheit forschen wollen was ihr Meister davon denke, so gibt er eben so wenig in seiner Antwort zu; das Stillschweigen darüber kann nicht als indirectes Anerkenntniß betrachtet werden; sie hatten ja nicht bestimmt behauptet: Dieser muß in seinem vorigen Leben gesündigt haben! Noch weniger hatten sie gefragt: Ist der Gilgul wahr? Als Christus auf dem See wandelte, schrien sie gradezu: Es ist ein Gespenst! Da sprach er: Seyd getrost, Ich bins, fürchtet euch nicht; *) und gestand hiemit die Möglichkeit

*) Matth. 14, 26. 27.

schreckbarer Erscheinungen indirect zu; ja nach seiner Auferstehung, wo sie einen Geist zu sehen glaubten, widerlegte er ihre Meinung nur damit, daß ein Geist nicht Fleisch und Bein habe wie er. *) Aber bey dem Blindgeborenen verhält sich die Sache ganz anders, und man sage doch, ob daselbst, wenn man nichts von Gilgul wüßte, Frage und Antwort nicht dennoch verständlich wären? Das Gespräch müßte ohne einen Begriff davon unerklärbar seyn; wenn man aber den Gilgul zuvor annimmt, so kann man es allerdings ihm anpassen, was aber kein Beweis ist. Ja noch mehr, die Gilgulisten stehen gewissermaßen im Widerspruch mit der Antwort Christi, da sie körperliche Gebrechen oder äußern übeln Zustand, worin ein Mensch geboren wird, insgemein für eine Folge der Sünden eines vorigen Lebens halten. Folglich hätte dieser Blindgeborene eine ganz besondere Ausnahme von der Regel gemacht, und wenn der Herr die Regel bestätigte, so hätte er die Ausnahme auf irgend eine Art ausdrücken müssen, weil das bloße »dieser« dazu nicht hinreicht, indem es den Eltern entgegengesetzt wird; er hätte etwa sagen müssen: »Es werden nicht alle Gebrechliche um ihrer

*) Luc. 24, 37 — 40.

vorigen Sünden willen gebrechlich geboren,« u. dgl. — So weit nun die Scheingründe für den Gilgul aus der h. Schrift.

4) Eine Cardinalstelle des N. Testaments schlägt offenbar die ganze Lehre zu Boden. Der Brief an die Hebräer sagt (C. 9, 27), es sey den Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach ein Gericht. Dieses einmal (ἅπαξ) schließt mit dem mehrmaligen Sterben auch das mehrmalige Geborenwerden eines und desselben Menschen aus; und daß dieses an die Hebräer geschrieben wird, ist um so entscheidender, weil die Seelenwanderung unter die Lehren des spätern Hebräismus gehörte, gegen dessen falsche Sätze oder falsche Auslegungen des Christianismus der größte Theil dieser Epistel gerichtet ist.

5) Die Vertheidiger der Wanderungslehre wollen, daß ein Theil der Seelen zur Büßung begangener Sünden, zur Prüfung ihrer Rettungsfähigkeit, zur Läuterung ihres Sinnes, wiederum ins Fleisch geboren werden, ein andrer Theil aber, nämlich die frommen und heiligen Menschen, zur verdienstlichen Büßung für Andre, zur Ausrichtung wichtiger göttlichen Aufträge u. s. w. Allein die Bibel weiß von dem Allen nichts. Die Patriarchen werden zu ihren Vätern versammelt; es geht Alles

in den Scheol. *) Da liegt Abraham in süßer Ruhe und Lazarus an seiner Seite, in der Tiefe aber der reiche Mann im Läuterfeuer; **) von dannen soll auch Niemand wieder auf die Welt kommen, Aufträge auszurichten. ***) Die in der Sündfluth Ertrunkenen waren bis zur Höllenfahrt Christi im Gefängniß, †) wurden also nicht zu ihrer Läuterung wieder in die Welt geboren. Bey dem Tode Jesu standen viele Leiber der schlafenden Heiligen zu ihrer Verklärung aus den Gräbern auf, ††) vermuthlich auch Abraham, der nach obiger Stelle seit ein Paar tausend Jahren im Frieden gewohnt hatte, und nicht wiedergekommen war um für Andre zu büßen, so wenig wie der Reiche wiederkommen sollte um besser zu werden. Was noch dort am Schluß der Stelle auf zwiefache Art ausgedrückt ist: »wenn einer von den Todten zu ihnen ginge,« und: »wenn Jemand von den Todten auferstünde,« kann für einerley oder für zweyerley gehalten werden; keins aber

*) 1 Mos. 15, 15. C. 25, 8. Vg. C. 37, 35. Ps. 49, 20.

**) Luc. 16, 22 ff.

***) Das. V. 31. obgleich hiemit eine oder die andre Möglichkeit von Todtenerscheinungen nicht geläugnet wird.

†) 1 Petr. 3, 19. 20.

††) Matth. 27, 52.

gehört zur Seelenwanderung, ist ihr vielmehr entgegen; wer todt ist, bleibt todt, es wäre denn daß er durch einen Wunderthäter, wie Christus und die Apostel waren, in denselben Leib zurückgebracht und zum jetzigen Leben wiedererweckt würde. Er bleibt so lange todt, bis er zur Verklärung, oder dereinst im jüngsten Gericht zur Verdammniß aufersteht. So heißt es auch in der Offenbarung: *) »Die übrigen Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis die tausend Jahre vollendet wurden,« weil sie nämlich nicht Theil haben an der ersten Auferstehung; nur die Todten die zu dieser gelangen, »werden wieder lebendig,« die andern alle »werden nicht wieder lebendig« — kann es einen bestimmtern Widerspruch gegen die Rotationslehre geben als diesen? Es heißt absichtlich nicht: »sie standen nicht auf,« sondern: »sie wurden nicht lebendig« oder »nicht wieder lebendig« (ἔζησαν, ἀνέζησαν, nach verschiedenen, aber gleichbedeutenden Lesarten), um den Gilgul mit einzubegreifen und zu widerlegen. Ferner die Seelen der Erwürgten unter dem Brandopferaltar erhalten weisse Kleider, **) werden aber nicht wie-

*) Off. Joh. 20, 5.
**) C. 6, 9 ff.

der auf die Erde in andre Leiber geschickt. Der gekreuzigte Schächer kommt mit Christo ins Paradies, und wiewohl er wahrscheinlich zuerst mit ihm in die untern Oerter der Erde hinabsteigen mußte, so geht sein Weg doch von da nur aufwärts, nicht wieder heraus in die Sinnenwelt. Kurz, nirgends wo uns Blicke in ein andres Leben eröffnet werden, ist etwas von einer Rückwanderung ins Fleisch zu entdecken; auch nicht bey der zauberischen Berufung der Seele Samuels aus dem Scheol, *) eben so wenig als wo Judas der Verräther an seinen Ort geht, **) oder wo Moses und Elias (wovon schon oben geredet ist) auf dem Berge erscheinen. Wo in allen Schriften ist uns je gesagt, daß ein Gottloser wieder als Kind ins Sinnenleben trete, um für sich, und ein Heiliger um für Andre zu büßen und Gottes Befehle auszurichten? Bey den Heiligen wäre diese neue Jugend auf Erden mit ihren Unarten und Sünden beyden Zwecken wohl sehr hinderlich.

6) Der Apostel sagt: »Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe nachdem er gehandelt hat bey

*) 1 Sam. 28, 15.
**) Apost. 1, 25.

Leibes Leben, es sey gut oder bösen. *) Man sehe wie hier und in den vorhergehenden Versen dieses Capitels einer jeden Seele nur Ein Leib zugeschrieben wird, welcher bey den Frommen aus einer irdischen Hütte in eine himmlische Wohnung verwandelt zu werden bestimmt ist. Ueberhaupt Alles was wir von der ersten und zweyten oder allgemeinen Auferstehung in der Schrift lesen, beweist daß jeder Mensch nur Einen Leib hat, mit welchem er künftig aus dem Staube ersteht; wäre aber eine Seelenwanderung von einem Menschenleib in den andern, so würde jede Seele deren mehrere hier in der Welt besessen haben, und man könnte fragen wie dort von den sieben Brüdern die Sadducäer fragten: **) Welches wird ihr Leib seyn unter den vielen? Es müßten ihr denn alle ihre Leiber als ein Vorrath von Gewändern wiedergegeben werden. Sagt man, die vorigen seyen vermodert, so könnte wohl auch der letzte verbrannt oder von Thieren gefressen seyn; ist aber hier der Allmacht möglich dessen Grundbestandtheile wieder zu sammeln und zu beleben, so auch dort. Es fände sich aber dann, daß z. B

*) 2 Kor. 5, 10.
**) Matth. 22.

Elias gar nicht wieder auferstehen könnte, sondern nur Johannes der Täufer, und vielleicht auch dieser nicht, wenn er in neue Körper gewandert wäre, so daß wir uns im ewigen Leben vergebens nach diesen heiligen Männern umsehen würden, und sie nur in einem uns noch unbekannten Spätling zusammen wiederfinden könnten, der er selbst und auch zugleich jene wäre. Aber lese man doch die ausführliche Abhandlung Pauli von der Auferstehung im 15. Cap. des 1. Briefs an die Korinther, und frage sich, ob solche mit der Rotationslehre zu vereinigen ist? ob sie ihr nicht durchgängig widerspricht? ob hier nicht irgend ein Wink für dieselbe liegen müßte, wenn sie wahr wäre? Ja, wir lesen wohl bey Paulus anderwärts von Irrlehrern, welche sagten, die Auferstehung sey schon geschehen, *) was nicht schwer seyn möchte auch auf den Gilgul zu deuten, der nichts Anderes als eine fortwährende Wiederauferstehung ins sinnliche Leben ist.

7) Wenn die offenbare Bildlichkeit des Namens Elias welcher dem Johannes beygelegt wird (neben der wir noch einen Ibbur als möglich zugeben wollen) geläugnet und auf den Gilgul bezogen wird, so

*) 2 Tim. 2, 18.

müssen alle prophetische Namen dieser Art ebenfalls vom Gilgul verstanden werden. Nun führt Christus in mehrern Weissagungen den Namen David; *) wer will aber behaupten, daß der Sohn Gottes nur eine neue Incarnation des Königs David gewesen sey? Man müßte aber von der Bildersprache keinen Begriff haben, wenn man unter dem prophetischen Könige den Sohn Isai selbst verstehen wollte. Sind die persönlichen Vorbilder und ihre Nachbilder identisch, einerley Menschen, so war Jesus nicht bloß David, sondern auch Salomo, deßgleichen Adam, Isaak, Melchisedek und noch mancher Andre; diese Personen waren demnach in der Zeitfolge alle einer und derselbe Mann, der endlich in Christo wiederkam. Dadurch reducirt sich aber nicht nur das ganze Personal der Weltgeschichte auf wenige stets wiederkehrende Leute, sondern es entsteht auch das unglaubliche Wunder, daß Salomo schon bey Lebzeiten seines Vaters David dieser sein eigener Vater gewesen ist. Der Herr sagt aber noch dazu ausdrücklich, er sey mehr denn Salomo, mehr denn Jonas, obgleich beyde Vorbilder von ihm waren. Auch kann man,

*) Jer. 30, 9. Hesek. 34, 23. 24. C. 37, 24. 25. Hos. 3, 5.

wie aus der Person Christi sich ergibt, nicht immer aus einem vorbildlichen Namen auf einen Ibbur schließen. Der Mensch Jesus trug die Gottheit in sich; er brauchte mit keiner andern Seele imprägnirt zu seyn.

8) Man ist irre wenn man glaubt, es lasse sich das verschiedene Schicksal der Menschen, da z. B. Mancher von gottlosen Eltern geboren selbst gottlos wird, und von der Menschheit verwünscht den Tod der Verbrecher stirbt, aus Präexistenz und Seelenwanderung erklären. Wir kommen damit nicht weiter. So gut bey der jetzigen Geburt und dem folgenden Schicksal ein Unterschied zwischen den Menschen ist, eben so gut auch als sie zum ersten Mal auf die Welt kamen. Wollen wir mit ihrer ersten Geburt bis über die Sündfluth hinaufsteigen, so war schon damals Unordnung und Verderben genug, und die damaligen Unbußfertigen kamen, wie schon bemerkt, nicht durch Rotation wieder ins Fleisch, sondern waren noch zur Zeit Christi in den Gefängnissen des Hades. Auch eine geistige Präxistenz erklärt nichts hierin und verwickelt uns nur in größere Schwierigkeiten. Das Räthsel des menschlichen Schicksals ist auf keine dieser Arten lösbar. Es fließt aus dem schrecklichen und unbegreiflichen Ge-

setz der göttlichen Gerechtigkeit, aus dem Fall, aus der Unterwerfung des Menschen auf Zeit und auf Hoffnung unter die Ordnung der physischen und astralischen Welt. Die kranken Stammeltern konnten nur kranke Früchte bringen, und die Krankheit des Geschlechts mußte sich von nun an auf unzählige Weisen äußern. Ich rede von der Sünde, die aber auch mit dem körperlichen Zustande, der an sich ein Widerspruch in der menschlichen Natur ist, in Zusammenhang steht. Eben jene Gerechtigkeit aber ist ein Ausfluß der ewigen Liebe; beyde vereint stellen auf eben so unbegreiflichen Wegen Alles her, heilen, retten Alles, und wandeln die ungeheuern Mißtöne des Daseyns einst in die seligste Harmonie. Seiner Zeit enthüllt sich das Geheimniß Gottes, und alsdann wird sich die Theodicee ganz anders machen, als unser Vorwitz dieselbe zu machen im Stande ist. Wenn der zerstörende Winter dem Frühling zu seiner Herrlichkeit helfen muß, so können wir uns auch über das große Elend in Hoffnung beruhigen. Was soll aber die Absicht seyn bey der leiblichen neuen Geburt eines Missethäters? Buße und Besserung? Also der Sünder wird von Bösewichtern geboren und erzogen, um selbst noch einmal ein Bösewicht und auf diese Art gewiß verdammt zu werden.

Hatte er nicht ohnehin des Bösen genug in sich, haben wir es nicht Alle von Natur? Wo bleibt da die Rettung durch den Gilgul? Er wäre dann vielmehr die schlechteste Correctionsanstalt. Was sagt ferner die Erfahrung und das prophetische Wort dazu? Je länger ein Volk besteht, je länger die Welt steht, desto größer wird das Verderben. In den letzten Zeiten sollen nach der heil. Schrift grade die größten Sünder kommen. *) Das erklärt sich leicht aus dem angeborenen Hang der Menschheit zum Bösen und aus der steigenden Wuth und List ihres Feindes. Das Böse hat seinen Wachsthum wie das Gute, und Gott läßt es wachsen um es endlich desto gewisser auszurotten. Wäre die Rotation und ihre Absicht wahr, so müßten immer reinere Menschen auftreten. Kommen sie immer schlechter wieder, so verfehlt der Allwissende und Allweise seinen Zweck. Kommen nur die Unverbesserlichen wieder und die Gebesserten bleiben friedlich in jener Welt, woher gibt es mitten unter den verdorbensten Menschen die frömmsten, heiligsten und weisesten? und zwar nicht solche die es von Jugend auf waren, folglich zum Besten Andrer zurückgeschickt wurden, sondern die plötzlich

*) 1 Tim. 4, 1 ff. 2 Tim. 3, 1 ff. 2 Petr. 3, 3 ff.

umkehrten und den Herrn suchten? Sind dieß solche an denen der Zweck des Gilguls erfüllt wird? Aber sie konnten wohl von ihrer jetzigen sündigen Geburt her Schlechtes genug in sich haben, sie brauchten es nicht aus einem frühern Leben mitzubringen; also beweist jene Erscheinung den Gilgul nicht. Ich frage: War Judas schon einmal in der Welt gewesen, daß er verdient hatte der Verräther seines Herrn zu werden? Warum sagt denn der Herr, es wäre ihm besser nicht geboren zu seyn? *) Luther hat hier zwar: »Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre«, woraus Jemand schließen könnte, es werde damit eine frühere Geburt, ein Geborengewesen-seyn bezeichnet. Aber der Grundtext hat ohne abweichende Lesart ganz einfach nicht. **) Diese sprüchwörtliche Redensart heißt so viel als: Besser nicht seyn, als ein solcher, als so unglücklich seyn. Seyn ist ein Glück, ein Jünger Jesu seyn noch mehr; aber ein Judas nicht. Vermuthlich war also Judas hier zum ersten und auch zum einzigen Mal geboren. — Einige glauben insonderheit, Kinder müßten wieder ins Leben. Wozu? damit die

*) Matth. 26, 24.

**) *Καλὸν ἦν αὐτῷ, εἰ οὐκ ἐγέννήθη ὁ ἄνθρωπος ἐκεῖνος.*

Erbsünde sich desto besser in ihnen entwickeln möge, die sie überstanden haben? Wo bliebe das Wort des Herrn: Solcher ist das Reich Gottes? — Besehen wir die Sache bey ihrem wahren Lichte, so zeigt sich, daß die Theorie des Gilguls mit der freyen Gnade Gottes in Jesu Christo ganz unverträglich ist und die Selbstgerechtigkeit begünstigt. Hieraus erklärt sich warum der Judaismus ihr gewogen ist, und warum der alte Verführer sie zu befördern suchen muß. Bey ihr hängt Alles von dem eigenen Verdienst des Menschen ab, während wir ohne vorausgehendes Verdienst berufen und gerecht werden. Das gibt der Jude, wie wir schon aus den Episteln Pauli wissen, um so weniger zu, als er die einzige Quelle der genugthuenden und der heiligenden Rechtfertigung nicht kennt. Christus und sein Kreuz ist ihm ein Aergerniß, wie dem Griechen eine Thorheit. Die Lehre von der Gnade ist ihm ganz fremd geworden, obwohl er sie auch im alten Bunde hat. Diese Lehre ist allein Wahrheit, ist allein evangelisch, der Gilgul aber ist dem Evangelium zuwider. Der Gilgul sagt: Du hast dich irgend einmal, ich weiß nicht wann zuerst, versündigt, und mußt so lange wiederkommen, bis du dich so beträgst, daß Gott um deiner Tugenden und Verdienste willen dicht

selig machen kann; wiewohl du auch dann noch keine Ruhe hast, sondern wieder in die sündige Geburt zurück mußt, um als Büßer für andre Menschen genugzuthun und ihnen ein Heiland zu werden; denn das kann ein jeder Gerechte. Das Evangelium aber spricht: Du bist, wer du auch seyst, von Natur sündig und verloren; die Gnade sucht dich in diesem Leben zu retten; sie ist erschienen und mächtig geworden in dem einzigen Heiland Christus Jesus; du wirst ohne Verdienst berufen und in ihm gerecht gesprochen; hörst du und läßt dich zu ihm ziehen, so wirst du auch wesentlich durch seine Kraft gerecht, so daß was erst nur mögliche Zurechnung war, dein wirkliches Eigenthum und deine neue Natur wird, Christus in dir; glaubst du aber nicht, und willst nicht Christi Verdienst und Christi Leben und Werke in dir haben, so bist du schon gerichtet, und siehe zu, ob dir nach dem Tode die Gnade noch so wohlfeil wieder möge angeboten werden, als du sie in diesem Leben haben konntest; heute, so du ihre Stimme hörest, so verstocke dein Herz nicht u. s. w. Es kann kein Bruder den andern erlösen, und wenn zwar allerdings ein Glied am Leibe Christi für andre leiden kann *), so liegt doch darin kein selbst-

*) Col. 1, 24.

ständiges Verdienst, und Alles was von verdienstlichen Büßungen fremder Sünden gesagt wird, ist im Sinne der Rotationslehrer genommen nur Jüdische Fabeley. Sie machen sogar jeden Sünder zu einem Christus, und halten für möglich daß der Messias, gleich dem Wischnu der Braminen, mehrmals auf die Welt kommen könne, wie z. B. im Schabthai-Zewi und im Baron Frank. Daß aber die Rotationslehre die stärkste Nahrung des menschlichen Hochmuths darbietet, und ein Jeder durch sie die Erlaubniß erhält, sich für einen wiedergekommenen großen Mann des Alterthums, ja für den Gottmenschen selbst zu halten: wenn irgend etwas sie verdächtig macht, so ist es dieß; denn das Christenthum, dieses alleinige Heil, erfordert Demuth, und Christus hat sich seiner ganzen Hoheit entäußert und aufs tiefste erniedrigt, um sein großes Werk zu vollbringen und uns zu zeigen, unter welcher Bedingung wir der Früchte desselben theilhaftig werden können. Wenn ich mich aber nicht für einen geborenen Sünder, sondern für einen geborenen Gerechten halte, bey dem etwa die Sünde nur äußerlich zufällig sey, damit ich durch ihr aus der Geburt anklebendes Gesetz desto kräftiger für Andre büße, wo bleibt meine eigene Buße? mein Hunger

nach Gnade? was habe ich für Theil an dem allein Gerechten? Ist dieses das hochzeitliche Kleid, welches Alle von ihm annehmen müssen, die nicht hinausgeworfen werden wollen in die äußerste Finsterniß? — O wahrlich! die Sache ist ernsthafter, als Viele wissen. Der Gilgul ist eine gefährliche Lehre, die verdammlich werden kann. — Aber ich möchte doch wenigstens nicht so sonderbar seyn mir einzubilden, ich sey der oder der, während ich nicht einen Buchstaben mehr von dem weiß, was jenes mein voriges Ich gewußt haben muß. Denn wenn ich z. B. der gemeinste Jude bey der Kreuzigung Christi gewesen wäre, so müßte ich wenigstens von Geburt her Hebräisch können; wäre ich vollends Pythagoras gewesen, so könnte ich sein ganzes, so dunkles System exponiren. Warum soll ich aber so Lethäisch vergessen geboren seyn, daß mir nichts von meinem vorigen Zustande mehr beywohnt? nichts als daß ich ein Mann gewesen, dessen Selbstbewußtseyn in mir meiner Eitelkeit schmeichelt? Ich begreife von dem Allen nichts, ich begreife das menschliche Schicksal und Gott selbst nie weniger, als bey solchen Voraussetzungen. Bey dem begnadigten Schächer aber, bey Saulus-Paulus, bey unzähligen Heiligen, die sich von der Finsterniß zum Lichte wandten, da finde ich

lebendig das Nichts des Menschen, das mich beugt, und den Gott der Barmherzigkeit, der mich erhebt und den ich suche.

9) Wir wollen aber doch sehen, entweder daß die Bibel den Gilgul wirklich lehrt, oder wie schlecht man ihre vermeinten Winke verstehen kann. Christus sagt zu Nikodemus: *) Ihr müsset von neuem geboren werden. Was kann das anders heissen als: Ehe der Mensch zum Reiche Gottes reif wird, muß er noch ein oder mehrmal auf die Welt kommen? — Allerdings, der Ausspruch ist sehr deutlich. Aber aus eben dieser Stelle beweist sich auch das Gegentheil; denn hier war der Ort, wo Jesus wenigstens andeuten mußte, daß es mit der Rotationslehre seine Richtigkeit habe. Aber nicht einmal der Pharisäer Nikodemus, dessen Secte doch den Gilgul gehegt haben soll und in der Folge wirklich bey sich hegte, wagt an dieses Dogma zu denken, es bey dem Rabbi von Gott gekommen vorauszusetzen. Er fragt: Wie kann ein Mensch geboren werden wenn er alt ist? kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen? Und hätte in dieser Frage ein prüfender Blick auf

*) Joh. 3.

den Gilgul gelegen, ob etwa Jesus ihn annehme, so schlägt dieser alle solche Erwartung nieder indem er antwortet: Es sey denn daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; nebst den folgenden Versen. Wer nach deren Lesung noch an die Nothwendigkeit oder Statthaftigkeit der Rotationslehre denken kann, den fasse ich abermals nicht. »Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch,« heißt es da; also das öftere Geborenwerden ins Fleisch hilft zu nichts. Haben wir aber die Wiedergeburt des Geistes, in deren Absicht Christus für uns auf die Welt kam, so bedürfen wir gewißlich der leiblichen nicht um besser zu werden, und diese als unkräftig, als Fleisch, kann uns nicht besser machen.

Die Metempsychose ist eine Erfindung des blindgewordenen Heidenthums und des verfinsterten, stolzen Judenthums. Sie findet scheinbare Gründe in der sinnlichen Anschauung der Dinge. Sie ist vielleicht einer irrigen Auffassung der geistigen Influenzen oder der Ibburim mit zuzuschreiben, die wir nicht läugnen wollen. Sie ist ein Mißverstand und eine Travestirung der läuternden Schicksale, durch welche die Seelen schon in dieser Welt, und hoffentlich noch viele Seelen im Lande der Todten, wo

ihnen auch noch das Evangelium gepredigt wird, *) uud den Unwissenden gepredigt werden muß, zu ihrer Rettung, oder wenn sie widerspenstig sind, zu ihrer tiefern Unseligkeit, hindurchwandern. Dort, nicht hier herüber, ist Seelenwanderung, Wanderung durch Stufen der Reinigung, durch Stufen des Schmerzes und der Wonne, und hiebey kann die Seele, die allzeit eine Gestalt hat, in thierische und teuflische oder in edle und himmlische Bilder vergestaltet werden. Aber daß ein Abgeschiedener als Kind wieder hier auf die Welt kommen könne, dazu stimmt weder die Natur noch Gottes Wort. Wer sie aber zur Verwirrung der Köpfe und zur Verhärtung der Herzen gern empfiehlt, diese Lehre, das ist der alte Beförderer des Unglaubens und des Hochmuths, der in der Heiden= und Judenwelt besondre Macht hat und der Unglaubigen Sinne verblendet, daß sie nicht finden können den der ihre Weisheit und ihre Gerechtigkeit und ihre neue Geburt allein ist. Von höchster Wichtigkeit ist hier das Zeugniß des gelehrten Thomas Campanella in seinem Buch De sensu rerum et magia **), welcher versichert, daß die ihm sichtbar erschienenen bösen

*) 1 Petr. 4, 6.

**) Lib. II. C. 25. pag. 153.

Geister ihm die Seelenwanderungslehre hätten einreden wollen. Wir wollen seine Worte hersetzen. Er sagt, der Mensch könne mit Engeln, mit Teufeln und mit Gott umgehen, und fährt fort: Periculum alii fecerunt; mihi vero non obtigit nisi daemonum, qui conati sunt suadere mihi t r a n s m i g r a t i o n e m a n i m a r u m, et in homine liberum arbitrium non inesse, aliaque multa, et praedixerunt eventus plurimorum partim verorum, partim falsorum. Nec eos in corporibus humanis clausos vidi, sed apparitione evidenti, quod nunquam intellexissem, praesertim esse illos ita nequam; et rogavi Deum ut mihi angelos quoque ostenderet bonos et adhuc non impetravi. At diabolus dixit, omnes esse bonos, alios magis, alios minus, ejusque dolos percepi et sanctior inde evasi. Nec experimentum narro imperiti, timidi, vel mendacis hominis. Utrumque enim vitavi semper sedulo sicut pestem diram.

Und so möge uns der Herr sowohl vor Selbsttäuschung als vor dem Trug des Feindes in Gnaden stets bewahren. Ich weiß dagegen keine einzige von den vielen glaubhaften Erscheinungen abgeschiedener Seelen, worin des Gilguls als wahr erwähnt, worin solcher von den Abgeschiedenen behauptet würde.

Wenn aber die Wanderung der Menschenseele aus Menschen in Menschen ein Traum ist, so ist es um so mehr die in andre Creaturen, oder der Indische Gedanke, daß die gefallenen Geister durch alle Reiche der Natur hindurch müssen, um zu Menschen zu reifen, und diese wieder die Rotation erneuern müssen, bis sie geläutert sind. Wenn das wahr wäre, so könnte es keine böse Geister geben, die nicht in irgend einem Stein, einer Pflanze, einem Thier u. s. w. steckten, oder mit jeder Graspflanze die eine Kuh abweidet, verzehrte sie den Leib eines bösen Geistes. Dergleichen Leiber sind dann unzählige in unser Brod gebacken, und die Welt ist schon im vegetabilischen Reiche dieser Teufel so voll, daß um Grauen zu empfinden, wir nicht einmal die Millionen des Thierreichs anzusehen brauchen, worin abermals ein Teufel den andern frißt. Dabey ist zu verwundern daß die Pflanzenteufel und selbst manche Thierteufel so wohlriechend und balsamisch sind, und daß die in den Lilien stecken, besser gekleidet sind als Salomo in all seiner Herrlichkeit. Gott hat uns aber erlaubt Thiere zu tödten, Menschen nicht; wie erklärt sich dieser Umstand, welcher auf einem wesentlichen Unterschiede beruhen muß, aus der Rotationslehre? Gerathen wir da nicht ent-

weder in eine Abstinenz, die ein Aberglaube, oder auf Menschenopfer, die ein Gräuel sind? Gewißlich, wenn Jemand einen Ochsen schlachtet, so könnte er seinen verstorbenen Bruder umbringen. Was sagt aber die Schrift? Erst schuf der Allmächtige die Thiere unter dem Himmel, im Wasser und auf der Erde, dann erst, und zwar unmittelbar darauf, den Menschen nach seinem Bilde, daß er über jene herrschen sollte, ein eigenes gottverwandtes Geschlecht. Es wäre verzeihlich, sich vorzustellen, die Thiere seyen eingekörperte Geister des Abfalls, aus dem Chaos hervorgetreten, worein diese verschlossen wurden, wiewohl auch dafür nicht das Mindeste spricht. Aber die Naturgeschichte der Thiere mit der des Menschen verwechseln, und die Menschheit mit den Satanen, das kann nur der welcher nie mit offenen Augen in die Bücher der Offenbarung geblickt hat. Es bleibe also fern von uns all solche heidnische Superstition und alle Jüdische Mährchen, denen wir in Christo entwachsen seyn müssen, Unterschied zu machen zwischen Licht und Finsterniß.

VIII.

Von der Gnadenwahl.

Man erwarte hier keine gelehrte Abhandlung über diesen Gegenstand. Es ist besser von Gott gelehrt seyn, denn von Menschen. Die Scholastik hat sich über Prädestination, über unbedingten Rathschluß, über allgemeine und besondere Gnade, über Zuvorversehen und Vorherbestimmen, über die Lehre der Supralapsarier und der Infralapsarier u. s. w. in Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten erschöpft, welche dem Theologen geschichtlich zu wissen nütze, bey der Frage von der Wahrheit der Sache mehrentheils bey Seite gesetzt werden können. Der größte Unverstand war der, daß man stets von unbegreiflichen Rathschlüssen Gottes sprach, und diese dennoch zu bestimmen wagte, ohne das Bibelwort recht anzusehen.

»Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen« (1 Tim. 2, 4). »Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme« (Röm. 11, 32). »Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt« (1 Joh. 2, 2). Wenn diese und so viel andre Sprüche wahr sind, so ist die Lehre, welcher auch Luther und Melanchthon eine Zeit lang allzu geneigt waren, der starre Calvinus aber unverbrüchlich anhing, und sie zum Glaubenssatz zu erheben unternahm, falsch. Nichts kann erschrecklicher seyn, als die Worte dieses Mannes: »Prädestination nennen wir den ewigen Rathschluß Gottes, wodurch er bey sich festsetzte, was er wollte daß aus einem jeden Menschen werden sollte. Denn es werden nicht alle gleich erschaffen, sondern einigen wird das ewige Leben, andern die ewige Verdammniß voraus verordnet. Darum je nachdem ein Jeder zu einem oder dem andern Zweck gemacht (conditus) ist, nennen wir ihn entweder zum Leben oder zum Tode prädestinirt.« Ferner: »Wenn die Verworfenen dem Geoffenbarten ungehorsam sind, so wird man solches richtig auf die Bosheit und Verderbtheit ihres Herzens schieben, wofern nur zugleich hinzugesetzt

wird, daß sie darum dieser Verderbtheit geweihet seyen, weil sie durch ein gerechtes aber unerforschliches Gericht Gottes erweckt sind, um seine Ehre durch ihre Verdammniß zu verherrlichen.« *) Wenn man hinzunimmt, daß ewige Verdammniß in eben so absolutem Sinn, wie die Erschaffung zu derselben, eine Währung der Verdammniß ohne Ende bedeuten soll, so ist das gelindeste Urtheil welches man über diese Lehre fällen kann, daß ihr Urheber nicht gewußt habe, was er lehrte. Gott hat mithin die 1000 Millionen Erdbewohner, die jetzt in der Welt sind, sammt allen ihren Vorfahren seit bald 6000 Jahren, und allen ihren künftigen Kindern, (über 180 tausend Millionen) werden lassen, (creavit, condidit nach Calvin), in der von Ewigkeit her gefaßten Absicht, unter ihnen einen kleinen Theil Auserwählter selig zu machen, die ungeheure Mehrzahl aber zu seiner Ehre einer unaufhörlichen Qual zu übergeben. Daß dieses aus einem gerechten Gericht geschehe, wird bloß gefolgert, erstlich aus dem Fall Adams, und zweytens daraus, daß Gott nicht ungerecht seyn könne. Da Calvin kühn genug ist, von Blasphemien seiner

---

*) Aus Calvins Inst. rel. Christ. bey Marheinecke, Inst. symb. §. 75.

Gegner zu reden *), so ist die Kurzsichtigkeit, die ihm seine eigene Lästerung verbarg, um so offenbarer. Und dieser Lehre hing man an, hängt ihr noch an, und betrachtet sie als ein wunderbares Kleinod aus dem Schatz göttlicher Geheimnisse, würdig in schweigenden Staunen darüber zu brüten, und zu versinken in der Unbegreiflichkeit des Gottes, der so was thut, und dennoch die Liebe ist. Indessen so wunderbar und unerforschlich Gott und die Wege sind, welche er mit seinen Geschöpfen geht, und so viel Anlaß wir in der That in dieser Sterblichkeit haben, den Mund zu verschließen und uns in den Staub zu beugen: so ist doch jenes Unmögliche nirgends als in den Träumen der Prädestinatianer gegründet.

Daß Viele berufen, Wenige auserwählt sind, sagt uns allerdings der Herr; aber eben derselbe, welcher eine ewige Erlösung gestiftet hat. Er befiehlt uns dabey die äußerste Vorsicht im Urtheil über die Seligkeit unserer Mitmenschen. Als ihn die Jünger fragten: Herr, meinst du daß Wenige selig werden? so antwortete er: Ringet, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Wenn wir uns zum Glauben er-

---

*) S. ebendas.

weckt fühlen, so sollen wir mit Ernst unsere Seligkeit schaffen, und auf das Wort merken: Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht; auf der andern Seite wird uns gesagt: Richtet nicht, verdammet nicht. Wir dürfen und sollen für unsere Mitgeschöpfe Alles von der Barmherzigkeit Gottes hoffen.

Durch den Fall ist die ganze Menschheit von Natur in der Sünde, in der Verstocknng, unter dem Fluch, unvermögend sich selbst zu helfen. Wenn Gott einen Menschen zu der Zeit, welche er für die angemessenste hält, ergreift, wach und begierig macht nach seiner Gerechtigkeit in Jesu Christo, so ist dieses, wie die ganze Erlösungsanstalt, lautere Gnade. Daß er es jetzt nur an diesem, nicht an andern Menschen, nicht an vielen, am wenigsten an allen thut; daß er eine Menge Menschen geboren werden läßt, welche in allem Betracht unfähig zu seyn scheinen, ihn zu erkennen, damit sie selig würden; daß ihm von Ewigkeit her kund gewesen seyn muß, was er hierin thun wollte: das sind unläugbare Thatsachen, über die uns aber kein Urtheil zusteht. Hier gilt das Wort des Apostels (Röm. 9): »Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?« u. s. w. Aber ich muß doch nicht willkührlich die Räth-

sel der göttlichen Gnadenwahl häufen, und sie so undurchsichtig machen durch die Nebel meiner Einbildungen, daß ich keinen Gott mehr dahinter erkennen kann.

Der Apostel Paulus, welcher durch den heiligen Geist von der Wahl der Gnade schreibt, hat nirgends dasjenige gelehrt, worauf die Anhänger des Calvinischen Systems sich berufen. Er hat das grade Gegentheil gelehrt. Nicht mit Unrecht sagt St. Petrus (2 Petr. 3, 16), in den Paulinischen Briefen seyen etliche Dinge schwer zu verstehen, welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen verdreheten, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß. Es scheint fast als ob die Verdammer hierunter mit gewarnt würden. St. Paulus lehrt zuerst (Röm. 8), daß gewisse Menschen von Gott nach einem Vorsatz (κατὰ πρόθεσιν) berufen seyen. Und fährt fort (V. 29): »Denn welche er zuvor erkannt hat« (προέγνω) — hier theilen sich schon die Ausleger, indem einige darunter einen Beschluß, andre ein bloßes Vorherwissen, noch andre nur eine besondre Zuneigung verstehen. Gott thut Alles aus Liebe, und so ist die dritte Bedeutung nicht ausgeschlossen; die beyden erstern aber completiren einander, und sie faßt Luther ganz gut unter

einen eben so zweysinnigen Ausdruck: zuvor versehen (ersehen). Aus der unter dem Gesetz der verdorbenen Natur liegenden Menschenmasse ersieht sich Gott, und ersah sich als allwissend von Ewigkeit, aus freyer Liebe solche Seelen, um sein Wiederbringungswerk an ihnen und durch sie zu beginnen, von denen er vorher wußte, daß sie seinen Ruf zu der Zeit, wo er an sie ergehen sollte, und nach vorausgegangenen mancherley Vorbereitungen, annehmen würden. Hier ist besondre Liebe, Vorsatz, Beschluß und Vorauswissen, Alles vereinigt; auch selbst in dem Teutschen Wort, nach gewöhnlicher und nach biblischer Bedeutung: zuvor erkannt. Unter erkennen versteht man nicht bloß einsehen, wissen, sondern auch bestimmen, verordnen, und überdem nach der Bibel, lieben (1 Kor. 8, 3 ꝛc.). Wäre aber der Sinn: bestimmen, beschließen, der einzige, der vorderste, so entstünde einigermaßen eine Tautologie; es heißt: »Denn welche er zuvor versehen (zuvor erkannt) hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige sey der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen« u. s. w. Die Progression ist die natürlichste von der Welt: zuvor

erkannt — hieran schließt sich als nothwendig im zweyten Sinne, dem des Beschlusses: zuvor verordnet, vorausbestimmt (προώρισε), und zwar zur Aehnlichkeit des Sohnes; und an das Zuvorverordnen, als förmlichen Ausspruch des Zuvorerkennens, eben so nothwendig die Berufung. Wird aber bey dem Zuvorerkennen oder Ersehen der Sinn des Vorherwissens als Mitgrund der Vorherbestimmung ganz geläugnet, so entsteht eben daraus der falsche Satz von der unnöthigen freyen Einwilligung des Menschen in die Berufung, von der gänzlichen Wahllosigkeit des Menschen, ein Satz, welchem die Bibel überall, sowohl wo vom Folgen als vom Widerstreben die Rede ist, widerspricht. Wir haben es oft gesagt, daß die menschliche Willensfreyheit keine solche ist, welche ohne Hindernisse des Verstandes und Gemüths, d. h. frey von Irrthum und Leidenschaften, Gutes und Böses unterscheiden, darnach wollen und handeln kann; aber indem Gottes Gnade diese Hindernisse, theils vorbereitend, theils plötzlich erleuchtend, so weit hinwegräumt, daß der Mensch den Ausschlag geben kann, beweist Gott eben hiemit die alleinige Kraft seiner Gnade, und zugleich die untadelige Reinheit seiner Gerechtigkeit. Den Menschen durch eine unwiderstehliche Gnade

(welche die Bibel nicht kennt, s. Apost. 7, 51) zwingen, wäre ein Thun, wobey weder Gott noch dem Menschen das Seinige bliebe. Allerdings wirkt Gott auch das Wollen, und zwar nicht bloß in den schon Begnadigten, sondern selbst bey der Annahme der Gnade und Berufung; aber die Annahme muß doch Annahme, das Wollen muß ein Wollen des Menschen seyn; es geht dabey nicht anders her, als wie wir gesagt haben, nämlich daß Gott den Menschen in Stand setzt, zu urtheilen und einen Entschluß zu fassen, was er thun will. Von Natur ist er dazu wenig oder gar nicht im Stande, durch die Gnade wird ers, kann dann Ja oder Nein sagen. Indem er durch die Gnade hiezu in Stand gesetzt wird, ist er berufen im vollesten Sinne des Worts; sagt er Ja, so ist er dann auch auserwählt im vollen Sinne; und doch muß ihn Gott noch immer prüfen und auserwählt machen, bis er ganz treu befunden und vollendet ist; wobey auf jedem Schritt, unter steter Wechselwirkung Gottes und des Menschen, auf Seiten des letztern noch Wankelmuth, Sünde und selbst Rückfall möglich bleibt, obgleich Gott ihm die tröstliche Versicherung gibt, wenn er zaghaft wird (welches Treue des Willens voraussetzt): Niemand soll dich aus meiner Hand reissen. Ge-

walt aber thut Gott keiner Seele an, und gleichwie Niemand sich ein Verdienst zuschreiben kann, daß er glaubig wird und standhaft bleibt, so muß umgekehrt ein Jeder sich die alleinige Schuld seines Unglaubens oder Abfalls beymessen, wie aus dem oben Gesagten deutlich seyn wird. Es ist allerdings ein wunderbarer, in vielen Stücken unbegreiflicher Weg, den Gott hierin mit dem Menschen geht; aber die entgegengesetzten Begriffe sind nicht wunderbar, sondern unnatürlich, schriftwidrig und Gottes unwürdig, es sind Begriffe von Holz und Stein, leicht zu sagen, schwer zu verantworten. Allein der Zauber des Unbegreiflichen und die Denkscheu sind so stark, daß man die Unhaltbarkeit des Mährchens nicht inne wird. Wir wollen uns aber wieder zum Apostel Paulus wenden.

Im 9ten Capitel geht er mit der Lehre von seiner (nicht der Calvinischen) Vorverordnung auf Israel über, und erklärt durch drey Capitel hindurch, daß dessen Unglaubens ohnerachtet, Gottes Gnadenverheissungen über sein altes Bundesvolk nicht erloschen seyen. Er geht hiebey schrittweise, und mischt allgemeine Erläuterungen ein, bis er endlich mit der Seligmachung des ganzen Israel schließt, ohne Zweifel nicht bloß der Nachkommen im Fleisch, son=

dern auch ihrer entschlafenen Väter. Doch hievon jetzt nichts weiter. Man müsse sich über Israel beruhigen, will er sagen, und könne an ihm im Bild und in der Wirklichkeit ein Beyspiel sehen, indem man wahrnehme, wie der Mensch verdienstlos aus freyer Gnade berufen werde. Da macht er sich nun (V. 14) den Einwurf, ob darin nicht eine Ungerechtigkeit Gottes liege? wenn er gleich durch sein: Das sey ferne! sich parenthetisch voraus verwahrt, es mit solcher Frage nicht ernsthaft zu meinen. Allein an sich, will er sagen, scheint denn doch eine solche ungleiche Behandlung der Menschen ungerecht; ja noch mehr, Gott redet bey Mose als wenn er ganz willkührlich hierin verführe, sogar als wenn er an der Verstockung der Menschen Schuld wäre. Paulus gibt zu, daß wer ihn in den biblischen Belegen seines Bedenkens nicht bereits verstanden hätte, *) fragen könnte: »Was schuldiget er denn noch? Wer kann seinem Willen widerstehen?« — Hier ermahnt nun der Apostel vor allen Dingen den kurzsichtigen und ohnmächtigen Sohn der Erde zur Bescheidenheit und Demuth: »Aber, o Mensch, wer bist du doch, daß du mit Gott rechtest?« Du bist ein Theil von

---

*) S. m. Bibelwerk in den Anmerk.

einem Thonklumpen, aus welchem der Töpfer ein Gefäß zu edlem und eins zu unedlem Gebrauch machen kann. Er sagt noch keineswegs: Du bist ein Theil von einer empfindungsfähigen Masse, woraus Gott nach Willkühr Wesen zu ewigen Freuden und zu endloser Qual bildet. Man denke sich doch ein irdenes Gefäß zu Unehren gemacht; was wird endlich daraus? Es zerbricht, bröckelt sich, wird ein Mulm, wird Mist auf dem Lande; nun untergepflügt, in Dammerde verwandelt, empfängt es guten Samen, trägt schöne Blüthen und gute Frucht. Wäre es nicht lächerlich, einem Leimentopf Ewigkeit zuzuschreiben? Da siehst du also, lieber Mensch, daß du den Apostel auch nicht von ferne verstanden hast, wenn du meinst, Gott möge wohl nach dieser Stelle ewig Selige und ewig Verdammte erschaffen. Umgekehrt, die Nichtigkeit, welche in dem gebrauchten Bilde liegt, beweist die Vergänglichkeit der unehrbaren Natur der Gefäße zu Unehren. Gibt es nicht schon in diesem Leben Beyspiele von groben Sündern, die als Heilige starben? War der Schächer nicht wirklich ein Gefäß zu Unehren, und sollte doch mit im Paradiese seyn? Gesetzt also, Gott hätte ihn für seine Lebenszeit zu einem solchen unehrlichen Gefäße gemacht (es sey aber ferner, das zu

sagen!), was hätte er zu rechten gehabt, wenn er zum Ersatz das Paradies und eine nie endende Seligkeit erhielt? Ist nicht unter dem Gefäß zu Unehren zunächst Israel gemeint? und doch soll nach dem 11. Capitel endlich ganz Israel selig werden.

Aber nicht genug; nachdem Paulus eine Widerlegung gemacht hat, auf die sich wenig entgegnen läßt, zumal wenn man sie recht versteht: so setzt er hinzu, Gott sey noch weit gerechter, und seine Gerechtigkeit noch weit augenscheinlicher, als das. Nun muß man nur nicht die unbeholfene alte Uebersetzung Luthers von der Stelle vor sich nehmen, oder auch die hier gleich stumpfe Vulgata. Luther fährt fort (V. 22 ff.): »Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeigen, und kund thun seine Macht, hat er mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß; Auf daß er kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit; Welche er berufen hat, nämlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.« Woher Luther das derhalben hat, ist unbegreiflich; auch im Folgenden hat er noch mehrere, kaum sichtbare, aber um so bedeutendere Fehler gemacht. Es heißt nicht derhalben, sondern

eher: im Gegentheil. Die rechte Uebersetzung ist die: »Wenn nun aber (vollends) Gott, Willens den Zorn zu zeigen (ein Beyspiel der unausbleiblichen Strafe zu geben), und kund zu thun seine Macht, (vorher noch vielmehr) mit großer Geduld getragen hat die Gefäße des Zorns (die Unheilbaren, die ihn erfahren und an denen er bewiesen werden mußte), die da zugerichtet (geschickt, reif) waren zur Verdammniß?« Wie es die berichtigte Uebersetzung mit näherer Anschließung an Luther, aber mit Vermeidung seiner Fehler gibt, kann man nachsehen. Was wird man sagen, fährt Paulus fort, wenn man die Begebenheiten näher ins Auge faßt, und bemerkt, daß die Verstockten, und namentlich Pharao, nicht von Gott zu Zorngefäßen und Werkzeugen der Bosheit gemacht, sondern nachdem sie durch die Sünde und den Satan dazu bereitet waren, von Gott noch lange mit Geduld getragen wurden, ehe er sie verdammte? Es heißt freylich, Gott habe Pharao verstockt; aber Gott verstockt keinen Menschen, wenn dieser nicht will, wenn er nicht den Gnadenregungen widersteht; alsdann zieht sich Gott endlich zurück, und überläßt den Menschen seinem Willen. Das ist das Gericht der Verstockung, dessen

Ursache niemals in Gott liegt. Weil aber der Calvinismus eine gratia irresistibilis in einem ganz irrigen Sinne lehrt, so kann er das nicht fassen. Es heißt doch auch, Pharao habe sich selbst verhärtet (2 Mos. 8, 15. 32. C. 9, 34), und das Herz Pharao's sey verstockt worden (C. 7, 13. 22. C. 9, 7). Und das ist es, was dem Bibelkenner in der Epistel schon bey V. 18 u. 19 einfallen konnte; weßhalb wir behaupten, der Einwand in jenen Versen trage schon die Antwort in sich selbst. — Also was will man dazu sagen, wenn Gott Verdamnißurtheile erst nach völlig erschöpfter Geduld ausspricht? Ist er noch der Urheber der Verstockung? Kann von einem unwiderstehlichen Willen Gottes die Rede seyn, der dem Menschen unglaubig und sündig zu seyn befiehlt (V. 19)? Schafft Gott Menschen zur Sünde und ewigen Verdammniß?

Gewißlich, dem Allmächtigen war es ein Leichtes, das verstockte Herz Pharao's zu erweichen. — Und warum that er es nicht? — Antwort: Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? Hältst du es für nothwendig und für gerecht, daß Gott den durch sich selbst verhärteten König gegen seinen freyen Willen hätte bekehren sollen? Wie wenig erkennst du von den Wegen des Geistes!

Gott sagt auch nicht zu Pharao: Eben darum habe ich dich verstockt — sondern nachdem er gesagt hatte, er könnte gar leicht ihn sammt seinem Volk durch Pest von der Erde vertilgen (was denn der göttlichen Gerechtigkeit gemäßer gewesen wäre, als ihn zur Sinnesänderung zu zwingen): so setzt er hinzu: »Aber darum habe ich dich erwecket (hingestellt, lasse dich stehen, leben), daß meine Macht an dir erscheine, und mein Name verkündiget werde in allen Landen« (V. 17. 2 Mos. 9, 15. 16). Wie? lag in diesem Stehenlassen eine Härte, oder vielmehr eine fortgesetzte Langmuth Gottes? Lag darin ein absolutum decretum zur Verdammniß des Pharao, oder vielmehr eine Frist zu seiner Buße und Errettung? Wie so gar schlecht versteht man doch Gottes Wort sammt seinem apostolischen Commentar!

Nun wollen wir aber weiter sehen, was denn eigentlich des Thuns Gottes ist. Die Frage des Apostels ist noch nicht aus. Der folgende Vers fährt fort: »Und (was will man ferner sagen, wenn Gott auf diese Weise handelt) daß er kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit (die überschwänglichen Wunder der Errettung und ewigen Beseligung) an Gefäßen der Barmherzigkeit, welche er zuvorbereitet hat zur Herrlich-

keit?« — Beyde Verse stehen in enger Verbindung zusammen. Zorn und Barmherzigkeit, Verdammniß und Herrlichkeit, laufen nicht nur neben einander her, sondern sie verschlingen sich also in einander, daß die Gefäße des Zorns erst als Werkzeuge der Züchtigung deren dienen, die seiner Zeit wieder Werkzeuge der Barmherzigkeit für sie werden, immittelst aber der Untergang jener die Erlösung und Verherrlichung der letztern nach sich zieht. Was aber das Wichtigste in beyden Versen ist und die Calvinische Lehre aufs Haupt schlägt, ist der Umstand, daß die Zurichtung zur Verdammniß nicht, wohl aber die Bereitung zur Herrlichkeit Gott zugeschrieben wird; dort heißt es: die da zugerichtet sind (waren) zur Verdammniß; und hier: die er bereitet hat zur Herrlichkeit. Gott schafft und bereitet nie zur Verdammniß, er bereitet aber zur Seligkeit. Letzteres lehrt Paulus durch den heiligen Geist, jenes hat menschlicher, eigner Geist hinzugedichtet. Paulus ist der offenbarste Gegner der falschen Prädestination, nicht nur dadurch, daß er bey der Zurichtung zur Verdammniß Gott ausläßt, sondern durch seine ganze, jener Irrlehre widersprechende Demonstration.

Wendet man ein: weil Gott alle Menschen

erschafft oder geboren werden läßt, von einem Theil derselben aber voraus weiß, daß sie werden glauben und selig werden, von dem andern und größern aber das Gegentheil, auch verhältnißmäßig nur wenigen das Evangelium bisher hat verkündigen lassen, so läßt er mithin eine Menge Menschen entstehen zur Verdammniß: so antworten wir erstlich, daß wir gerechte Scheu tragen, so freygebig mit der Verdammniß zu seyn. Wir sind keines Menschen Richter; nur der Höchste kann selig sprechen oder verdammen. Zweytens wissen wir gewiß, daß Gott sich ewig aller seiner Werke erbarmt, und glauben, weil wir es schon zum Theil hier sehen, daß die Wahl der Gnade sich nicht bloß darum Gefäße der Barmherzigkeit (Empfänger derselben) aussondert, damit sie selbst, sondern damit durch sie als Gefäße (d. i. Werkzeuge) der Barmherzigkeit auch Andre selig werden. Wer Gnade erlangt hat, wird ein Träger der Gnade, und bringt sie Andern zu. Ein Licht entzündet sich am andern, ein Glaube und Gehorsam am andern. Sagt man drittens, daß die, welche durch die zuerst erwählten Werkzeuge glaubig und selig werden, auch nur Prädestinirte seyen, und Jener Predigt an so vielen Andern darum ohne Wirkung bleibe, weil diese zur Verdammniß präde-

stinirt seyen: so ist man von eben dieser letztern Behauptung den Beweis schuldig, der sich am wenigsten bey St. Paulus finden wird. Wir lesen aber viertens bey diesem heiligen Schriftsteller erst von einer Auswahl aus dem verstockten Israel, und hernach doch vom Seligwerden des ganzen Israels (Röm. 11, 7. 26); wir lesen bey ihm von einer unendlichen Reichthumstiefe der göttlichen Weisheit, wonach Gottes Wege, den Sterblichen unerforschlich, so beschaffen seyen, daß er sich Aller erbarme, und daß gleichwie alle Dinge von ihm und durch ihn, also auch zu ihm seyen (das. V. 32 ff.); welches letztere nichts Anderes heissen kann, als daß Alles ohne Ausnahme, und alle mit Verstand und Willen begabte Wesen ohne Ausnahme, durch eben die Gnadenwahl, welche erst Einzelne zu Werkzeugen der Barmherzigkeit beruft, allmählig zu Gott als ihrem Ursprung zurückgeführt werden sollen. Wir lesen ferner in der Schrift (1 Petr. 4, 6), auch den Todten werde das Evangelium verkündigt; und obgleich der leibliche Tod und ein darauf folgendes besonderes Seelengericht (Hebr. 9, 27. Apost. 1, 25) die Bekehrung in diesem Leben Allen, denen sie gepredigt ist, hochnöthig macht, so sind wir doch überzeugt, daß vor den unvorstellbaren Ewigkeiten der

Verdammniß noch die Begnadigung vieler Seelen von mancherley Art in besondern und allgemeinern Zeitpunkten geschehe, wenn sie erst durch läuternde Gerichte gegangen sind, jenseits dieser Ewigkeiten aber, durch die allvermögende Kraft des Versöhnungsblutes, ein Ziel eintreten werde, wo kein Verbanntes mehr ist. Wir getrauen uns diese Lehre aus der heiligen Schrift zu erweisen, und schon aus dem unumstößlichen Satz, daß neben der absoluten Ewigkeit Gottes kein Böses, gleich ewig mit Gott, fortbestehen kann (welches wahrer Manichäismus wäre), und es auch dann fortbestehen würde, wenn es nur unterworfen aber nicht aufgehoben wäre, daß aber eben darin der ewige Sieg des Guten oder Gottes besteht, daß seine Liebe wieder in den verwandelten Willen aller von ihm abgefallenen Geschöpfe eingeht, und dessen neuer unzerstörbarer Grund wird. Wir würden es aber mit dieser Lehre als Prediger so halten, daß wir Jeden dringend ermahnten, heute sein Heil zu schaffen, ihm dagegen erlaubten für die Bedauernswürdigen, welche durch die Schuld ihres Unglaubens fürerst verloren gehen, von der Erbarmung Gottes das Beste zu erwarten; würden dabey diese Lehre von der spätern und endlichen allgemeinen Wiederbringung weit in den Hintergrund stellen,

nach dem Vorbilde der heil. Schrift, welche will daß Niemand aus Leichtsinn in die schrecklichste Gefahr gerathe, worin eine Seele schweben kann, sondern daß durch Herzensbesserung mittelst des Glaubens ein Jeder hier die Seligkeit ergreife und ihrer gewiß zu werden suche.

Andrerseits hat auch Calvins Lehre zwar Streitigkeiten erregt, aber niemals großes Glück gemacht, und ist, wenn man einige Worte im Bekenntniß der Dordrechter Synode ausnimmt, nie als ausdrücklicher Glaubensartikel in eine öffentliche Confession geflossen. *) Desto mehr ist der Gedanke von Einzelnen im Stillen gehegt worden bis auf unsre Zeit, ein Umstand, ohne den wir ihn als eine Antiquität unwiderlegt lassen würden. So aber halten wir dafür, daß es der Mühe werth sey, ihm und seinen gehässigen Folgen zu steuern. Die Lehre wird auch nicht von allen ihren Anhängern gleich hart, aber um so unklarer verstanden. Sie kann jedoch zum äußersten Fatalismus führen. Calvin suchte noch die Rechtfertigung der Wahl zur Verdammniß (wovon die Schrift nicht ein Jota enthält) in einem unerklärbaren aber gerechten Gericht Gottes; hingegen

*) Marheinecke §. 77. S. 139. §. 78.

bey einem åltern Ausbruch eben dieses Dogmas, da nåmlich aus den mißverstandenen Såtzen Augustins von der Gnade durch die Pradestinatianer (deren Name damals aufkam) die Meinung von dem absoluten Decret gefolgert wurde, sollen diese auch die Sünden selbst, als unvermeidlich von Gott beschlossen, mit hineingeflochten haben. *)

Es ist ein Hauptanstoß für manche fromme Leute, und bringt sie auf jene Ideen, daß sie von der Erweckung zum geistlichen Leben eine allzu unvollkommene Vorstellung haben. Sie halten sich an den Satz, daß Gott Alles in uns, auch das Wollen wirke, und bedenken nicht, was denn wir, als willensfähige Creaturen, von der Schöpfung her sind. Es ist zwar schon oben davon geredet, man erlaube aber um der Schwachen willen noch folgendes Beyspiel. Gesetzt, ich weckte einen leiblich Schlafenden, so wird sich von dem Augenblick des aufdåmmernden Bewußtseyns, von dem Augenblick der ersten Empfindung an, ein Wille in ihm regen, wach zu werden oder nicht. Sein Schlaf war so tief, daß er ohne mich nicht erwacht wåre; er war lethargisch, und mußte in den Tod übergehen. Der Kranke

*) S. Moshem. inst. hist. eccles. p. 231.

wird sich im gefährlichen Hang zur Ruhe lange sträuben, er wird meinen Erweckungsversuchen widerstehen; ich muß durch fortgesetzte Bemühung, vielleicht durch Schmerzen, ihm aus dem träumenden Zustand helfen, und die Liebe zum Leben in ihm rege machen. Endlich siegt jene ursprünglich natürliche Lebenslust; sein Wille kommt mir entgegen, Trägheit und Betäubung zerrinnt, der Kranke windet sich aus dem Schlummer. Er fällt zurück, aber stärkende Arzney bringt ihn wieder empor; er ist dem Licht, er ist sich und seinen Freunden zurückgeschenckt. Er weiß mir unendlichen Dank für seine Rettung. Auf ähnliche Weise handelt Gott mit dem Sünder. Ohne Gott kann dieser auch nicht wollen; aber er muß wollen, um aufzuwachen, dann schenkt Gott auch die Vollbringung. Ein Wille ohne alle Selbstständigkeit ist kein Wille. Man kann von einer Maschine nicht sagen, daß sie Willen habe, wenn fremder Wille sie treibt. Ein Automat mag noch so lebendig scheinen, es ist und bleibt willenlos. Ein beseeltes Automat würde nur durch das Mittel seiner Bewegung verschieden seyn, und ist im Grunde gar nicht denkbar. Wille ist dem Menschen von Natur gegeben, und gewissermaßen unveräußerlich; der Mensch will Gutes oder Böses, auch beydes zugleich.

Daß er Gutes, entschieden Gutes, und nur Gutes will, das wirkt Gott in ihm auf die beschriebene Weise, unter des Menschen Einwilligung; und in so fern schenkt ihm Gott das Wollen. Das Böse wider Gott zu wollen, dazu hat er leider auch die Macht. Sein Wille ist dadurch unfrey, sofern er ihn willig in die Knechtschaft des Bösen begibt, und wird immer unfreyer, während er schon durch seine verdorbene Natur gebunden genug ist. Aber diese Fessel ist nicht der Art, daß der Mensch in die wiederholten göttlichen Rettungsversuche nicht einstimmen könnte; sonst würde er aufhören ein Mensch zu seyn.

Unser Heiland sagt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nun besorge ich, ein aufmerksamer Beobachter werde finden, daß die Früchte der strengen Prädestinationslehre von Calvin her nicht selten eine Härte, Schroffheit, Lieblosigkeit, ein Stolz und Eigensinn gewesen, welcher sich mit der Inwohnung Christi in den Herzen der Glaubigen schwer vereinigen läßt. Ich für mein Theil bekenne aufrichtig, und weiß nicht ob ich sündige: mein Daseyn wäre mir eine unerträgliche Last, wenn ich glauben müßte, daß Calvin Recht hätte. Ich kann mich der gerechten Gerichte Gottes freuen, sofern sie zur Ehre seiner Gerechtigkeit und zum Heil der Ge-

richteten dienen, aber ich kann mir die allergrößte Anzahl der Menschheit nicht ohne Ende verloren denken, wenn ich eine ruhige Stunde haben soll; ich kann Gott nicht Unendlichverdammte schaffend mir vorstellen, ohne zu schaudern. Ich muß alles menschliche Gefühl verläugnen, wenn ich mich in die Lage eines Prädestinatianers versetze; und das verlangt auch der Gott nicht, welcher zu Mose sprach: »Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt.« Ich habe zu hohe Begriffe von der unendlichen Erbarmung dessen, der mich aus lauter Gnade und wider all mein Verdienst berufen, ich habe zu hohe Begriffe von der Kraft der Versöhnung, die er gestiftet, um nicht gewiß zu seyn, daß nichts unselig bleiben kann, was er geschaffen hat. Ich bin endlich überzeugt, daß die Calvinische Lehre eins jener Mittel des Feindes ist, die Menschen vom Glauben abzuschrecken, und die zu glauben vermeinen, auf dem Wege der Heiligung zurückzuhalten. Es gibt auch Prädestinatianer, welche die Apokryphen verdammen; und wahrlich! alle ihre spitzfindigen Abhandlungen sind nicht so viel werth als der eine Vers im 4. Buch Esra (C. 8, 47): »Es fehlet viel, daß du solltest meine Creatur mehr lieben denn ich.« In diesem Wort finde ich Trost, und will

gern glauben, daß meine Menschenliebe gegen die göttliche nur wie eine glimmende Tochtkohle gegen das Feuer der Sonne ist; aber bey den Prädestinatianern finde ich weder Trost noch Weisheit.

Zugabe.

Verdammet nicht!

Ich wäre trostlos,
Wüßt' ich daß zu unendlicher Nacht,
Zu nie getilgter Qual,
Die Menschheit erschaffen sey.
Was werden die Enkel?
Hab' ich endlos Verdammte gezeugt?
Hat Abraham Kinder,
Die er nimmermehr segnen kann?
Ich wäre trostlos,
Möchte nie geworden seyn,
Dächt' ich daß Ein Geschöpf
Dem Vater der Liebe,
Dem allmächtigen Herrn,
Gehe für immer verloren.
Die ihr im engen Gehirn
Gott nicht begreift,

Den Unermeßlichen nicht,
Die Liebe nicht,
Seyd trostlos, wollt ihr es seyn.
Ist mein Verstand
Schwach wie der eure,
Mein Herz doch fühlt Ihn,
Fühlet die Liebe,
Die nichts läßt,
Was sie gemacht hat,
Die Flamme, die schwarzes Gestein
Schmelzet zum ewigen Demant.

IX.

Harfenklänge.

1.

Der Ausflug in die Welt.

Hab' ich denn umsonst um Ruh geworben?
Ist dieß heisse Herz noch nicht erstorben?
Nicht gelöst der Erde Zauberband?
Flieh ich vor mir selbst in rascher Eile,
Treffen mich nur neue Sehnsuchtspfeile
Aus dem buntgeschmückten Pilgerland.

Aber, niedres Land, was kannst du geben?
Was gewährtest du dem öden Leben,
Wenn dein süßer Mund ihm Glück verhieß?
Hab' ich deine Brüste nicht gesogen,
Und der Trank hat meinen Gaum betrogen,
Daß ihn durstiger die Wehmuth ließ?

Gib mir was unendlich mich entzücket,
Gib nicht Köder, welcher den berücket,
Der sich deinem Lächeln anvertraut.
Unbegrenzt ist des Verlangens Wähnen,
Niemal satt mein eingeschaffnes Sehnen,
Welches meiner Träume Wünsche baut.

Meine Gluth kann nicht dein Wasser dämpfen,
Keinen Lorbeer reichst du meinen Kämpfen,
Meiner Liebe bietest du kein Herz.
Schalen sinds, was du für Früchte rühmest,
Eitelkeit, womit du dich beblümest,
Und der Gipfel deiner Wonne Schmerz.

Deine Rosen düften kurze Stunden;
Wem den Scheitel heute sie umwunden,
Flieht als Moder morgen ihren Kranz.
Alles scheinst du was du nie gewesen,
Deines Siechthums gibt es kein Genesen,
Und ein Wetterleuchten ist dein Glanz.

Mich verwirren über mein Geschicke,
Mich bethören können deine Blicke,
Mich betäuben kann dein Freudenwein.
Aber dein Genuß ist kaum wie Nippen;
Seine Kost zerrinnt vor meinen Lippen
In Tantalisch ungestillte Pein.

Meine Brust faßt mehr denn deine Räume,
Arm sind alle deine Blüthenbäume,
Selbst dieß Weltall ist zu eng für mich.
Nie versiegt bricht aus dem innern Leben
Mir ein Felsenquell von ew'gem Streben,
Und verwäschet deine Lust und dich.

Tausend Arme wuchsen meiner Liebe,
Unerkannt keimt noch die Zahl der Triebe,
Tausendfach ist des Begehrens Mund.
Schaum und Spreu sind deine Kunst und Gaben;
Will mein Wissen sich an dir erlaben,
Thust du nur den Saum der Hülle kund.

Du bist Staub, ich göttlichen Geschlechtes;
Was begreifst du doch von meines Rechtes
Unveräußerlich erhabnem Gut?
Ich dein Herr, du meiner Mägde letzte;
Wenn mein Mitleid dich mit Thränen netzte,
Thät' ich Größres als dein Dienst mir thut.

Aufwärts, aufwärts ringen meine Flügel;
Dort entschleußt sich der Bestimmung Siegel;
Halte nicht den schwachen Fuß gebannt.
Hab' ich der Erbarmung Port gewonnen,
Zieh ich dann vielleicht zu meinen Sonnen
Dich mir nach, verfinstert Mutterland.

2.

Die goldene Schüssel.

Der Emir Hafez wallte durch die Wüste
Mit seinen Frauen und der Knechte Schaar;
Und als der Mittag schärfre Pfeile schoß,
Lenkt' er zur Seite nach des Klausners Hütte,
Der unter Palmen bey dem Brunnen wohnte,
Schlug auf sein Zelt, und tränkte die Kamele.
Einsiedler, sprach er auf das Blumenbeet
Von seinen weichen Teppichen gelagert,
Indeß ein Palmgeflechte jenen trug —
Was machst du doch, daß du im Rosengarten
Des Lebens dich der nahen Lust entziehst,
Und darbst wo auch das unverständ'ge Thier,
Wo Vogel und Gazell', und selbst das Kraut
Vom Thau beperlt, dich zu genießen mahnen?
Was hoffest du für Lohn von deinen Kämpfen?
Da sieh, wie meines Harems holder Flor
Sich lächelnd her um den Gebieter breitet,
Wie Knecht' und Mägde meinem Willen dienen,
Mir Edelstein wie dir dein Kies gehört,
Und was mein Auge wünscht sich nicht ihm wegert.
Geh, laß mich dir heut meine Rast verdanken
Und diesen frischen Trunk; nimm Silber an,

Erwähle dir der Dirnen meines Hauses,
Zeuch Heerden dir und leichter Pferde Stolz,
Und habe Kleider, Schmuck und Wohlgerüche.
Der Weise lächelt, neigt und hebt sich fort;
Er sammelt in ein irdenes Gefäß
Viel grüne Feigen, die vom Stamm gefallen
Am Gartenzaune hinter seinem Obdach,
Und ernsthaft wiederkehrend beut er: Iß!
Wie soll ich essen, gibt zur Antwort Hafez,
Was unreif, herbe und so schädlich ist?
Thust du auch Gift zu deiner magern Kost?
Wie oder willst du mein Geschenk bezahlen?
Dank, Herr, sagt jener, deiner Mildigkeit!
Versteh mich besser, denn ich kann auch geben,
Was edler ist als abgefallne Frucht —
Und somit holt er eine goldne Schüssel,
Beschwert mit Feigen groß wie Straußeneyer,
Von Farbe veilchenroth gleich Morgenwolken,
Wie Manna süß, wie Jemens Würzen voll —
Nimm, fährt er fort, für dich und deine Frauen;
Sie dürfen kühn vor mir den Schleyer heben,
Des alten Gastfreunds Blick wird nicht verwunden. —
Begreifst du nun mein Räthsel, edler Fürst?
Iß nicht was unreif, noch was abgefallen
Auf dieses niedre Land von seinem Ursprung.

Es wachsen hier der Dinge viel des Scheins,
Sie wachsen als die Keime beßrer Freuden;
Auch nicht als Bilder nur, sie müssen kommen,
Sich zeigen und verschwinden, wie die Raupe,
Die Jeder haßt, und liebt den Schmetterling.
Sie sind wie Dünger einer Lebenssaat,
Im Paradiese zu erstehn verordnet.
Glaub nimmermehr, wem ihr Genuß hier fehlt,
Er habe wirklichen Gewinn versäumt;
Er wartet nur bis daß sie zeitig werden.
Sieh, diese Schüssel schenkte mir ein Weiser,
Und diese süßen Früchte die Geduld.
Nichts Süßes ist in allen Erdenreichen,
Das dem nicht grünte hier, der's hier nicht nimmt.
Brich Unvollendetes, du raubest dir
Die Speise sammt der Kraft sie zu verzehren. —
Kannst Alles du genießen? Bist du satt,
Wenn du die Lust am Köstlichen gebüßt?
Bewahrt dein Frühling immer seine Blüthen? —
Denk was du selber wirst und all dein Gut! —
Ich habe nicht auf den Genuß verziehn;
Ich bin ein Knäblein, das der Vater warnt,
Zu harren bis die Zeit für mich gekommen.
Mir lächelt Alles eben so wie dir;
Allein ich schau' es ohne Ueberdruß,

Und werd' es ohne Klagen einst besitzen.
Nichts Süßes ist, vernimm es noch einmal,
Das ich nicht hoffte tausendfältig süß
In unvergänglicher Gestalt zu haben.
Das Alte schwindet, und ein Beßres kommt,
Und kommt aus dem was hier verloren geht;
Denn überall geht wahrhaft nichts verloren.
Ich faste nicht um niemals mich zu freun,
Ich darbe nicht um niemals reich zu werden.
Doch weil die Lust sich selber trügrisch reizt,
So brech' ich ihren Stachel, welcher tödtet.
Der Emir sann, der Frauen Blicke hingen
Wie Bienen prüfend an des Weisen Lippen;
Und jener sprach: Ich möchte seyn wie du —
Das wolle nicht, entgegnet' ihm der Klausner;
Denn Jedem ist sein Loos hier zugemessen.
Ich kann wohl sündigen auch im Entbehren,
Wie du im überfließenden Genuß.
Wenn Schlamm befleckt, so auch ein wenig Staubes.
Doch wirst du mäßig, sittsam, linde seyn,
Wirst wägen auf des rechten Werthes Wage,
Und reich wie Allah seyn zu Andrer Glück,
Und hierin schwelgen, Heil dir, Allah's Knecht! —
Nun laß mich deinen Fraun zur Ehre reichen,
Was vom verzehrten Schmaus hier übrig ist.

Nehmt gütig diese Schüssel, theilt sie, spendet
Ihr armes Gold den frommen Armen aus;
Sie selber kann gar bald geraubt mir werden,
Und jene heben diesen Schatz mir auf.
Sie sind die Reichen dort, und werfen Kronen
Dann euch und mir von besserm Golde zu.

Und Hafez sprach: Gebt ihm zum Dank die Hände,
Vollbringt sein Wort. — Da sprach die Weiseste,
Ihr Auge sanfte Gluth, ihr Mund wie Rosen:
Mann Gottes, werden wir uns wiedersehn?

Der Weise sagte: Kommt der Tag nicht wieder?
Was in des guten Allah's Lichte bleibt,
Das wird sich wiedersehn in Lieb' und Wonne.

3.

Der Ritterorden,

wie ihn Graf Hugo von Tabaria den Sultan Saladin gelehrt hat.

Ein Gedicht

aus den Zeiten der Kreuzzüge,

nach dem Altfranzösischen in freyer Uebersetzung. *)

Vom Bidermanne Lieder singen,
Ist besser als von andern Dingen;

---

*) Hugo Castellan von St. Omer folgte dem Gottfried von Bouillon in das heil. Land, wo dieser am 15. Jul. 1099 Jerusalem eroberte und zum König erwählt wurde, sich aber nicht krönen ließ, weil er keine Krone tragen wollte an dem Ort, wo der Erlöser eine Dornenkrone getragen und einen schmählichen Tod gelitten habe. Gottfried regierte nur ein Jahr und starb kinderlos. Ihm folgte sein Bruder Balduin Graf von Rohais; er ließ nach der Thronbesteigung seine erste Sorge seyn, die Französischen Herren, die mit seinem Bruder gekommen waren und an dieser Eroberung Theil genommen hatten, zu belohnen. Er gab dem Hugo von St. Omer das Fürstenthum Galiläa mit der Herrschaft Tiberias, von welcher er verdorbenerweise Hugo von Tabaria (Hugues de Tabarie) genannt

Denn wo man seine Thaten wägt,
Die Schale stets herunterschlägt;
Und wie schon Salomo gelehret,
Daß wer sich zu der Weisheit kehret,
Sein Werk ausrichtet mit Geschick,
Und fehlt er, kommt er doch zurück.
Nun ist mir eine Mähr bekannt
Von einem Herrn im Heidenland,
Der große Saladin genannt;
War ein gerechter Sarazene,
Wiewohl sein Stolz erwiesen sich
Am Christenvolke grausamlich,
Und Schaden bracht' und manche Thräne.

---

wird. Nach gegenwärtigem Gedicht wurde er von den Truppen Saladin's in einem für die Christen unglücklichen Gefechte zum Gefangenen gemacht und zu Saladin geführt, welcher von ihm verlangte, daß er ihm das Ritterthum ertheilen sollte. Der hier abgekürzte Schluß, welcher im Original noch eine lange Lobrede auf das Ritterwesen enthält, scheint Einige zu der Meinung bewogen zu haben, daß Hugo selbst der Verfasser des Gedichts sey, was nicht unmöglich wäre. Man findet es nach zwey verschiedenen Abschriften, die einander ergänzen und berichtigen, gedruckt in Marin's Geschichte Saladin's und einzeln unter dem Titel: L'ordene de chevalerie etc. Lausanne und Paris 1759.

Einst kam es, daß mit ihm sich maß
Fürst Hugo von Tiberias,
Nebst seiner Ritter Heeresmacht,
So er aus Galiläa bracht',
Allwo ihm Land und Leute dienten;
Doch ob sie gleich sich hoch erkühnten
Und schlugen einen harten Streit,
Gefiel's dem, der dem Sieg gebeut,
Sie sollten heut ihn nicht erlangen;
So ward Fürst Hugo da gefangen,
Mußt' wehrlos durch die Gassen ziehn,
Und grades Wegs zum Saladin.
Der sprach ihn an auf sein Latein, *)
Das wohl er konnt', und sagte fein:
So wahr mich Mahomed begabe,
Hugo, mich freut's, daß ich euch habe!
Nun höret wie's um euch bestellt:
Sterbt oder gebt groß Lösegeld.
Fürst Hugo spricht: Die Wahl ist gut,

*) Latin heißt hier insonderheit die Französische Sprache des Mittelalters, die langue Romanse vulgaire, die aus dem Lateinischen verdorben und woraus das heutige Französische entstanden ist; sonst aber bedeutet das Wort im Altfranzösischen auch jede andre Sprache. Latinier, ein Dolmetscher.

Ich kaufe los mein theures Blut,
Sagt nur wie hoch es zu verdienen? —
Um hunderttausend Byzantinen,
Entgegnet ihm des Königs Wort. —
»Herr, da ging' all mein Ländchen fort,
Und fehlte noch.« — Traun, ihr könnt's geben! —
»Wie so?« — Für eines Ritters Leben,
Der solche große Thaten that,
Ist wohl bey jedem Bidern Rath;
Er wird euch kein Geschenk versagen,
Die Schuld des Sieges abzutragen. —
»Allein wie komm' ich weg von hier?« —
Auf Treu und Glauben sichert mir,
Daß in zwey Jahren ihr's mir sendet,
Sonst rückkehrt und den Leib verpfändet.
Nun reiset hin. — Da spricht Hugo:
Ich dank' euch, Herr, es sey also.
Wie es nun soll zum Abschied gehn,
Daß Hugo möchte wiedersehn
Sein schon beynah verlornes Land,
Nahm ihn der König an der Hand,
Zog sanft ihn mit in sein Gemach,
Und bittlich zu dem Ritter sprach:
Bey jener Treue, die als Christ
Du deinem Gotte schuldig bist,

Entdecke mir was ich verlange,
Nach seiner Art und ganzem Gange:
Schon längstens war ich heiß bedacht,
Zu wissen wie man Ritter macht. —
»Nein, schönster Herr, das thu' ich nchit.« —
Warum? der Sarazene spricht. —
»Ich will's euch sagen: dieser Stand
Wär' bey euch übel angewandt;
Gar heilig ist der Ritterorden,
Und Würd'gen nur zu Theil geworden;
Ihr aber, Herr, vergebt, seyd leer« —
Wovon? — »Von Tauf' und Christenlehr',
Und ihrem guten, thät'gen Glauben;
Ich dürft' es nimmer mir erlauben,
Und wär' der Thorheit schier geziehn,
Wollt' ich die Ehre, mir verliehn,
Mit dem was ihr nicht zusteht mengen,
Und gülden Kleid um Steine hängen« —
So hält sich's nicht, spricht Saladin,
Und wisset daß ich Sieger bin;
Ihr, mein Gefangner, müßt den Willen
Deß der euch unterwarf erfüllen,
Und wär's auch wider euern Sinn —
Ist's so, und nicht zu widerstehn,
Sagt Hugo, mag's mit Gott geschehn.

Da fängt er an zu unterrichten
Den Saladin von Sitt' und Pflichten;
Macht Haar und Bart ihm schön zurecht,
Wie's ziemt dem neuen Rittersknecht;
Schickt ihn dann in ein Wasserbad.
Der Sultan um die Deutung bat.
Gleichwie, spricht Hug, ein kleines Kind
Kommt aus der Taufe rein von Sünd',
Also müßt ihr, Herr König, klar
Von Allem was unlauter war
In euerm Muth, dem Bad entsteigen,
Und euch zu frommer Tugend neigen;
Müßt baden euch in Ehrbarkeit,
In Edelsinn und Gütigkeit,
Daß alle Menschen gern euch sehn —
Der Anfang ist vortrefflich schön,
Beym großen Gott! sagt Saladin.
Jetzt aus dem Wasser hob er ihn,
Legt' ihn auf ein bereitet Bett,
Erquicklich und von Pracht gar nett.
Der König spricht: Nun sagt mir, Hug,
Den Sinn des Bettes ohne Trug. —
»Ein Ritter muß ein Lager süß
Erstreiten sich im Paradies;
Nur Gottes Freunden ist's gewähret;
Die Thorheit seiner Ruh entbehret«.

Als unter solcher Deck' ein wenig
Gelegen dieser Heidenkönig,
Richtet empor ihn Ritter Hug,
Und wirft ihm um von Linnentuch
Ein weiß Gewand, spricht: Was euch heut
Am Fleische liegt, dieß weisse Kleid,
Sollt ihr, Herr König, nicht verachten;
Ein Rittersmann muß immer trachten,
Wie er des Fleisches Reinheit wahr',
Um Gott zu schaun unwandelbar.
Drauf einen rothen Rock er nimmt
Von Scharlach, so wie Feuer glimmt,
Zieht ihn dem König an, und der
Verwundert sich der Kleidung sehr.
Das ist, spricht Hugo, Liebesgluth,
Und heißt euch täglich euer Blut
Mit unverdroßnem Kampf und Ringen
Der Kirch' und Gott zum Opfer bringen.
Dann thut er ihm Beinkleider an,
Von Farbe braun, und knüpft daran
Die Lehre: Herr, dieß Dunkle werde
Euch zum Gedächtniß an die Erde,
Davon ihr kommt, zu der ihr geht,
Darin auch schläft die Majestät.
Hiebey nehmt euer Aug' in Acht:

Nicht Zorn, nicht Unmuth noch Veracht,
Muß wohnen in dem Ritter werth,
Nur Einfalt er mit Recht begehrt. —
Der König spricht: Das lautet wohl,
Darob auch Niemand zürnen soll.

Jetzt heißt er auf die Füß' ihn stehn,
Und läßt ihn einen Gürtel sehn,
Weiß und gering, die Hüft' umschlingt
Er ihm, und ihm die Regel bring.:
Herr König, dieß ist was verkündet
Der Gurt, so eure Nieren bindet:
Fest bleib' und stark in Gottes Kraft
Des Innern keusche Jungfrauschaft;
Unedle Lust und Ueppigkeit
Sey immer von dem Ritter weit.
Zum Wandeln fertig und geschürzt
Sey er, wenn Gott die Weile kürzt. —
Der König spricht mit offnem Muth:
Auch das, o Hugo, ist sehr gut.

Hernach zween Sporn des Fürsten Hand
Ihm an die beyden Füße band;
Herr, sprach er, wollt ihr schneller reiten,
So stachelt ihr des Rosses Seiten;
So treibt auch euch zum Eifer an
In Gottes Dienst, auf Gottes Bahn.

Uns lehrt's dieß goldne Sporenpaar.
Der König sprach: O schön fürwahr!
Dann gürtet er das Schwert ihm um;
Da fragt ihn jener auch: Warum?
Und was der Stahl den Ritter lehre? —
»Drey Dinge: erstlich daß die Wehre
Als Kreuz zwiefache Feinde schlägt;
Zwo Schneiden dann die Klinge trägt:
Die sind Treu und Gerechtigkeit,
Und kommen zu der Sicherheit.
Wer treulich nun das Recht vertheidigt,
Ist sicher daß ihn nichts beleidigt.
Müßt' auch sein Leib zu Grunde gehn,
Bleibt doch sein Sieg im Himmel stehn.« —
Der König ließ in solchem Allen
Des Fürsten Wort ihm wohlgefallen.
Der Galiläer setzt hierauf
Ihm eine weisse Haube auf,
Sagt ihm die Deutung auch sogleich;
Herr, spricht er, nun bedenket euch:
Gleichwie ihr seht dieß Kopfzeug rein,
Ohn Makel oder trüben Schein,
Und euer Haupt es jetzo schmücket:
So sollen wir ganz unberücket
Von Wahn und aller Sünden Trug,

Und als die Heil'gen Gottes klug,
Uns Gott an jenem Tag darstellen,
Wo er wird seine Feinde fällen;
Auf daß die Seele sich mit Preis
Nebst Geist und Leib in's Paradeis
Aufschwinge, wo sie Freuden findet,
So keine Zunge je verkündet,
Kein Ohr gehört, kein Blick gewahrt,
Und keines Menschen Herz ergründet,
Was Gott den Seinen aufgespart.

Der Sarazenenkönig mächtig
Merkt auch auf solche Red' andächtig;
Und als der Fürst hatt' auserzählt,
So fragt er, ob nun nichts mehr fehlt? —
»Herr, ja, was ich nicht darf noch mag«. —
Was ist denn das? — »Der Ritterschlag«. —
Wie wehrt ihr den mir sammt dem Sinn?
Fragt ungehalten Saladin. —
»Herr, das ist ein Gedächtnißzeichen
Deß, dem wir unsre Schultern reichen,
Daß er die Würde auf uns legt;
Nun wegr' ich mich ganz unbewegt,
Was man mir thun mag oder sagen,
Als dein Gefangner dich zu schlagen;
Ich denke niemals noch auch nun,

Solch ein unlöblich Ding zu thun.
Du magst dich so weit schon begnügen;
Doch laß mich, Herr, dazu noch fügen
Vier Lehren, die ein Ritter wohl
Sein Lebenlang behalten soll.
Zuerst nicht hegen falsch Gericht,
Noch bleiben wo Verrath man spricht;
Kann er nicht wenden böse Sachen,
Soll er sich flugs von dannen machen.
Das Andre ist gar feiner Art:
Den Frauen und den Fräulein zart
Nie Beystand oder Rath versagen,
Ja um sie große Lasten tragen.
Zum Dritten auch enthaltsam seyn,
Am Freytag seinen Leib kasteyn,
Zu einem heil'gen Angedenken,
Was Jesus Christ uns da thät schenken,
Durch Nägel und durch Lanzenstich,
Da er am Kreuzespfahl verblich.
Und ob des Tags nicht fasten kann
Aus ein'gem Grund ein Rittersmann,
Soll er viel guten Werks verrichten,
Und so mit Gott die Sache schlichten.
Zuletzt so soll er Gott zu Ehren
Auch alle Tage Messe hören;

Und hat er, opfr' er auch dazu;
Die Gab' auf Gottes Tisch bringt Ruh,
Und Segen und viel gute Frucht,
Weil Seelen sie zu dienen sucht.
Dem Herrn gefiel die Rede daß
Des Fürsten von Tiberias.
Drauf hob er sich, wie er geziert,
Zum Saal, wo seinen Hof er führt',
Und fand fünfzig Emire da;
Verwundert jeder auf ihn sah.
Als nun auf seinem Thron er saß,
Ließ er den von Tiberias,
Der sich zun Füßen ihm begeben,
Auf einen höhern Sitz erheben.
Weil ihr ein edler Ritter seyd,
Begann mit großer Freundlichkeit
Der Sultan, hab' ich, wollt ihr gehen,
Euch eine Mitgift ausersehen.
Von euern Leuten holet zehen
Aus den Gefangenen heraus,
Und zieht damit vergnügt nach Haus;
Im ganzen Land sey's euch erlaubt,
Nur setzet euern Helm auf's Haupt,
Das zeigt ein sicheres Geleit;
So reitet kühn und ungescheut

Umher auf euerm wackern Pferd —
Herr, diese Gab' ist dankenswerth,
Antwortet Hug; doch wohl ermessen,
Darf ich noch Eines nicht vergessen.
Ihr riethet weislich mir vorhin,
O edler König Saladin,
Bey Bidermännern anzudringen,
Um meine Lösung zu erschwingen.
Kein größrer aber ist als ihr;
Darum, Herr König, gebet mir
Auch euern Beytrag, das ist billig;
Ihr lehrtet mich's, und ihr seyd willig.
Darob der Sultan herzlich lacht':
Eu'r Anfang ist recht gut gemacht,
Spricht er; so geb' ich, euch zu dienen,
Gleich fünfzig tausend Byzantinen;
Denn schuldig bleiben sollt ihr nicht;
Dann steht er auf und weiter spricht:
Kommt mit, wir machen jetzt zur Stunde
Bey diesen andern Herrn die Runde;
Denn ihr Vermögen ist nicht klein;
Ich bitt' und sammle für euch ein.
»Ihr Herren, schenkt, und das mit Haufen,
Den tapfern Fürsten loszukaufen,
Der mein Gefangner worden ist!« —

Und Jeder mißt und übermißt,
Bis dreyßig tausend mehr sie gaben,
Als Saladin verlangt zu haben.
Halt! spricht der Sultan, geht nicht fort,
Herr Ritter, bis ihr hier am Ort
Aus meinem Schatz das Mehr empfangen;
Von ihnen will ich's wohl erlangen. —
Wollt' Hugo übel oder wohl,
Er mußte sich das Gold ganz voll
Von dem Schatzmeister zahlen lassen;
Denn ach! die sonst gefangen saßen
Von seinem Volk erbat er drum;
Doch Saladin sah zornig um,
Und schwor bey Mahomed: Fürst Hug,
Mit dem Geschehnen ist's genug!
Am Golde ist mir nichts gelegen,
Doch viel an euern tapfern Degen.
Fürst Hugo schweigt dieweil er muß,
Er scheuet Saladins Verdruß,
Der sich als Heide schön betragen.
Auch läßt ihn der erst nach acht Tagen
Als Gast geehrt zur Heimath ziehn,
Und seine Schaar geleitet ihn.
Gern nähm' er weder Geld noch Ehre,
Wenn Saladin ein Christ nur wäre,

Und ließe die Gefangnen los,
Und alle Welt wär' eins im Glauben,
Und ohne Falsch und Streit wie Tauben,
Und strömte in der Liebe Schooß.
Allein er überläßt's dem Rath
Deß der für Alle litt und bat,
Und denkt was einst ihn der gelehret,
Der ihm den Ritterschlag gewähret;
Der sprach: So denkt ein Rittersmann:
Thu was du sollst, komm' was da kann! *)

---

*) Fai que dois, aviegne que puet.

X.

Noch eine Irrlehre,

in Verbindung mit dem Gilgul.

Was in dem Aufsatz über die Metempsychose aus Herodot von der Aegyptischen Lehre angeführt worden ist, läßt sich allerdings mit dem Amenthes und dessen Beherrschern vereinigen, wenn es so verstanden wird, wie es Empedokles in seinem Lehrgedicht von der Natur und den Katharmen *) entwickelt hat: nämlich daß die aus ihrem Götterstand gefallene Menschenseele (wodurch aber gefallen, ist undeutlich) 3000 Jahre lang durch Thierkörper wandern müsse, bis sie genugsam geläutert sey, um wieder des seligen Lebens der Götter theilhaftig zu werden; auch würde sich damit das Gebet des Leichenbestatters bey Porphyrius in Uebereinstimmung bringen

*) S. das dort angeführte Buch von Lommatzsch.

lassen. Allein hiemit ist noch immer kein Beweis für das Daseyn dieser Lehre in der ältesten, reinern Weisheit Aegyptens geführt, und es bleibt vollkommen wahrscheinlich, daß sie auch bey den Aegyptern der mißverstandenen Verkleidung lasterhafter Seelen in thierische Gestalten ihren Ursprung verdankt. Man kann ganz allgemein den Grundsatz aufstellen, daß überall, in allen Religionen und Philosophien, die überlieferte bildliche und geistige Lehre buchstäblich und körperlich mit der Zeit verstanden wurde; Heidenthum, Judenthum und Christenthum liefern hiezu gleich auffallende historische Belege. Und diese geschichtliche Erfahrung wäre schon allein hinreichend, um die Aegyptische Seelenwanderung, sofern sie durch Thierleiber geht, auf ihren wahren Grund zurückzuführen, und die ältesten Weisen des Landes von dem Glauben an eine physische Rotation freyzusprechen. Eben sie und die ältesten Brahmanen hatten auch vermuthlich bestimmtere Kenntniß von dem Ursprung der Sünde, und wußten daß der gottverwandte Mensch (vg. Apostelg. 17, 28. 29) durch Läuterungen wieder dahin zurück müsse, woher er gesunken sey. Diese Rückkehr und diese Wiedervereinigung mit der Gottheit nahm aber unter den spätern Denkern noch andre Mißbildungen an, die

abermals auf jenem Gesetz der Vergröberung beruhen. In der Epikurischen Schule wurde vollends Alles plump und materiel; die Seele löste sich auf in das körperliche Universum, wie der Duft einer Blume. Bey den Stoikern kehrt sie in die Weltseele, in das göttliche Feuer zurück, von dem sie losgerissen ist, oder sie dauert nach Andern aus dieser Secte bis zum allgemeinen Weltbrande fort, wo sie von der feurigen Gottheit verschlungen wird; und wenn diese dann eine neue Welt herstellt, so werden wieder neue Menschen, gleich den vorigen, mit Gottesfunken beseelt, auf ihr geboren. Jene Wiedervereinigung mit der Gottheit, jenes Zerfließen in das unsterbliche, selige Element, ist der stolze Trost des stoischen Weisen, obwohl auch hier die sinnliche Täuschung, trotz dem Streben nach Uebersinnlichkeit, ihre Kraft äußert, und nicht zu verstehen ist, welche Seligkeit für das Einzelwesen bey Aufhebung der Individualität übrig bleiben kann. Gleichwohl hat dieser Zurückfluß in die Gottheit, eine Travestirung der Vereinigung mit Gott nach der christlichen Lehre, mehr Anhänger noch unter uns gefunden, als wohl Viele vermuthen. Sobald nämlich die Offenbarung verlassen wird, so muß der Denkende sich entweder mit der Ungewißheit über

das Schicksal des Menschen nach dem Tode begnügen, oder er wird Materialist, läugnet folglich die Unsterblichkeit, oder er wird wenigstens die nähere Bekanntschaft mit der Art derselben ablehnen, wenn er nicht entschiedener Anhänger der Rotation wird; oder endlich, er wird sich der Rückkehr in die Gottheit getrösten, aus der sein Geist entsprüht sey. Geschähe dieses nicht in der That häufiger als man glauben sollte, so wäre es vergeblich, dieser stoischen Antiquität zu widersprechen. Wollten aber diese Denker wirklich denken, so möchten sie inne werden, wie zwecklos der stoische Kreislauf der Dinge, und selbst jenes einfache Kommen und Verschwinden der Individualitäten ist, wie seltsam die Forderung an das Gottfeuer, daß es Jedermann, gut und böse, wieder einschlucken soll, um es dann in sich zu beseligen, und wie hiemit selbst das ganze Sittengesetz umgestoßen wird. Sollen aber die Bösen vergehen, die Guten und Geprüften in Gott aufgenommen werden: wo ist die Scheidegrenze zwischen beyden? Im Grunde ihres Ichs müde, wollen diese Leute nicht glauben, daß das geistige Individuum unendlicher Vervollkommnung fähig ist, und doch nimmermehr die Quelle selbst werden kann, von der es ausfloß. Dächten sie sich klar, was sie hier wähnen,

so würden sie erkennen, daß ihre subtilste Vorstellung von der Sache nur immer materialistisch ist, und daß sie allen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf aufhebt. Es ist aber so unmöglich, was ihr System hierin mit sich bringt, als daß das Wort welches ich ausgesprochen habe, wieder in mich zurückgehen kann, und es liegt eine so große Beschränktheit in der spannelangen Existenz des Individuums, die sie annehmen, daß man sie weder einem fühlenden Herzen noch einem betrachtenden Verstande zutrauen sollte.

XI.

Aus dem Wunderbüchlein.

Das Gespenst der Hippolyte Clairon.

Die ehemalige Französische Schauspielerin Hippolyte Clairon hat in ihren Memoiren unter der Rubrik: Lettre à M. Meis, qui desirait avoir l'anecdote suivante par écrit, eine Wundergeschichte drucken lassen, die um so merkwürdiger ist, als der Ton der Erzählerin, und die Charakteristik, welche aus der Erzählung für sie hervorgeht, mit der Begebenheit selbst einen fühlbaren Contrast bildet. Der Name Meis soll fingirt und der Brief an einen vormaligen fremden Geschäftsmann zu Paris (den Baron Grimm) geschrieben seyn. Durch diesen kam wenigstens die Geschichte nach Teutschland, und Göthe hat sie, noch vor dem Abdruck des authentischen Berichts, in den »Unterhaltungen Teutscher Ausgewanderten« mit veränderten Namen und Umständen

behandelt. Hier der Bericht selbst nach dem Französischen.

Im J. 1743 verschaffte mir meine Jugend und mein Glück auf den Bühnen der Oper und des Französischen Schauspiels ein ansehnliches Gefolge von jungen Gecken und alten Wollüstlingen, worunter sich einige ehrliche und empfindsame Wesen befanden. Hr. v. S., eines Kaufmanns Sohn aus der Bretagne, ungefähr dreyßig Jahr alt, schön von Gesicht, sehr gut gewachsen, der mit Witz und Leichtigkeit Verse machte, war einer von denen, die ich am tiefsten rührte. Sein Gespräch und sein Anstand verkündigten die sorgfältigste Erziehung, die Gewohnheit guter Gesellschaft; und seine Zurückhaltung, seine Schüchternheit, welche ihm nur durch Sorgfalt und Blicke sich zu erklären erlaubten, machten daß ich ihn vor allen Andern auszeichnete. Nachdem ich ihn lange genug in unsern Wärmzimmern (foyers) geprüft hatte, erlaubte ich ihm in meine Wohnung zu kommen, und ließ ihm keinen Zweifel über die Freundschaft, welche er mir einflößte. Da er mich frey und empfindsam sah, so geduldete er sich, und hoffte, daß die Zeit ein zärtlicheres Gefühl herbeyführen werde. Und wer weiß, was geschehen wäre?

Aber indem er aufrichtig alle Fragen beantwortete, die mir meine Vernunft und meine Neugier eingab, verdarb er sich selbst seinen ganzen Handel. Gekränkt, nur ein Bürger zu seyn, hatte er seine Güter umgesetzt, um zu Paris in höherer Eigenschaft davon zu leben; das mißfiel mir. Ueber sich selbst erröthen, ist, wie mich dünkt, ein Mittel, die Geringschätzung Andrer zu rechtfertigen. Seine Laune war melancholisch, feindselig; er sagte, er kenne die Menschen zu gut, um sie nicht zu verachten und zu fliehen. Seine Absicht war, Niemand mehr zu sehen als mich, und mich dahin zu bringen, daß ich Niemand mehr sehen sollte als ihn. Das mißfiel mir noch mehr, wie Sie wohl denken können. Ich konnte mich willig mit Blumen halten, aber nicht mit Ketten binden lassen. Ich sah von dem Augenblick an die Nothwendigkeit ein, von Grund aus die tröstliche Hoffnung zu zerstören, die er nährte, und die tägliche Gesellschaft auf Besuche aus der Ferne zu beschränken. Das verursachte ihm eine schwere Krankheit, während welcher ich ihm alle mögliche Aufmerksamkeit bewies. Aber standhafte Versagung machte die Wunde tiefer; und zum Unglück für den armen und braven Jungen, wollte sein Schwager, dem er offene Vollmacht zur Erhebung und Uebermachung

seiner Einkünfte gegeben hatte, das Heirathsgut seiner Frau verdoppeln, und ließ Hrn. v. S. in so drückender Noth, daß er gezwungen war, das wenige Geld anzunehmen, was ich hatte, um seine Nahrung und die für seinen Zustand erforderlichen Heilmittel zu bestreiten. Das ist schauderhaft, und Sie fühlen, lieber Heinrich, wie wichtig es ist, dieses Geheimniß in Ihrem Busen zu bewahren. Ich achte sein Andenken, und will es nicht dem oft ehrenrührigen Mitleid der Leute preisgeben; beobachten Sie für ihn das gewissenhafte Stillschweigen, das ich hier zum ersten Mal breche, und das nur meiner innigen Hochschätzung für Sie weicht.

Endlich erlangte er seine Güter wieder, aber nie mehr seine Gesundheit; und da ich ihm einen Dienst zu leisten glaubte, wenn ich ihn von mir entfernte, so schlug ich standhaft seine Briefe und seine Besuche aus.

Zwey und ein halbes Jahr waren verflossen zwischen unserer Bekanntschaft und seinem Tod. Er ließ mich bitten, seinen letzten Augenblicken das Vergnügen zu gewähren, mich noch einmal zu sehen; meine Umgebung hinderte mich an diesem Schritt. Er starb, und hatte Niemand bey sich als seine Dienstboten und eine alte Dame, die seit langer

Zeit seine einzige Gesellschaft ausmachte. Er wohnte damals auf dem Wall, bey der Chaussee-d'Antin, wo man zu bauen anfing; ich in der Straße Büssy, bey der Seine-Straße und der Abtey Saint-Germain. Ich hatte meine Mutter bey mir, und mehrere Freunde kamen zu mir zum Nachtessen. Die täglichen Gäste waren ein Intendant, dessen ich stets bey den Kammerherrn und Schauspielern bedurfte; der gute Pipelet, den Sie gekannt und liebgewonnen haben; Rosely, einer meiner Kameraden, ein gutartiger junger Mensch, voll Witz und Talente. Die Nachtessen waren zu jener Zeit, so klein sie waren, munterer als die schönsten Feste seit vierzig Jahren gewesen sind. Ich hatte eben sehr hübsche Moutonaden gesungen, worüber meine Freunde entzückt waren, als auf den Schlag elf Uhr ein äußerst scharfer Schrey erfolgte. Seine klägliche Modulation und seine Dauer setzten Jedermann in Erstaunen; ich sank in Ohnmacht, und war fast eine Viertelstunde ohne Bewußtseyn.

Der Intendant war verliebt und eifersüchtig; er sagte mir mit vieler Bitterkeit, als ich wieder zu mir kam, die Zeichen meiner Zusammenkünfte seyen allzu laut. Meine Antwort war: Da ich Herr bin, zu jeder Stunde zu empfangen wen mir gut däucht,

so sind die Zeichen für mich unnütz; und was Sie so nennen, ist zu zerreissend, um eine Ankündigung der süßen Augenblicke zu seyn, die ich wünschen könnte. — Meine Blässe, das Zittern, das mir zurückblieb, einige wider Willen mir herabrollende Thränen, und mein Bitten, daß man einen Theil der Nacht dableiben möge, bewiesen, daß ich nicht wußte, was es seyn könne. Man besprach sich viel über die Art dieses Schreyes, und beschloß Aufpasser in der Straße zu halten, um, wenn er sich mehr hören ließe, seinen Grund und seinen Urheber zu entdecken.

Alle unsere Leute, meine Freunde, meine Nachbarn, die Polizey sogar, haben diesen nämlichen Schrey gehört, immer zu derselben Stunde, immer unter meinen Fenstern ertönend, und so daß er bloß aus dem leeren Luftraum zu kommen schien. Ich durfte nicht zweifeln, daß er Niemand galt als mir. Ich aß selten Abends außer dem Hause; aber an den Tagen, wo es geschah, hörte man nichts, und öfters, wenn ich bey meiner Heimkunft in mein Zimmer meine Mutter, meine Leute darnach fragte, ertönte er mitten zwischen uns. Einst wollte der Präsident v. B., bey dem ich zu Nacht gespeist hatte, mich nach Haus bringen, um sich zu ver-

sichern, daß mir nichts unterwegs begegnet sey. Als er mir an meiner Thür gute Nacht wünscht, ertönt der Schrey zwischen ihm und mir. Er wußte diese Geschichte so gut wie ganz Paris; gleichwohl hob man ihn mehr todt als lebendig in seinen Wagen.

Ein ander Mal bat ich meinen Kameraden Rosely mich nach der Straße St. Honoré zu begleiten, um Stoffe auszusuchen, und sodann einen Besuch bey Fräulein von Saint-P. zu machen, die an dem Thor St. Denis wohnte. Der einzige Gegenstand unserer Unterhaltung auf dieser doppelten Fahrt war mein Gespenst (denn so nannte man es). Dieser junge Mensch voller Witz, der an nichts glaubte, *) war doch über mein Abenteuer betroffen; er drang in mich, die Erscheinung zu berufen, und versprach daran zu glauben, wenn sie mir antwortete. Geschah es aus Schwachheit oder aus Kühnheit, ich that was er verlangte: der Schrey ertönte zu dreyen Malen, gleich schrecklich durch Stärke und Geschwindigkeit. An die Thür unserer Freun-

---

*) Jeune homme ne croyant à rien, wäre, obwohl traurig, doch möglich; aber plein d'esprit, ne croyant à rien, vollends wenn Jenes geistreich oder voll Verstand übersetzt wird — ist außerordentlich naiv.

din gelangt, bedurfte es der Hülfe des ganzen Hauses, um uns aus dem Wagen zu holen, worin wir beyde ohne Besinnung saßen.

Nach diesem Auftritt hörte ich einige Monate lang nichts. Ich glaubte mich für immer befreyt; ich irrte.

Alle Schauspiele waren nach Versailles befehligt, wegen der Hochzeit des Dauphin. Wir sollten drey Tage dort zubringen; man hatte etliche Quartiere vergessen. Madam Grandval hatte keins. Ich wartete vergeblich mit ihr darauf, daß man eines für sie fände. Um drey Uhr Morgens bot ich ihr an, das Zimmer mit zwey Betten zu theilen, das man mir am Wege nach St. Cloud zugerichtet hatte; sie nahm es an. Ich gab ihr das kleine Bette; sobald sie sich gelegt hatte, stieg ich in das meinige. Während meine Kammerfrau sich auszog, um sich neben mich zu legen, sagte ich zu ihr: Wir sind hier am Ende der Welt; es ist das abscheulichste Wetter; der Schrey möchte wohl Mühe haben, uns hier aufzusuchen — Er ertönte! Frau Grandval meinte, die ganze Hölle wäre im Zimmer; sie lief im Hemd von oben hinab durchs Haus, wo die übrige Nacht Niemand ein Auge zuthun konnte; aber es war wenigstens das letzte Mal, daß er sich hören ließ.

Sieben oder acht Tage nachher, da ich mit meiner gewöhnlichen Gesellschaft plauderte, folgte auf den Schlag elf ein Flintenschuß, der zu einem von meinen Fenstern herein fiel. Wir hörten alle den Schuß; wir sahen alle das Feuer; das Fenster war auf keine Weise beschädigt. Wir dachten sämmtlich, daß man mir nach dem Leben stehe, daß man mich gefehlt habe, und Vorsichtsmaßregeln für die Zukunft zu treffen seyen. Der Intendant eilte zu Hn. v. Marville, der damals Polizeyleutenant und sein Freund war. Man kam sogleich die Häuser gegenüber von dem meinigen zu untersuchen. Die folgenden Tage waren sie von oben bis unten mit Wachen bestellt; man untersuchte das meinige durchaus; die Straße war mit allen möglichen Aufpassern angefüllt; aber aller Sorgfalt ungeachtet, ließ dieser Schuß drey ganze Monate lang sich hören, sehen, ging stets zur nämlichen Stunde los, und in die nämliche Glasscheibe, ohne daß Jemand irgend einmal wahrnehmen konnte, von wo er ausfuhr. Diese Thatsache ist in den Polyzeyprotokollen hergestellt.

An mein Gespenst gewöhnt, in welchem ich noch einen ganz guten Teufel *) fand, weil es sich

*) Assez bon diable. Auch: einen guten Tropf. Leichtfertig, und etwas gemein, wie Mehreres.

mit Taschenspielerkünsten begnügte, und da ich nicht in Acht nahm, wie viel Uhr es war, und mir sehr warm war, öffnete ich das geweihte Fenster, und der Intendant und ich lehnten uns auf den Balkon. Es schlägt elf; der Schuß geht los, und wirft uns beyde mitten in das Zimmer, wo wir wie todt hinfielen. Als wir wieder zu uns gekommen waren, und fühlten, daß uns nichts war, sahen wir uns an, und gestanden uns, daß wir, er auf den linken Backen, ich auf den rechten, die schrecklichste Ohrfeige bekommen hatten, die jemals gezogen worden war, und fingen an zu lachen wie zwey Narren. Den andern Tag, nichts. Den nachfolgenden, von Mademoiselle Dümesnil zu einem kleinen nächtlichen Fest eingeladen, das sie in ihrem Haus an den weissen Planken (à sa maison de la barrière blanche) gab, stieg ich in eine Miethkutsche um elf Uhr mit meiner Kammerfrau. Es war der schönste Mondschein, und man fuhr uns über die Wälle, die sich mit Häusern zu besetzen anfingen; wir untersuchten alle Arbeiten daselbst, als meine Kammerfrau zu mir sagte: Ist nicht hier herum Hr. v. S. gestorben? — Nach der Angabe, die ich erhalten, sagte ich, indem ich mit dem Finger hindeutete, muß es in einem von den beyden Häusern da vor uns ge-

schehen seyn. — Aus einem von beyden fiel derselbe Flintenschuß, der mich verfolgte; er ging durch unsern Wagen; der Kutscher verdoppelte seinen Schritt, glaubte von Räubern angegriffen zu seyn; wir, wir gelangten an den Ort der Zusammenkunft mit kaum wiedererhaltenen Sinnen, und, was mich betrifft, von einem Schrecken durchdrungen, den, ich gestehe es, ich lange behalten habe; aber diese That war die letzte, die mit Feuergewehr ausgeführt wurde.

An die Stelle jenes Knalls trat ein Händeklatschen, mit einer gewissen Mensur und Verdoppelungen. Dieses Geräusch, an welches die Güte des Publicums mich gewöhnt hatte, ließ mich lange Zeit keine Beobachtung anstellen; meine Freunde thatens für mich. Wir haben gelauert, sagten sie; um elf Uhr, fast unter Ihrer Thür entsteht es; wir hören es, wir sehen Niemand; es kann nur eine Folge von dem früher Erfahrenen seyn. Da dieser Schall nichts Schreckhaftes hatte, so behielt ich die Zeit seiner Währung nicht. Ich war eben so wenig aufmerksam auf die melodischen Klänge, die sich hernach hören ließen; es schien als ob eine himmlische Stimme die Grundtöne des edeln und rührenden Lieds angäbe, das sie singen wollte; diese Stimme hob an der Ecke der Straße Büssy an, und endigte

an meiner Thür; und wie es mit allen vorherigen Tönen gegangen war, man ging nach, man hörte, und man sah nichts. Endlich hörte Alles nach etwas über dritthalb Jahr auf. *)

Das Haus, worin ich wohnte, war sehr lärmig durch die Nähe des Markts und die Menge von Miethleuten, die es faßte; ich hatte größere Stille nöthig, für mein Studiren, und für meine schon angegriffene Gesundheit; ich war etwas weniger arm, und ich sehnte mich nach mehr Bequemlichkeit. Man sprach mir von einem kleinen Haus in der Straße des-Marais, zu einem Preis von zwölfhundert Livres. Man sagte mir, darin habe Racine vierzig Jahr lang mit seiner ganzen Familie gewohnt; daselbst habe er seine unsterblichen Werke verfaßt, daselbst sey er gestorben; hernach habe die rührende Lecouvreur es bewohnt, verziert, und sey ebenfalls darin gestorben. Schon allein die Mauern dieses Hauses müssen hinreichen, sagte ich zu mir, mich die Erhabenheit des Schriftstellers fühlen und mich zu dem Talent der Schauspielerin gelangen zu lassen; in diesem Heiligthum muß ich leben und sterben! Man ließ es mir, und hängte an dem, wo

*) Eben so lange hatte die Bekanntschaft gewährt.

ich wohnte, den Zettel aus. Unter der Zahl deren, die Wohnung suchten, schlichen sich auch viele Neugierige ein. Das Publicum bemerkte mich niemals außer dem Theater; es wollte mich — in meiner einfachen Gestalt sehen — — — *)

Man meldete mir eine bejahrte Dame, die meine Zimmer sehen wolle, und draußen sey. Es gehörte stets zu meinen Grundsätzen, dem Alter die größte Achtung zu bezeugen; ich ging ihr entgegen. Eine Bewegung, deren ich nicht Meister war, machte daß ich sie lange von Kopf bis zu Fuß betrachtete; und diese Bewegnng verdoppelte sich, als ich wahrnahm, daß sie mit mir ein Gleiches empfand und that. Alles was ich konnte, war endlich, daß ich ihr anbot sich zu setzen; sie nahm es an, und wir bedurften es beyde. Unser Stillschweigen währte fort, aber unsere Augen ließen uns keinen Zweifel über unsre Lust zum Reden; sie wußte wer ich war, ich kannte sie nicht; sie fühlte daß es an ihr war, das Stillschweigen zu brechen, und unsere Unterredung war folgende.

Seit langer Zeit, Mademoiselle, habe ich das lebhafteste Verlangen Sie kennen zu lernen. Da

---

*) Hier folgt eine lange Stelle, die nichts zur Sache thut.

ich nicht ins Schauspiel gehe, Niemand von denen kenne, denen Sie das Glück vergönnen Sie zu sehen, und mich nicht schriftlich erklären wollte, so fürchtete ich, ein Brief, der Ihnen Zweifel über meine Beweggründe ließe, möchte eine abschlägige Antwort erhalten; der Zettel, der wegen Ihrer Wohnung ausgehängt ist, verschafft mir endlich diesen angenehmen Augenblick; verzeihen Sie. Ich gestehe Ihnen, daß die Wohnung mich nicht herbeyzieht; ich bin nicht reich genug, um mich damit zu befassen. Ich werde Sie dennoch bitten, mich sie sehen zu lassen; den Ort Ihres Aufenthalts zu kennen ist interessant. Ihre Talente haben eine Celebrität, die mir keinen Zweifel über Ihren Verstand läßt; ich sehe, daß man mich über Ihr Gesicht nicht falsch berichtet hat; ich wünsche zu wissen, ob die Schilderung des Orts eben so treu ist, und von Stelle zu Stelle meinem unglücklichen Freunde zu folgen in seinen Hoffnungen und in seiner Verzweiflung. . . . . —

»Es scheint mir, Madame, daß die Bewegung, worin Sie mich sehen, und die jeder Ihrer Ausdrücke mehrt, es Ihnen zur dringenden Pflicht macht, mich zu unterrichten wer Sie sind, von wem Sie mir sagen, kurz, was Sie wohl mit mir wollen; mein Charakter kann sich nicht zum Spielwerk oder Mär-

tyrer irgend eines Menschen hergeben. Reden Sie, oder ich verlasse Sie«. — Ich war, Mademoiselle, die beste Freundin des Hrn. v. S., und die einzige, die er in dem letzten Jahr seines Lebens sehen wollte; wir haben darin beyde jeden Tag und jede Stunde gezählt, indem wir von Ihnen sprachen, und Sie bald zum Engel bald zum Teufel machten; ich stets in ihn dringend, er sollte Sie zu vergessen suchen; er stets bezeugend, er werde Sie auch jenseits des Grabes lieben. . . . Ihre Augen, die ich voll Thränen sehe, erlauben mir Sie zu fragen, warum Sie ihn so unglücklich gemacht haben, und wie Sie, bey einem redlichen und empfindsamen Herzen, ihm den Trost versagen konnten, Sie zu sprechen, Sie noch einmal zu sehen? . . . . — »Dem Herzen läßt sich nicht befehlen. Hr. v. S. hatte Verdienste und schätzbare Eigenschaften; aber sein finsterer, gehässiger, despotischer Charakter, machte mir in gleichem Maaße seine Gesellschaft, seine Freundschaft und seine Liebe furchtbar. Um ihn glücklich zu machen, hätte ich allem menschlichen Umgang, selbst meinem Talent entsagen müssen. Ich war arm und stolz; ich will, und werde hoffentlich immer wollen, nur mir Alles zu verdanken haben. Die Freundschaft, welche er mir einflößte, hieß mich Alles versuchen,

um ihn auf ruhigere und billigere Gesinnungen zu bringen; da es mir mißlang, und überzeugt daß sein Eigensinn weniger von der Stärke seiner Leidenschaft als von der Heftigkeit seines Charakters herrührte, faßte und bewahrte ich den festen Entschluß, mich gänzlich von ihm zu trennen. Ich habe versagt, ihn in seinen letzten Augenblicken zu sehen, weil dieses Schauspiel mein Herz zerrissen haben würde; weil ich fürchtete zu barbarisch zu erscheinen, wenn ich versagte, was man von mir verlangen konnte, und zu unglücklich, wenn ich es zugestand; das, Madame, waren die Beweggründe meines Betragens; ich darf mir schmeicheln, daß sie mir keinen Tadel zuziehen werden, von wem es auch sey.« — Sie zu verdammen, wäre ohne Zweifel eine Ungerechtigkeit; Opfer ist man nur seinen Schwüren, seinen Eltern, seinen Wohlthätern schuldig; und was diesen letzten Punkt betrifft, so weiß ich, daß Sie keine Erkenntlichkeit schuldig waren, versichere Sie auch, daß seine Seele durchdrungen war von dem, was er Ihnen verdankte; aber sein Zustand und seine Leidenschaft übermannten ihn, und Ihre letzte Versagung beschleunigte seine letzten Augenblicke. Er zählte alle Minuten, als um halb elf Uhr sein Bedienter kam ihm zu sagen, daß Sie entschieden nicht

kommen würden. Nach einem Augenblick Stillschweigen ergriff er meine Hand, mit gesteigerter Verzweiflung, die mich erschütterte. »Die Barbarin! . . . sie wird nichts dabey gewinnen; ich werde sie eben so sehr nach meinem Tode verfolgen, als ich sie bey Leben verfolgt habe!« . . . Ich wollte ihn zu besänftigen suchen; er war nicht mehr! . . .

Ich glaube nicht nöthig zu haben, lieber Freund, Ihnen zu sagen, welche Wirkung diese letzten Worte auf mich machten; die Analogie, welche sie mit allen meinen Erscheinungen hatten, durchdrang mich mit Schrecken; mir war als ob alle höllische und himmlische Mächte sich vereinigten, mein elendes Leben zu quälen; doch ihre, wenigstens scheinbare Unthätigkeit, die Zeit und meine stärker gewordene Vernunft, brachten die Ruhe in meine Sinne wieder. Wenn nichts dieses Weltall bewegt, sagte ich zu mir, so kann nichts einen Leichnam ins Leben zurückbringen. Wenn ein Gott ist, wie Alles mirs bezeugt, so ist er die Gerechtigkeit und die Güte selbst; er schickt daher nicht wieder in diese traurige und peinliche Welt, wen er daraus abzurufen gewürdigt hat. *) Wer bin ich? was vermag ich, um

*) Wir setzen dieses sogenannte Räsonnement der Dem. Clairon nur zur Ueberzeugung hieher, daß sie die

glauben zu dürfen, daß er sich damit abgibt mir Streiche zu spielen? Mag er uns durch scheinbare Unordnungen in der Natur Warnungen seines Zorns oder seiner Güte, Anlaß zur Vermeidung des Unglücks und des Verbrechens geben: seine Sorgfalt kann des Gebieters der Menschheit würdig seyn; die Masse der Welt im Ganzen kann ihn beschäftigen. Aber jeder Einzelne ist vielleicht weniger vor seiner Unermeßlichkeit, als ein Sandkorn vor unsern schwachen Augen. *) Beten wir an, verdienen wir, machen wir keine Ansprüche. **)

Dieses kleine Räsonnement, und einige Rückblicke auf mich selbst, die ich mich weder verschlim-

---

Geschichte nicht erfunden hat. Wen Gott gewürdigt oder die Gnade gehabt hat in die Ruhe abzurufen, wie einen Lazarus, den schickt er nicht wieder in des reichen Mannes Haus. Wer sich aber sein Leben selbst verkürzt hat, dem kann wohl etwas widerfahren, was trauriger und peinlicher ist als diese Welt. Mit Gottes Gerechtigkeit stimmt das vollkommen überein, und mit seiner Güte, was wir nachher bemerken werden. Die folgende Tirade ist für eine verirrte Vernunft charakteristisch.

*) Unsern schwachen Augen: ein vortreffliches Beywort, das den ganzen Satz umwirft.

**) Méritons, ne prétendons rien. Wie ist das möglich? Wer verdienen will, macht Ansprüche.

mert noch gebessert fand von allem Außerordentlichen, was mir begegnet war, *) ließen mich Alles dem Zufall beylegen . . . Ich weiß nicht was der Zufall ist; aber ich kann nicht läugnen, daß, was man so nennt, den größten Einfluß auf alle Begebenheiten dieser Welt hat. **)

Schöpfen Sie Luft. Meine Geschichte und meine Betrachtungen sind zu Ende. Machen Sie mit dem Allen, was Ihnen beliebt. Ist Ihre Absicht, diesen Aufsatz aus Händen zu geben, so bitte ich Sie, darin den Anfangsbuchstaben des Namens und den ganzen Namen der Provinz zu unterdrücken.

Ich schicke Ihnen mein Concept, um aus dieser Arbeit, die so sehr meine Kräfte übersteigt, zu schließen, wie groß meine unverbrüchliche und zärtliche Anhänglichkeit an Sie ist.

Gegen die Wahrheit vorstehender Geschichte ist vermuthlich nie etwas Factisches mit zureichendem

*) Aeußerlich schlimmer oder besser, oder innerlich? Das letzte ist insgemein so. »Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht.« Vg. Luc. 16, 31 — »so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.«

**) Ein Nichts, eine Verneinung, Einfluß auf Alles?

Grund eingewendet worden, als was die erbitterte Nebenbuhlerin der Clairon, die Schauspielerin Dümesnil, in ihren heftigen Gegenmemoiren beybringt, und was von keiner Erheblichkeit ist. Nämlich in den Mémoires de Marie-Françoise Dumesnil, en réponse aux mémoires d'Hippolyte Clairon, heißt es (von S. 4 an) wie folgt.

»Die Bürgerin Clairon beginnt mit einer Gespenstergeschichte. Wunder mußten nothwendig einer Laufbahn wie die ihrige vorausgehen. Einen Liebhaber stürzt ihre Härte ins Grab, und er kommt aus dem düstern Reich zurück, um zu poltern, wie er sterbend versprochen hatte. Bald hört man ihn regelmäßig um dieselbe Stunde einen entsetzlichen Schrey ausstoßen; bald singt er unsichtbar unter ihren Fenstern mit einer himmlischen Stimme; bald gibt er ihr Ohrfeigen; bald schießt er mit der Flinte nach ihr. . .

»Den folgenden Tag, erzählt sie, war der schönste Mondschein; von Mademoiselle Dümesnil zu einem kleinen nächtlichen Fest eingeladen, das sie in ihrem Haus an den weißen Planken gab, stieg ich in eine Miethkutsche um elf Uhr mit meiner Kammerfrau. Man fuhr uns über die Wälle, die sich mit Häusern zu besetzen anfingen. Wir unter-

suchten alle Arbeiten daselbst, als meine Kammerfrau zu mir sagte: Ist nicht hier Hr. v. S. gestorben? Nach der Angabe, die ich erhalten, sagte ich, indem ich mit dem Finger hindeutete, muß es in einem von den beyden Häusern da vor uns geschehen seyn. (Wie? Sie kannten die Adresse Ihres vertrauten Freundes nicht, den Sie täglich sahen?) *) Aus einem von beyden fiel derselbe Flintenschuß, der uns verfolgte; er ging durch unsern Wagen (das Gespenst schoß also mit Kugeln?); **) der Kutscher verdoppelte seinen Schritt, glaubte von Räubern angegriffen zu seyn. Wir gelangten an den Ort der Zusammenkunft mit kaum wiedererhaltenen Sinnen, und, was mich betrifft, von einem Schrecken durchdrungen, den, ich gestehe es, ich lange behalten habe; aber diese That war die letzte, die mit Feuergewehr ausgeführt wurde.«

Ich habe öfters die Bürgerin Dümesnil gebeten, die Umstände dieses Fests in ihr Gedächtniß zurückzurufen; sie sind ihr alle gegenwärtig. Sie behaup-

---

*) Vermuthlich nicht, nachdem sie ihm den Abschied gegeben, und er seine vorige Wohnung vertauscht hatte.

**) Von Kugelladung war nie die Rede.

tet, Bürgerin Hippolyte, daß Sie ohne den geringsten Anschein von Verwirrung ankamen, daß Sie im Gegentheil sehr munter waren; daß weder Sie, noch die Kammerfrau, noch der Kutscher, der sich doch von Räubern angegriffen glaubte, die mindeste Erwähnung von dieser seltsamen Begebenheit machten, und daß sie nie davon Kunde erhalten hat, als da sie Ihre Memoiren las.

Die Bürgerin Hippolyte schließt den Bericht von diesem Wunder mit einigen philosophischen Betrachtungen, und indem sie sagt: »Dieses kleine Räsonnement und einige Rückblicke auf mich selbst, die ich mich weder verschlimmert noch gebessert fand von allem Außerordentlichen, was mir begegnet war, ließen mich Alles dem Zufall beylegen«. Aber wie mag man den Zufall in Uebereinstimmung bringen mit diesem fortgesetzten Schrey, stets zu derselben Stunde ausgestoßen, auf dieselbe Weise, vor ihr, vor ihren Freunden, vor ihren Leuten? Wie den Zufall vereinigen mit einer so bestimmten Thatsache, wie das entsetzliche Paar Ohrfeigen, die der Bürgerin und dem Pipelet gezogen wurden?

Mich dünkt überdem, wenn der Bürger Gespenst ein verzweifelter und eifersüchtiger Liebhaber gewesen wäre, so hätte er sich nicht damit aufgehal-

ten, zu schreyen, zu singen, sein Pulver nach Sperlingen zu verschießen; *) er wäre gekommen und hätte seine Unmenschliche bey dem Ohr gekriegt, jedesmal und in dem Augenblick, wo sie ihm hätte untreu seyn wollen. Das war das Mittel seine Rache zu vervielfältigen, und sie zur Qual des Tantalus zu verdammen. In welchem Verhältniß steht Geschrey und Gesang mit den geeigneten Mitteln, einen gemißhandelten Liebhaber zu rächen?

Dem sey wie ihm wolle, die Bürgerin Hippolyte und ich werden bald im Stande seyn, mit Sachkenntniß von diesen Reisen aus der andern Welt zu urtheilen. **) Was mich betrifft, so bin ich innigst überzeugt, daß wenn man mir auch Päße zugestände, ich doch nie wieder Lust bekommen werde, auf diese Welt zurückzuwandern.

Man merkt schon in diesem ersten Artikel, mit welcher Achtung, welchem Enthusiasmus und welcher Bewunderung die Bürgerin Hippolyte in der Folge von sich reden oder reden lassen wird; es sind da Personen, denen sie das Glück vergönnt sie zu sehen;

---

*) Bekanntes Französisches Sprichwort von unnützer Mühe: tirer sa poudre aux moineaux.

**) Sie waren beyde schon hoch in Jahren.

sie singt da Liedchen, die man mit Entzücken anhört. Das ist der Eingang ihrer Lobrede.«

Und das ist von Seiten der Dümesnil Alles, und ist wenig. Mag ihre Gegnerin noch so eitel, noch so leichtfertiger Art gewesen seyn, die Begebenheit verliert dadurch nichts. Auch konnte die Schauspielerin Clairon bey jenem Abendfest heiter erscheinen, ohne es zu seyn; und sie konnte, des Schreckens ungeachtet, eben sowohl damals, nach ihrem eigenen Ausdruck, lachen wie eine Närrin, als da sie die Ohrfeige bekommen hatte. Bleibend waren alle diese Eindrücke in einem Gemüthe nicht, das sich »wohl mit Blumen halten, aber nicht mit Ketten binden ließ.« Die sittlichen Unordnungen, die der Clairon vorgeworfen werden, sprechen nur in aller Hinsicht mehr für die Sache. Ist nun die Geschichte wahr — wir haben sie nicht mit erlebt, sie steht jedoch, wie wir aus zuverlässiger Nachricht wissen, in den damaligen Pariser Polizeyprotokollen — so ist sie auch lehrreich. Die unglückliche Seele, die sich zu todt liebte, und mit dieser allzu festen irdischen Anhänglichkeit verschied, scheint nach langem sinnlosen Treiben allmählig zur Besänftigung ihrer Leidenschaft gelangt und in die Ruhe eingegangen zu

seyn. Bedauernswürdiger erscheint die Geliebte, daß sie nicht zu rechter Zeit begriff, wie viel sie dem jungen Mann und er ihr werden konnte, wenn sie sich entschloß, auf eine gesetzmäßige Art seiner zärtlichen Neigung Gehör zu geben. *) Was sie von ihm erzählt, gereicht vielleicht weniger zu seiner Schande als zu der ihrigen; ein Ehrgeiziger, der die Welt flieht, ist es nicht sehr, oder hat schon angefangen es nicht mehr zu seyn; ein Stolzer, ein Herrischer, ein Feindseliger, der sich in solche Fesseln begibt, sich eine Zeit lang seines Vermögens beraubt sieht, und von seiner spröden Geliebten seinen Lebensunterhalt annimmt, ist schon in der Schule der Demuth und Billigkeit, welche durch ein heilendes Verhältniß und die Ordnung eines stillen Lebens, unter dem nie entbehrlichen Geleite der Religion, vollendet wird. Hatte die Clairon für diesen edeln Ernst des Daseyns keinen Sinn, so war sie zum zweyten Mal zu beklagen, als eine Stimme aus

*) Sie hat zwar auch einen Aufsatz über das Heirathen geschrieben: Réflexions sur les mariages d'inclination, ou pourquoi j'ai refusé de me marier, gleich hinter obigem Brief abgedruckt, wiewohl in allgemeinem Bezug abgefaßt. Mag er sie rechtfertigen.

der andern Welt ihr ihn nicht verschaffen konnte. Wenn wir aber überhaupt weder richten sollen noch wollen, so bleibt doch so viel sicher, daß sie sich hier keine Lobrede gehalten hat. Ihren Stolz bekennt sie selber, und »ihrem Talent« und dessen Zubehör zu entsagen, dünkte sie allzu hart. Er wollte eine Gattin; es mag gut gewesen seyn unter diesen Umständen, daß er sie nicht bekommen hat.

In den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach, aus einer Engl. Handschrift übersetzt (Stuttgard u. Tüb. b. Cotta 1826) u. deren 1stem Bde. S. 158 ff. findet sich die obige Geistergeschichte mit den einleitenden Worten: »Ich kann eine Geschichte nicht verschweigen, welche zu jener Zeit in Paris großes Aufsehen machte, und eine allgemeine Neugierde erregte. In Clairons Gefolge, unter den Gecken und Wollüstlingen, befand sich Hr. S—, der Sohn eines Kaufmanns aus der Bretagne« u. s. w. Die ganze Erzählung ist beynahe wörtlich von der in Clairons Memoiren abgeschrieben. Der Uebersetzer, der diese vermuthlich nicht gekannt hat, spricht nur von der Aehnlichkeit mit Göthe's Unterhaltungen Teutscher Ausgewanderten. Die Mark

gräfin (vormalige Lady Craven) hatte entweder die gedruckten Memoiren oder eine ältere Copie des Briefs vor sich. Daß sie die Begebenheit ohne allen Zusatz als eine wahre, zu Paris bekannte nacherzählt, ist das Merkwürdige bey der Sache.

XII.

Einige Worte über die Religion des Buddha.

Prof. Ritter hat in seiner »Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus« wahrscheinlich zu machen gesucht, daß ein alter Buddhadienst, vom mittlern Asien ausgegangen, sich nicht nur nach Indien, wo er späterhin von der Braminenlehre verdrängt worden sey, sondern auch westwärts an die Ufer des schwarzen Meeres, über Griechenland und Italien, kurz über den größten Theil der alten cultivirten Welt verbreitet habe. Die gelehrten historischen und etymologischen Zusammenstellungen, an denen das angeführte Buch reich ist, enthalten viel Einladendes für die Annahme einer solchen Hypothese; und obgleich die Etymologie manchmal nur täuschende Schimmer darbietet und mit der größten

Vorsicht geübt werden muß, *) so mag doch eben im Namen Buddha etwas liegen, was einer reinen Urreligion angehörte, die mit ihm etwa vom Kaukasus aus, als der Wiege des jetzigen Menschengeschlechts, über die Länder sich erstreckte, bis sie, wie alles Menschliche, einem mehrfachen Verderben unterlag, in Indien durch die ältern und weisern Brahmanen reformirt wurde, und aus deren abermals erblindeten Lehre sich ein neuer Buddhaismus absonderte, welcher endlich fernere Umgestaltungen in der Fo-Religion und im Lamaismus erfuhr. Jenem ältesten Buddhadienst dürfen wir aber die Seelenwanderungslehre nicht zueignen, die in der Braminenlehre selbst spätern Ursprungs ist.

Die altteutsche Sylbe Od hat die Bedeutung von gut, als Haupt- und Beywort, wie in Kleinod, Allod (ganzes Eigenthum). Daraus wurde mit vorgesetztem Kehllaut God, Gott, Persisch Khoda, nämlich das höchste Gut, der höchst Gute. Mit der Nachschlagsylbe in und an entstand aus Od der Name Odin, Odan, so viel als gütlich, göttlich, göttliches Wesen; und anstatt des Kehl-

*) So ist „Ilythyia," wie R. schreibt, falsch, und kann nicht von ἰλὺς kommen, da sie Εἰλειθυῖα heißt.

lauts wurde der weiche Lippenlaut W vorgesetzt: Wodan. Für diesen alternirte der stärkere Labial B, woraus Bod, Bud, Buda, Butta, erwuchs. Dieß geschah jedoch nicht so der Reihe nach, wie wir es hier erzählen, sondern auch wohl umgekehrt oder durcheinander. Man hat aber öfter bemerkt, daß Wörter von gleichem Sinn bey verschiedenen Völkern umgekehrt gesprochen und geschrieben wurden, je nachdem die Schrift von der Rechten zur Linken oder in entgegengesetzter Richtung geführt wurde, eine Eigenheit von Nationen und Zeiten, die mit der Aussprache selbst im Zusammenhang steht. Wenn wir nun das Semitische tob oder tub (טוב), d. i. gut, Güte, *) nach der Art die den Japhethiten eigner war, von der Linken zur Rechten lesen, so haben wir Bod, Bud, But u. s. w. Sogár in den einzelnen Sprachen selbst finden solche Umkehrungen und Buchstabenversetzungen mit bleibendem Wurzelbegriff (zuweilen mit entgegengesetztem) Statt**), wie denn unser umgestelltes gut, d. i. tug, die Stammsylbe von Tugend, taugen, tüchtig

*) Zugleich Schönheit, Herrlichkeit, von Gott gebraucht 2 Mos. 33, 19.

**) כבש (chefes) und כשב (chesef) ist einerley, und beydes das Teutsche Schaf, Schaflamm.

bildet, und eben so viel ist als das Hebräische tob oder tof mit einem Guttural statt des Lippenbuchstaben. Daß diese für einander wechseln, kann gleich das Teutsche trüb und Trug beweisen, deßgleichen taufen und tauchen, die unstreitig verwandt sind. Dagegen wurde in den Slavischen Sprachen aus Bod oder Bot das Wort Bog, d. i. Gott. — Wenn man Acht hat, wie kleine Kinder die Buchstaben versetzen und umtauschen, so wird man einsehn wie es bey der Bildung der Sprachen in ungrammatischen Zeiten der Natur zugegangen ist. *) Man wird hier auch einen Begriff bekommen von einer Thatsache die uns die heil. Schrift von dem Thurmbau zu Babel meldet, und die zu den nachmaligen Sprachverschiedenheiten den Grund legte.

Es läßt sich also nichts dagegen einwenden, daß ein alter Od, Bod, Buda, d. i. Gott, insonderheit unter Japheths Nachkommen mit reinem Dienst

*) Ich sah ein verständiges Kind von anderthalb Jahren, welches deutlich articulirte, aber von frühem her noch Sylben und Buchstaben versetzte, wenn man ihm auch das Wort richtig vorsagte. So sprach es se anstatt es, rewass oder rawass anstatt wasser, neesch anstatt schnee (es war nicht das Französische neige, obgleich diese Erscheinung die etymologische Identität von nix und Schnee beweist).

verehrt wurde, ganz unterschieden von dem nachherigen Götzen, der seinen Namen trug, und von welchem im Islam das Wort Budda selbst für Götze galt, gleichwie dieses Teutsche Wort ursprünglich auch nichts anders als Gott oder göttlich (Odan) bedeutet.

Man kann jene Etymologie noch weiter verfolgen, wenn das Wort tof, tobh, vorwärts, wie es hier geschrieben ist, gelesen wird. Weder die weichern oder härtern Buchstaben desselben Organs noch die Vocale machen dabey einen Unterschied; auch stehen scheinbare andre Ableitungen nicht entgegen. Also aus tobh wird im Indischen und Persischen Deva und Dew (letzteres nachher mit der Bedeutung von bösen Wesen); das Griechische Theos (θεὸς), das Lateinische Deus, da die Endsylben in beyden Sprachen (ος — us) den letzten Labial verschlangen. Denn θεὸς ist so viel wie θευς (Thews), welches auch σδευς und ζευς (sdews, zews) gesprochen wurde, letzteres in Vermischung mit einer andern Benennung des Göttlichen: Ζην, Ζαν (Zen, Zan), dem Lebensprincip, das im Semitischen mit zôn (צאן), ζωον, lebendiges Wesen, Thier) zusammenhängt, im Medischen und Teutschen Zend, zünden, auf das Feuer als höchste Lebensäußerung übertragen; wozu

noch die Form Dis, Δὶς, Διὸς, mit dem Begriff der Macht und des Reichthums kam (daher dis, dives). Im Chinesischen verkürzte sich das Wort in Ti (Tien). Das Griechische δαίμων (Dämon) ist vielleicht dasselbe Wort, mit der Eigenschaftssylbe μων (wie in γνώμων, οἰκτίρμων) und nach ihr umgewandelt; vielleicht aber doch mit δαήμων (verständig, weise) verglichen, wovon es Plato im Kratylus herleitet, und worin es mit dem Hebr. Jid'oni übereinstimmen würde. In den Semitischen Dialekten tritt im Namen der Gottheit der Begriff der Macht und Stärke hervor: El, Eloah, Elohim, Allah. Nur das Wesen der Wesen, der einzige höchste Gott als solcher, unterscheidet sich noch durch seine eigene, von ihm geoffenbarte Benennung. — Es ist noch merkwürdig, daß die Rabbinen den Jupitersplaneten Massal tobh, den guten Stern nennen, und daß eben dieser der Zeus der Griechen ist.

Wie nun dieser Name nachher einer einzelnen Gottheit und einem ihr zugehörigen Stern insonderheit beygelegt wurde, so geschah es auch mit dem Namen Bud oder Buddha. Dieser wurde der Merkurstern der Hindu und der Vorsteher ihres Mittwochs, wie der Germanische Odin oder Wodan (daher Wednesday) ebenfalls beydes war. Es deu-

25*

tet auf einen Zusammenhang der Mysterien, und ist an sich merkwürdig, daß der Indische und der Teutsche Hermes vorzugsweise Gott oder gut genannt wurde, wie die Hebräer den Merkur vorzugsweise Stern (cocabh) nennen. Von nun an aber konnte der Dienst des Götzen Buddha, den man mit dem vormals verehrten Buddha verwechselte, einen separatistischen Cultus erzeugen, in den sich doch auch christliche Begriffe und Gebräuche eingemischt zu haben scheinen. In dem jetzigen Braminensystem ist Buddha die neunte Incarnation (Avatar, descensus) des Wischnu. Die Einzelnheiten des Glaubens fanden in allen Religionen ihre besondern Ausbildungen und Anhänger, selbst im Christenthum; dadurch spalteten sich die Indischen Secten der Anbeter des Wischnu, des Schiwa, des Buddha, von einander und befehdeten einander. Die Vereinzelung der göttlichen Offenbarungen oder Eigenschaften zu besonderen, symbolisch dargestellten Wesen ist der Hauptgrund des Polytheismus, mithin der Abgötterey; die symbolische Darstellung ist aber älter als ihr Mißbrauch. Der theologische Separatismus oder Particularismus ist die Krankheit des einseitigen Menschen, und die Anbetung weiser Bilder ist der Blödsinn des Spätlings, der seine Väter nicht mehr ver-

steht. Man muß daher auch nicht glauben, daß der frühere Cultus gewöhnlich ungerechterweise von dem spätern, der ihn verdrängt, mit Schimpfnamen, mit dem Vorwurf der bösen Zauberey u. dgl. belegt werde. Denn er ist insgemein so entartet, daß er reformirt oder gar vertilgt werden muß. Sein Untergang ist ein verdientes Gericht. Selbst das orientalische Christenthum hatte sich die blutige Geißel des Islams zugezogen. Das Schwert Josuas über die Kanaaniter geht durch die ganze Weltgeschichte hindurch. Die ältesten Brachmanen waren ohne Zweifel gute Buddhisten, d. h. Anbeter des ewigen Guten, und erkannten es in seinen natürlichen Abbildern; aber ihre Symbolik stürzte ihre Nachkommen durch deren Schuld in eben die Irrthümer, denen der neue Buddhismus seinen Ursprung verdankt. Die weise Hieroglyphik der Vorfahren versank allerwärts in lasterhaften Bilderdienst, Dämonendienst, Zauberey, Menschenopfer. Fällt jene mit den letztern um, so macht sie etwas Besserm Platz, in dessen Licht ihr anfänglicher Werth und Sinn erst wiedererkannt werden kann, und auf diese Weise vielmehr fortdauert als zerstört wird; denn keine Wahrheit, kein Gutes geht ganz zu Grunde, sondern es läutert sich, und kommt in der großen Offenbarung des Sinnes aller Religionen zuletzt zusammen,

wenn zu deren ewigem Grundstein, dem Christus der uns verkündigt ist, Alle gesammelt werden, die ihm auch unwissend von Anbeginn gedient haben. Das Bessere aber ist jedesmal noch nicht gut genug, um ohne neuen Fall und Auferstehung fortzudauern. Das Christenthum, das die Götzen der Kelten und Germanen zerbrach, wurde wiederum Barbarey und Götzenthum, und die Reform die diesem Verderben steuerte, verfiel in Unglauben und Selbstanbetung. Die Philosophie der Griechen, welche die Götter Homers verlachte, verstieg sich in atheistischen Materialismus, und ihr ahmt das System der Klugen in allen christlichen Kirchen nach. So geht das Menschengeschlecht den Kreislauf der Thorheiten immer aufs neue durch, und wenn ihm auf die rechte Bahn geholfen ist, so schweift es wieder ab in die vorige. Zu seiner Zeit wird solches deutlich werden, nämlich wenn der Irrlauf am letzten Ziel ist.

Man muß auch die Emanationslehre und die Seelenwanderung nicht zusammengatten, noch ihnen als Indischen oder urreligiösen Eigenthümlichkeiten den jüngern Pantheismus der Fo-Religion gegenüberstellen. Die Emanationslehre in ihrem reinen Sinn ist die einzig mögliche und die von Gott selbst geoffenbarte Lehre; Alles was ist, ist von Gott und

seinem Schöpferwillen ausgegangen und geht noch immer von ihm aus, löst sich aber darum nicht rückgängig wieder in Gott auf. Diese grobe Remanation ist ein ganz junger Irrthum der Vorzeit, eben wie die Seelenwanderung, und eben wie der Pantheismus. Der erste Ausfluß Gottes ist das Wort, und durch das Wort und den Geist ist aus der Fülle der göttlichen Kraft die ganze Welt geflossen; denn sonst gerathen wir auf die Ewigkeit der Materie, d. i. auf die Göttlichkeit des Nichtgöttlichen. Aber etwas Anderes sagt die wahre Emanationslehre nicht. Auch ist das was Herodot in seinem 4. Buche von Aristeas erzählt, nicht zur Metempsychose gehörig. Er sagt nämlich, dieser Aristeas aus Prokonnesus sey daselbst einst in eine Walkmühle gegangen und darin gestorben; der Walker habe seine Werkstätte verschlossen, um es den Verwandten anzuzeigen; inzwischen sey Aristeas anderwärts gesehen und bey Oeffnung des Hauses nicht mehr gefunden worden, nach sieben Jahren aber wieder in Prokonnesus erschienen, habe daselbst sein Gedicht von den Arimaspen verfaßt (den Einäugigen, die mit den goldhütenden Greifen Krieg führen), und sey wieder verschwunden. Nur die andre von Herodot erzählte Sage, daß derselbe Aristeas dreyhundert

und vierzig Jahre später sich zu Metapont in Italien habe sehen lassen, und versichert, er sey ehedem ein Rabe gewesen, der den Apollo begleitet, läßt sich auf die Seelenwanderung ziehen; wiewohl Plinius (VII, 53) nur angibt, die Seele des Aristeas sey in Gestalt eines Raben aus seinem Munde geflogen (oder wie es scheint, öfter aus- und eingeflogen, so daß er oft habe sterben und wieder lebendig werden können).

Unter die wahrscheinlichen Vermuthungen des Verf. gehört ferner, daß die Asen der Nordischen Götterlehre von Asburg = Asgard, d. i. Asow (*Ασπουργιανοὶ* bey Strabo, von *πύργος*, Feste), herkommen, indem jener Landstrich am Mäotischen oder Mäetischen See, dem Asowischen Meer, in besonderm Sinn Asia hieß. Auch vergleicht Ritter sinnreich Kauk-Asos, d. i. Asenberg (wie Kuch-Nuch oder Kuh-Nuh, d. i. Noahsberg, der Ararat). Der Zug des Stammes Gomer, der Germanen, Kimmerier, Kimbern, nach Norden, ging über die Krim, welches immer derselbe Name ist; und so könnte auch der frühere Name des schwarzen Meers, obwohl gräcisirt, Axenos (pontus), mit Askenas zusammenhängen. Ueber beyde Namen vgl. unsere Bibeldeutungen.

Richtige Ansichten über den Buddhismus oder Buddhaismus scheint jetzo zu entwickeln eine Recension des Prof. Neumann über Schmidts Geschichte der Ostmongolen (Berlin. Jahrb. für wiss. Krit. 1829. Nr. 115 ff.); wiewohl hiedurch dem alten Buddha und seinem Namen kein Abbruch geschieht, selbst wenn das Wort Buddha in einer oder der andern Sprache den Begriff der göttlichen Weisheit erhalten und dieser darin einen etymologischen Zusammenhang hätte. Das Etymon ist oft nur angeeignet, und die Begriffe selbst fließen in einander über, wie denn das Gute auch zugleich wahr und weise ist. Obiger Aufsatz aber sagt bestimmt: »Den Buddhaismus in seinem Entstehen als eine ketzerische Secte des Brahmacultus zu betrachten, scheint uns unumgänglich nöthig«, u. s. w. — Je weiter unsere Forschungen reichen, desto mehr wird sich die Einheit einer reinen patriarchalischen Urreligion und Urweisheit, und zugleich einer Ursprache, zusammen vom Ararat ausgegangen, bewähren, dagegen Vieles als neu erkannt werden, was durch die Neuheit seiner Wiederentdeckung uns eine Zeitlang als das Aelteste erschien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anzeige.

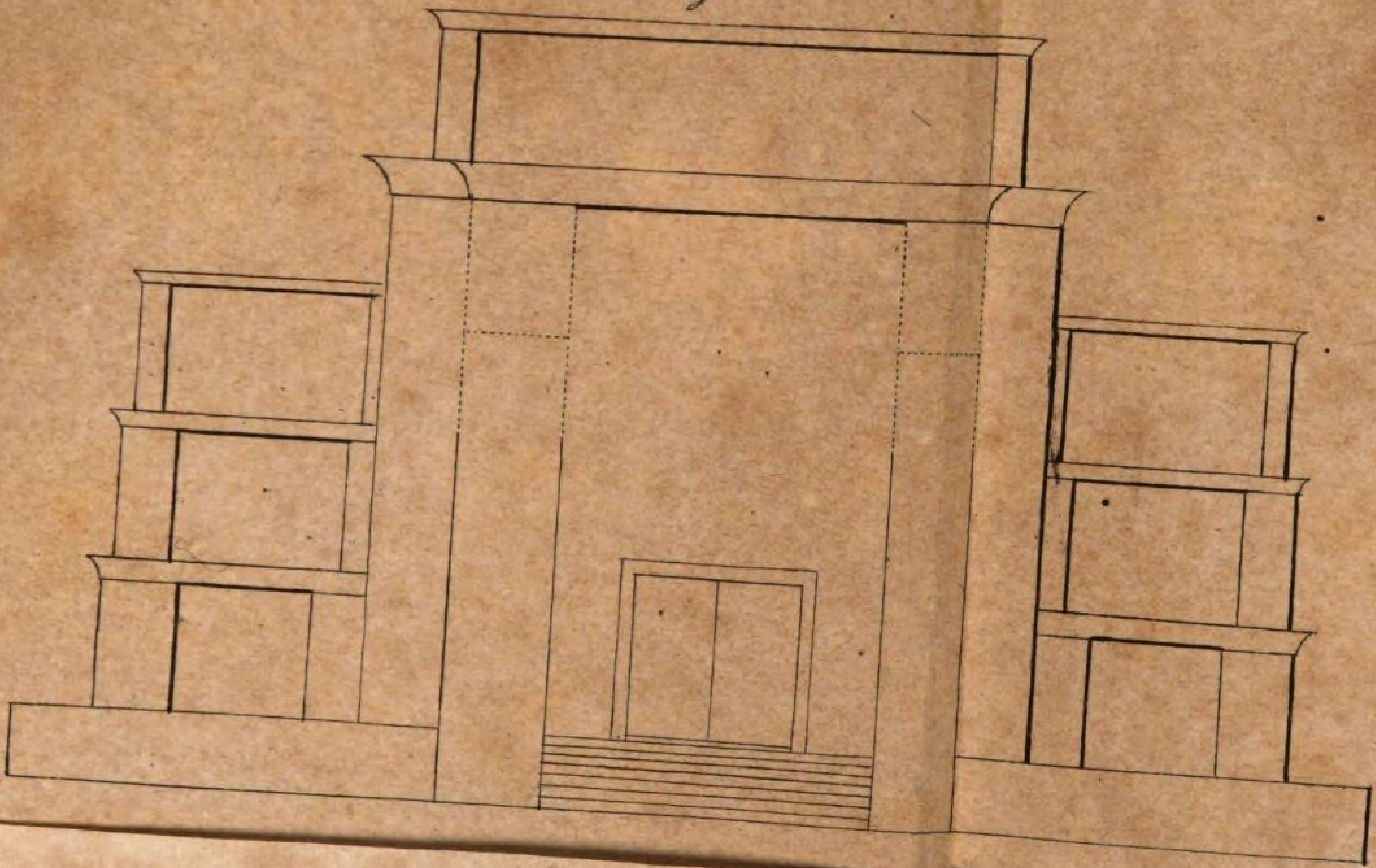
Verschiedener Anfragen wegen wird in Betreff der Wahrnehmungen einer Seherin Folgendes bemerkt. Der Anfang erschien in der 7ten und 8ten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit. Als diese unterbrochen wurden, so kam die Fortsetzung unter obigem Titel abgesondert heraus in zwey Theilen, Hamburg bey Fr. Perthes 1827 u. 1828. Es sind bis zum Schluß noch drey solcher Theile handschriftlich ausgearbeitet, welche ans Licht treten können, wenn die beyden ersten hinlänglichen Absatz gefunden haben werden, besonders wenn der Verleger, Hr. Perthes (an welchen sich direct zu wenden wäre), durch Unterzeichnung für die fernern Kosten gedeckt würde. Außerdem könnten nur Bruchstücke daraus diesen Blättern einverleibt werden, oder man würde sich wegen schriftlicher Copien des Ganzen zu vereinigen haben.

Druckfehler.

S. 20. Z. 2 u. 3 v. unten l. Verwirrungen.
S 154. Z. 11 v. unt. l. Verbesserung.
S. 175 Ueberschrift, anstatt IV. l. V.
S. 283. Z. 1. l. böse.
S. 290 letzte Z. l. dich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fig. 1.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich von, 1772-1849

Blätter für höhere Wahrheit aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern ; mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus
Bd.: 9 = N.F. 1

Frankfurt am Mayn 1830

Var. 341 o-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135681-2